

Olympia '64: Siege,
Schnee und Stars

Südtirol: Die
offene Wunde

Kino: Tirol
trifft Hollywood

WISO

21
OKTOBER
2026



HISTORY



TIROL 1960-1970

BERGE, BOOM UND GOLDMEDAILLEN

Von Olympia bis zum Bau- und Tourismusboom: Die 1960er
Jahre sind das Jahrzehnt, das Tirol für immer verändert.



Nutzen Sie die Vorteile der neuen AK Tirol Schutzkarte!



Mit zahlreichen Vergünstigungen
und attraktiven Angeboten aus
Freizeit, Sport und Kultur.

**Deshalb AK Schutzkarte
immer dabei haben, am
besten gleich am Handy!**

Bei Fragen wenden Sie sich an
schutzkarte@ak-tirol.com oder
0800/22 55 22 – 1300

Alle AK Partnerbetriebe finden auf ak-tirol.com

Oder Sie scannen einfach
den oben angeführten QR-Code!

Beratung. Hilfe. Schutz. Kostenlos:

**Arbeitsrecht • Konsumentenschutz •
Wohn- und Mietrecht • Sozialrecht •
Bildung • Jugend • Wirtschaft & Steuer**

0800/22 55 22 www.ak-tirol.com





© AK Tirol/Lair

DIE 1960ER JAHRE IN TIROL waren ein **Jahrzehnt des Aufbruchs.**

Vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint, nahm damals Gestalt an. Unser Land veränderte sich sichtbar: Neue Straßen wurden gebaut, Betriebe wuchsen, der Tourismus entwickelte sich mit großer Dynamik, und immer mehr Familien konnten an einem Wohlstand teilhaben, der für die Generation zuvor noch kaum vorstellbar gewesen war.

Doch hinter diesem Fortschritt standen vor allem Menschen. Arbeiterinnen und Arbeiter, Angestellte, Lehrlinge und ihre Familien haben mit ihrer täglichen Leistung wesentlich dazu beigetragen, das moderne Tirol aufzubauen. Ihre Geschichte verdient es, erzählt zu werden.

Gerade aus heutiger Sicht ist es enorm wichtig, auf eine Zeit zurückzublicken, in der Optimismus und Tatkraft ebenso zum Alltag gehörten wie harte Arbeit und gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Denn der wirtschaftliche Aufschwung bedeutete keineswegs, dass soziale Sicherheit, gerechte Löhne, gute Arbeitsbedingungen oder Bildungschancen bereits selbstverständlich waren. Vieles musste erkämpft, verhandelt und Schritt für Schritt verbessert werden.

Gerade die Arbeiterkammer war dabei eine wichtige Stimme der Beschäftigten. Sie beriet, unterstützte und vertrat jene Menschen, deren Arbeit den wirtschaftlichen Erfolg unseres Landes erst möglich machte. Gleichzeitig wurde deutlich, wie entscheidend Bildung für gesellschaftlichen Aufstieg und persönliche Freiheit ist. Auch deshalb waren Weiterbildung, Büchereien und der Zugang zu Wissen wichtige Bestandteile einer fortschrittlichen Arbeitnehmerpolitik, zu der die Arbeiterkammer auch in den 1960er Jahren einen wesentlichen Beitrag leistete.

Die Bilder und Geschichten dieses Magazins lassen das Tirol der Sechzigerjahre wieder lebendig werden. Sie zeigen Beschäftigte, Baustellen und Betriebe, und wie Arbeit sich verändert hat, sie zeigen gesellschaftliche Ereignisse und politische Entwicklungen, sie zeigen auch, welchen Schwung das Land durch die Olympiade 1964 genommen und wie es sich verändert hat. Es war eine Zeit tiefgreifender Veränderungen und sollte für uns, wie Geschichte an und für sich, mehr als Erinnerung sein. Denn die Geschichte zeigt uns, woher wir kommen, welche Errungenschaften keineswegs selbstverständlich sind und welche Verantwortung uns für unsere eigene Gegenwart erwächst.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Reise durch ein Jahrzehnt, das Tirol nachhaltig geprägt hat.

Präsident der AK Tirol

”

Gerade aus heutiger Sicht ist es enorm wichtig, auf eine Zeit zurückzublicken, in der Optimismus und Tatkraft ebenso zum Alltag gehörten wie harte Arbeit und gesellschaftliche Auseinandersetzungen.“

Erwin Zangerl, AK Präsident

TITEL

Skivergnügen in St. Anton Ende der 1960er Jahre

INHALT



DAS WAREN DIE 60ER

06 Mondflug, Vietnamkrieg, Südtirol-Frage, Eiserner Vorhang: die 1960er Jahre bewegten sich zwischen Aufbruch und Abschottung, Wirtschaftswunder und Katastrophen.



MACHT DER TRADITION

14 Hinter der Fassade von Tradition und Stabilität ist Tirols Politik von zähen Machtkämpfen geprägt. Nur langsam bahnt sich der gesellschaftliche Wandel seinen Weg.



ES GEHT BERGAUF!

18 Die 1960er Jahre sind in Tirol eine goldene Zeit für Arbeitskräfte. Und mit dem Wachstum steigen die Löhne und damit der Wohlstand in der Gesellschaft.



TIROL WIRD GEBAUT

22 Autobahnen, Tunnel, Kraftwerke, Seilbahnen, Hotels und Siedlungen – ein großer Teil unserer modernen Infrastruktur entsteht in der dynamischen Phase der 1960er Jahre.



PROBLEM LUFTFAHRT

26 Anfang der 1960er Jahre ist der Flugbetrieb geprägt vom Aufschwung, ab 1965 getragen von Zuversicht und am Ende gekennzeichnet von einer schweren Krise.



AUFBRUCH IN DIE BERGE

28 In den 1960er Jahren verwandelt sich Tirol vom Sommerfrische-Land zur Wintersportregion. Seilbahnen, Straßen und Olympische Spiele beschleunigen diesen Wandel.



ARBEITSMARKT

32 Österreichs Wirtschaftsaufschwung nach 1955 verändert auch den Arbeitsmarkt. Tirol wird zum Schauplatz einer dynamischen, ambivalenten Arbeitsmigration.



ALLTAG IN TIROL

35 Das Alltagsleben in den 1960er Jahren ist geprägt von Traditionellem, Kirche und Vereinen. Gleichzeitig führen Aufschwung und Technik zu spürbaren Veränderungen im Alltag.



DER OLYMPIA-FAKTOR

38 Die Olympischen Spiele 1964 in Innsbruck sind ein Turbo für die Wirtschaft und beschleunigen eine Modernisierung, die Stadt und Land grundlegend verändern.



MISSION OLYMPIA

42 Tausende Soldaten des Bundesheeres tragen Schnee und Eis, schaffen Wettkampfstätten und machen mit ihrem enormen Einsatz die Winterspiele überhaupt erst möglich.



DIE SPIELE BEGINNEN

46 Die IX. Winterspiele sind ein Fest des Sports – und ein Wettlauf gegen Schneemangel und Tauwetter. Gleichzeitig beginnt das olympische Zeitalter der Computertechnologie.



DER DIREKTE WEG

52 Der Fortschrittsglaube der Nachkriegszeit erreichte in den 1960er Jahren auch die Berge – und löste eine Debatte über die Essenz des Alpinismus aus.

Impressum

WISO. Wirtschafts- und sozialstatistische Informationen der AK Tirol. Herausgeber und Medieninhaber: AK Tirol, Maximilianstraße 7, 6020 Innsbruck
 Leitung: Mag. Armin Erger, Stabsstelle Grundlagenarbeit, armin.enger@ak-tirol.com | Redaktion: Mag. Dr. Marcel Amoser, Gebhard Bendler, Tanja Chraus, Albrecht Dornauer, Dr. Dominik Ender, Mag. Armin Erger, Dr. Andreas Exenberger, Dr. Karl Graf, MMag. Dr. Edith Hessenberger, Gerhard Hetfleisch, Armin Muigg, Dr. Erwin Niederwieser, Dr. Günther Pallaver, Mag. Dr. Sabine Pitscheider, Dr. Claudia Sporer-Heiss, Dr. Alexandra Weiss
 Layout: Armin Muigg | Bildbearbeitung: Martin Reheis | Druck: Druckerei Berger, Wienerstraße 80, 3850 Horn | ISSN: 2791-4178

2026. WISO #XXI

TIROL IN DEN 1960ER JAHREN



OLYMPIA ALS IMPULS

54 Die 1960er Jahre waren nicht nur das Jahrzehnt der Olympischen Spiele in Innsbruck und Grenoble, sie waren allgemein ereignisreich Jahre für den Tiroler Sport.



REVOLUTION IN TIROL

58 Um 1968 geriet die Welt in Bewegung, weil junge Menschen die starren Normen ihrer Eltern nicht mehr akzeptieren wollten. Aber wie sah dieser Aufbruch in Innsbruck aus?



HOLLYWOOD IN TIROL

64 Berge, Stars und große Gefühle: In den 1960er Jahren wurde das Land nicht nur zur Bühne für Heimatfilme, sondern auch für große, internationale Produktionen.



JUGEND, BEAT & JAZZ

68 Beat und Jazz trafen in den 1960er Jahren in Tirol auf Schlager und Tradition: Hotels buhten mit Musik um Gäste und Hotelbars wurden zu Bühnen für junge Musiker:innen.



IM ZEICHEN DER ARBEIT

74 Auch in den 1960er Jahren setzte sich die AK Tirol intensiv für bessere Arbeitsbedingungen, gerechte Löhne, Bildung und den Ausbau der sozialen Absicherung ein.



DIE ROLLE DER FRAU

78 Mit der steigenden Erwerbstätigkeit von Frauen und einer rebellischen Jugendkultur gerieten in den 1960er Jahren auch die Geschlechterverhältnisse in Bewegung.



DIE WELT ZU GAST

82 In den 1960er Jahren trat Tirol international in Erscheinung. Besonderes Aufsehen erregten zwei Staatsbesuche: jene des iranischen Schahs und der Besuch von Elisabeth II.



DIE SÜDTIROL-FRAGE

84 Die „Goldenen Sechziger“ begannen in Südtirol etwas zeitverschoben. Die Stimmung im Land war nicht von Aufbruch, sondern von Pessimismus und Frustration geprägt.



MORD IM HEU

88 Die Ermordung von Luis Amplatz im September 1964 zeigt, wie der italienische Nachrichtendienst auf die Südtirolaktivisten reagierte und wie ausführlich er informiert war.



OSTTIROL IN DEN 60ERN

90 Zwischen Kinderreichtum, Abwanderung und wirtschaftlicher Stagnation war ein ganzer Bezirk in den 1960er Jahren auf der Suche nach einer Zukunft.



DIE GROSSE FLUT

92 Mitte der 1960er Jahre wurde Osttirol von verheerenden Hochwasser-Katastrophen heimgesucht. Innerhalb von nur 15 Monaten kam es zu mehreren schweren Unwettern.



DAS LANGE JAHRZEHT

94 Die ‚langen 1960er Jahre‘ haben die bestehende Ordnung zwar nicht gestürzt – doch sie stießen Veränderungen an, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart reichen.



MEGA-EVENT OLYMPIA '64

Die Olympischen Spiele 1964 in Innsbruck setzten nicht nur in Sachen Technik und Datenübertragung neue Maßstäbe, sondern zählen auch zu den erfolgreichsten in der österreichischen Olympiageschichte, was die Platzierung im Medaillenspiegel anbelangt: Österreich erreichte mit 12 Medaillen den zweiten Platz hinter der übermächtigen Sowjetunion. Im prestige-trächtigen Abfahrtslauf der Damen in der Axamer Lizum gelang ein österreichischer Dreifach-Sieg unter starker Tiroler Beteiligung: Gold ging an Christl Haas aus Kitzbühel (m.), Silber an Edith Zimmermann aus Lech (re.) und Bronze an die Schwazerin Traudl Hecher (li.), die Anfang der 1960er Jahre zu den besten Skiläuferinnen der Welt zählte und bereits bei den Spielen von Squaw Valley 1960 die Bronzemedaille im Abfahrtslauf gewonnen hatte.

(mehr dazu ab Seite 48)

© International Olympic Committee (IOC)



Die 1960er

30.6.1960

Das „Afrikanische Jahr“: Der Kongo erlangt die Unabhängigkeit von Belgien. 1960 werden 18 afrikanische Staaten unabhängig.

19.8.1960

Eine unbekannte Liverpooler Band namens „The Beatles“ tritt zum ersten Mal im Indra-Club in Hamburg auf.

31.10.1960

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen nimmt einstimmig die von Österreich eingebrachte Südtirol-Resolution an.



20.1.1961

Nach knappem Wahlsieg gegen Richard Nixon (kl. Bild) wird John F. Kennedy als 35. Präsident der USA vereidigt.



August 1960: Die damals unbekannten Beatles – John Lennon, George Harrison, Pete Best, Paul McCartney, Stuart Sutcliffe v. li. – im Indra-Club in Hamburg.

HINTERGRUND

Am 31. Oktober 1960 nimmt die Vollversammlung der Vereinten Nationen (UNO) einstimmig die österreichische Südtirolresolution (1497/XV) an. Die von Italien im Jahr 1948 gewährte Autonomie Südtirols wurde in der Praxis nur ungenügend umgesetzt. Im November 1957 kam es auf Schloss Sigmundskron zu einer großen Protestaktion mit 35.000 Teilnehmer:innen. Der österreichische Außenminister Bruno Kreisky rief die Vollversammlung der UNO an. In der Resolution wurden Österreich und Italien aufgefordert, eine Lösung auf der Basis des Gruber-De Gasperi-Abkommens vom September 1946 zu finden.



27.1.1961

Südtirol-Gespräche zwischen Italien und Österreich scheitern zunächst.

12.4.1961

Der erste bemannte Raumflug findet statt. Der russische Kosmonaut **Yuri Gagarin** ist der erste Mensch im Weltraum.

Mai 1961

Inmitten des Kalten Krieges und vor dem Bau der Berliner Mauer im August fliehen allein im Mai 1961 insgesamt 17.791 Menschen aus der DDR in den Westen, die Hälfte davon unter 25 Jahre alt.



Flucht aus einem Ost-Berliner Grenzhaus, September 1961.



Der Vietnamkrieg beeinflusst das politische Klima der ganzen Welt: US-Marine in einem brennenden Camp des Vietcong (Nationale Front für die Befreiung Südvietnams, NFL) in My Tho, 5. April 1968.



11.6.1961

Die Situation in Südtirol spitzt sich zu: In der Herz-Jesu-Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1961 wurden in Südtirol 37 Strommasten gesprengt. Die „**Feuernacht**“ bildete den Höhepunkt der militanten Aktivitäten des sogenannten, um die Mitte der 1950er Jahre gegründeten Befreiungsausschusses Südtirol (BAS). Das Ziel war es, die Stromversorgung der Bozner Industriezone zu unterbrechen. Durch die Anschläge gab es einen Toten; der Straßenarbeiter Giovanni Postale wird getötet, als er eine nicht explodierte Bombe fand. Die Südtiroler BAS-Bombenleger wurden wenige Wochen nach dem Juni-Attentat verhaftet.

12.7.1961

Als Reaktion auf die Terroranschläge führt Italien die Visumpflicht für Österreicher:innen ein.

August 1961

Die DDR beginnt mit dem Bau der Berliner Mauer zur „Sicherung der Westgrenze“.



15.11.1961

Der „Herr Karl“ von **Helmut Qualtinger** und Carl Merz wird im ORF gezeigt und löst einen Proteststurm aus.

9.5.1962

Metallarbeiterstreik in Österreich: Der größte Lohnkonflikt seit Kriegsende.

5.8.1962

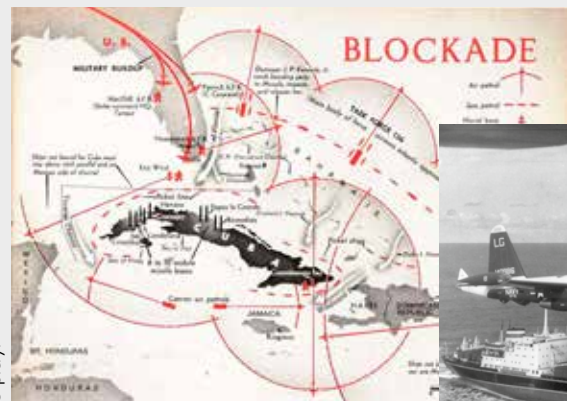
Marilyn Monroe stirbt an einer Überdosis Schlaftabletten.

22.9.1962

Der Zoologe Hans Psenner gründet den Alpengarten in Innsbruck.

14. bis 28.10.1962

In der Kubakrise gerät die Welt an den Rand eines Atomkrieges. Nach der Stationierung sowjetischer Raketen auf Kuba blockieren die USA die Insel. Ein Kompromiss von US-Präsident Kennedy und Nikita Chruschtschow verhindert eine weitere Eskalation.



© picyl

Ein US-Aufklärungsflugzeug überfliegt einen sowjetischen Frachter.



© Wikimedia



HOHER BESUCH IN INNSBRUCK

Queen Elizabeth II. (im rosafarbenen Mantel, re. Landeshauptmann Eduard Wallnöfer) beim Innsbruck-Besuch am 8. Mai 1969.

Das straffe Programm führte die Queen zur Europabrücke, zur Brettljause in den Isserhof nach Lans und schließlich – mit tausenden Schaulustigen – in die Innsbrucker Innenstadt.

(mehr dazu ab Seite 84)

© Stadtarchiv Innsbruck



Der US-Astronaut Edwin „Buzz“ Aldrin auf dem Mond. Am 20. Juli 1969 landen die Astronauten der Apollo 11-Mission auf dem Mond. Die USA gewinnen damit das „Space-Race“ mit der UdSSR.

Die 1960er

28.8.1963

Martin Luther King hält die „I have a dream“-Rede in Washington DC.

17.11.1963

Die Europabrücke wird für den Verkehr geöffnet.

22.11.1963

US-Präsident John F. Kennedy erliegt einem Attentat in Dallas.

9.12.1963

Beginn des **Mailänder Prozesses** gegen 84 Mitglieder des Befreiungsausschusses Südtirol (BAS).

HINTERGRUND

Im **Dezember 1963** begann in Mailand der Mammutprozess gegen die Bombenleger des BAS und die Kerschbaumer-Gruppe. Angeklagt sind 87 Südtiroler, sechs Österreicher und ein Deutscher. In der Untersuchungshaft vor den Prozessen kam es zu wiederholten Misshandlungen und Übergriffen gegen die Inhaftierten. Die BAS-Aktivisten Franz Höfler und Anton Gostner starben mutmaßlich an den Folgen von Folterungen. Die Angeklagten wurden zu teilweise langen Gefängnisstrafen verurteilt.



© Wikimedia

November 1963: US-Präsident Kennedy in Dallas kurz vor dem Schussattentat.



© Wikimedia

Mai 1964: Nelson Mandela wird auf Robben Island inhaftiert.

29.2.1964

Absturz einer British-Eagle-Maschine am Glungezer mit 83 Toten.

1.9.1965

Hochwasser in Osttirol: Innerhalb von zwei Tagen fallen 400 Millionen Liter Regenwasser. Es kommt zu verheerenden Schäden. Insgesamt sterben neun Menschen bei der Katastrophe. Besonders betroffen St. Veit im Defereggental mit sechs Toten.



Das Bahnwärterhaus in Dölsach im **September 1965**.

Quelle: Alfred Thenius, Archiv der Gemeinde Dölsach



29.1.1964 Olympia!

Die IX. Olympischen Winterspiele werden in Innsbruck eröffnet.



6.3.1966

Die ÖVP erreicht bei der Nationalratswahl die absolute Mehrheit.

23.10.1966

Am Innsbrucker Flughafen landet erstmals ein ziviler Düsenjet.

5. Juni 1967

In Nahost beginnt der 6-Tage-Krieg. Israel besiegt eine Koalition arabischer Nachbarstaaten.



*Der kubanische Revolutionär Che Guevara wird im **Oktober 1967** in Bolivien erschossen.*

US-Bürgerrechtler Martin Luther King fällt am **4. April 1968** in Memphis einem Attentat zum Opfer.



August 1968: Truppen des Warschauer Paktes walzen den „Prager Frühling“ nieder.

Mai 1968

68er-Revoluten in Frankreich: Proteste gegen Krieg und Kapitalismus. In mehreren französischen Städten kommt es zu Straßenschlachten, die Sorbonne wird besetzt. Ein wochenlanger Generalstreik lähmt das Land.

14.12.1968

Der Chirurgie-Neubau der Klinik Innsbruck wird eröffnet.

1.1.1969

Der ORF strahlt mit einer Live-Übertragung des Neujahrskonzerts sein erstes Farbfernsehprogramm auf FS1 aus.

2.3.1969

Das britisch-französische Überschallflugzeug Concorde startet zu seinem Erstflug.

20.7.1969

Die Astronauten der Apollo 11 Mission landen auf dem Mond.

17.8.1969

Das Woodstock-Festival geht zu Ende. Statt der erwarteten 70.000 kamen über 500.000 Besucher:innen. Das legendäre Open-Air-Festival gilt als ein Höhepunkt der Hippie-Bewegung.

24.9.1969

In Österreich einigen sich die Sozialpartner auf die schrittweise Einführung der 40-Stunden-Woche.



© Wikimedia

29.10.1969

Ein neues Zeitalter beginnt: Am 29. Oktober 1969 findet die erste Datenübertragung zwischen zwei Computern über das ARPANET, einem Vorläufer des Internets, statt.



PRÄGTEN DIE POLITIK DER 1960ER
(v. li.): INNSBRUCKS BÜRGERMEISTER
ALOIS LUGGER (ÖVP), LANDESHAUPTMANN
EDUARD WALLNÖFER (ÖVP) MIT DEM
LANGJÄHRIGEN LANDESHAUPTMANN-
STELLVERTRETER KARL KUNST (SPÖ).

© Stadtarchiv Innsbruck

DIE MACHT DER TRADITION

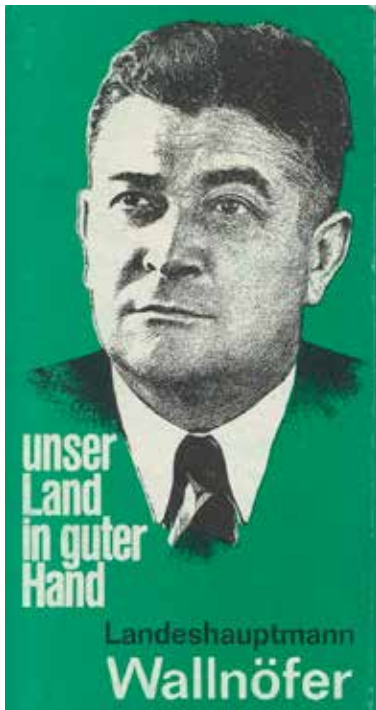
In Lager der ÖVP war, ist und bleibt Tirol, unser Tirol, das Land der Freiheit, des Väterglaubens und der Treue“, konnte Landeshauptmann Eduard Wallnöfer vor den Landtagswahlen 1965 selbstbewusst behaupten. In den 1960er Jahren mochte sich das Land dank Straßen- und Kraftwerksbauten wirtschaftlich und technisch entwickeln, die Gesellschaft schien davon aber nicht berührt zu werden. Als Idealbild dominierte der Alleinverdiener-Haushalt, der Mann als Ernährer, die Frau als treusorgende Hüterin von Kindern und Heim, die Pflege von Tradition, von „Volks- und Brauchtum“, das „Festhalten an Sitte und Glauben“. Das traditionelle, von allen Parteien und der Kirche geprägte Frauenbild zeigte sich auch in der politischen Präsentation: In den 1960er Jahren entsandten die Parteien nur Männer

Hinter der Fassade von Tradition, Einigkeit und Stabilität war Tirols Politik in den 1960er Jahren von zähen Machtkämpfen geprägt. Konservative Leitbilder, parteipolitische Dominanz und scharfe ideologische Wahlkämpfe prägten ein Jahrzehnt, in dem sich gesellschaftlicher Wandel nur langsam seinen Weg bahnte.

SABINE PITSCHIEDER 

in den Tiroler Landtag. Es überwog die „katholisch-konservative Dreifaltigkeit“ aus Landeshauptmann, Bischof und Tiroler Tageszeitung. „Die politischen Strukturen täuschen eine Kontinuität vor, die es gesellschaftlich nicht mehr gibt“, konstatierte daher Anton Pelinka für die 1960er und auch für die späteren Jahre.

Bei Nationalrats-, Landtags- und Gemeinderatswahlen bewies die Tiroler ÖVP mit ihren Bündnispartnern das ganze Jahrzehnt und darüber hinaus ein erstaunliches Beharrungsvermögen, wobei ihr die dank ihrer Mehrheit geschaffenen Gesetze halfen. Einzig auf Gemeindeebene kam ab und an und zumeist nur für eine Periode der Bürgermeister einer anderen Partei zum Zug, was örtlichen Zwistigkeiten und keinem grundlegenden Wandel in der politischen Einstellung geschuldet war.



ZEIT DER WAHLEN I

Eine als solche wahrnehmbare oder gar wirkungsvolle Opposition im Landtag existierte nicht, denn Parteien ab einer bestimmten Mandatszahl standen Sitze in der Landesregierung zu. Die ÖVP stellte zwar den Landeshaupmann, die Mehrheit im Landtag und der Landesregierung, regierte aber nicht allein, denn einige Ressorts gingen nach dem Proporzsystem an die SPÖ. Das eigene Profil zu schärfen und sich gegen mächtigere Landesräte der ÖVP durchzusetzen, gelang daher nur sehr begrenzt. Immer noch wehrte sich die ÖVP gegen einen amtlichen Stimmzettel, der ein gleichberechtigtes Werben um Stimmen ermöglicht hätte. Kleinere Parteien mussten viel Zeit und Geld in die Verteilung eigener Stimmzettel stecken, und das ohne gesicherte Strukturen auf lokaler Ebene. Beibehalten wollte die ÖVP auch die Einteilung des Landes in fünf Wahlkreise, wobei in jedem eine unterschiedliche Anzahl von Stimmen für ein Mandat erforderlich war. „Mehr Demokratie in Tirol!“, forderte die SPÖ vor den Landtagswahlen 1965 und rechnete vor, dass 1961 die 15.000 Stimmen für die ÖVP im Bezirk Lienz dieser dort zwei Grundmandate beschert hatten, wohinge-

gen die FPÖ mit 20.000 Stimmen in ganz Tirol nur eines erhalten hatte. Das einheitliche Bild, das die ÖVP nach außen abgab, täuschte, denn innerparteilich bestimmten die Bünde, welche Männer schließlich auf dem Wahlzettel standen. Vor jeder Wahl bedurfte es eines komplizierten Abstimmungsprozederes, Interventionen und Intrigen, weil jeder Bund seine Macht möglichst ungemindert erhalten wollte. Immer noch stand allein dem Bauernbund das Recht zu, einen aus seiner Reihe zum Landeshaupmann und zum Landtagspräsidenten zu küren, dem ÖAAB blieb das Vorschlagsrecht für den Vizepräsidenten.

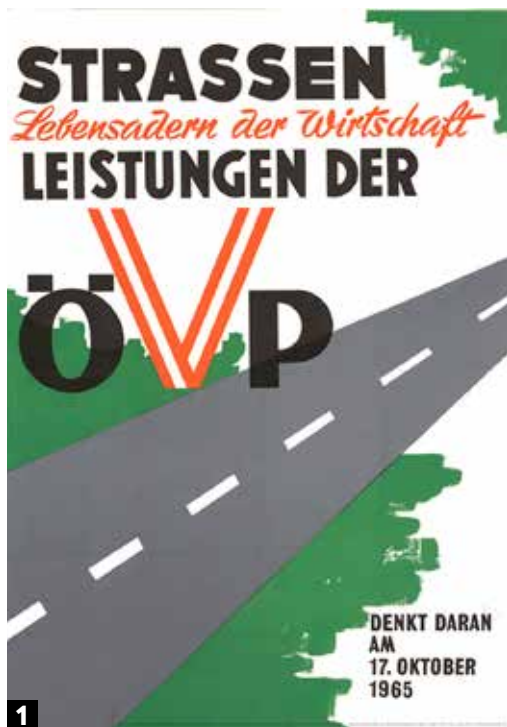


Titelseiten der ÖVP-Programme zu den Landtagswahlen 1965 (o.) und 1970.

Einen weniger komplizierten innerparteilichen Machtkampf galt es in der SPÖ zu gewinnen, weil hier nur die Bezirke untereinander und alle gegen bekanntere Frauen um die wenigen Sitze in Landtag und Landesregierung fochten.

HARTER WAHLKAMPF

Wie in den 1950er Jahren bestimmten neben üblichen Versprechen von sicheren Arbeitsplätzen, günstigerem Wohnraum und Maßnahmen gegen hohe Lebenshaltungskosten kulturelle Themen die Wahlkämpfe. Die ÖVP



© Stadtarchiv Innsbruck



© ÖVP



© Stadtarchiv Innsbruck



© Stadtarchiv Innsbruck

beschwor vor jeder Wahl, welche Gefahr von der SPÖ für die katholische Kirche ausging. „Kann also ein Katholik oder überhaupt ein Christ Sozialist sein?“, fragte das ÖVP-Parteiblatt Tiroler Nachrichten 1965 in der Wahlsondernummer „Kampftruf“ und antwortete gleich selbst mit: „Nie und nimmer!“ Die Frage „Können Tiroler Sozialisten sein?“, verneinte die Flugschrift ebenso, weil „der Tiroler für sein freies Heimatland arbeitet und kämpft“. Dann warnte das Blatt vor einer „Proletarisierung des Bauernstandes“ angesichts einer roten „Knechtschaftsideologie“; lobte Landeshauptmann Wallnöfer, weil er das Waffenrecht so weit entschärft hatte, dass die Schützen nach wie vor bewaffnet aufmarschieren durften; beschwor Arbeiter:innen, nicht rot zu wählen, weil dann bald wesentliche Arbeitsrechte fallen würden. Und schließlich konstruierte es das Bild eines „Chinesen in der Landesregierung“, was ebenso „abwegig“ sei wie ein „Sozialist im Tiroler Landtag“. Ein Abgeordneter müsse „in erster Linie Tiroler“ und zweitens „durch und durch vom Freiheitswillen Tirols beseelt“ sein. Ein sozialistischer Abgeordneter bringe diese Voraussetzungen nicht mit, weshalb die Bevölkerung vor der Stimmabgabe nachdenken solle. Wer dies nicht tue, könne

ZEIT DER WAHLEN II

1. Straßen und Verkehr als Wahlkampfmotiv: die „Lebensadern der Wirtschaft“.
2. Landeshauptmann Eduard Wallnöfer mit Arbeitern während der Wahlkampftour 1970. Versprechen von sicheren Arbeitsplätzen, günstigerem Wohnraum und Maßnahmen gegen hohe Lebenshaltungskosten waren die Themen der Wahlkämpfe.
3. Eduard Wallnöfer mit Bundespräsident Franz Jonas (Mitte) anlässlich der 300-Jahr-Feier der Leopold-Franzens-Universität Anfang Juni 1970 in der Innsbrucker Altstadt.
4. Eduard Wallnöfer mit Alfons Gorbach bei dessen Wahlkampfprede zur Nationalratswahl 1962 vor dem Innsbrucker Rathaus. 1961 übernahm der Oberländer Alfons Gorbach von Julius Raab auch das Amt des Bundeskanzlers und führte die ÖVP in den Wahlkampf zu den Nationalratswahlen von 1962.
5. SPÖ-Wahlkampfplakate: „Wählen heißt wägen“ und die ÖVP als Krake, die Tirol umschlingt (6).

„einen Chinesen in den Landtag wählen – oder auch einen Sozialisten“. „Tiroler Landsleute, wählt als Tiroler! Wählt Tirol! Wählt die bewährte Partei des ganzen Volkes, wählt die ÖVP!“, appellierte Landeshauptmann Eduard Wallnöfer.

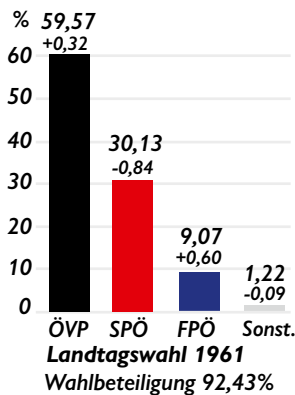
Die SPÖ bezeichnete den „Kampftruf“ als „Schmäh- und Hetzschrift“ und forderte Wallnöfer auf, sich „von diesem üblen Machwerk“ zu distanzieren. Sie warnte im Sommer und Herbst 1965 vor einem Mandatszuwachs für die ÖVP, weil diese dann wieder mit einer Zweidrittelmehrheit „noch unkontrollierter und parteiischer als bisher das Land“ regieren könnte. Sie verlangte, Posten im öffentlichen Dienst auszuschreiben, um dem „Gesinnungszwang“ der ÖVP zu begegnen, schrieb sich die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen in der Landesverwaltung als Verdienst zu, und karikierte die ÖVP als schwarze Krake, die ihre Arme um das Land, symbolisiert durch das Tiroler Wappen, schlang. In ihrer Wortwahl auch nicht zimperlich, bezichtigte sie die ÖVP, mit ihrer Subventionspolitik Klein- und Bergbauern zu verraten, eine Partei für Industrielle zu sein und in einem Sumpf von „Parteiwillkür und Machtmissbrauch“ zu versinken. Verhindern ließ sich die Zweidrittelmehrheit der ÖVP 1965 damit auch nicht.



© ÖNB

WAHLEN 1970

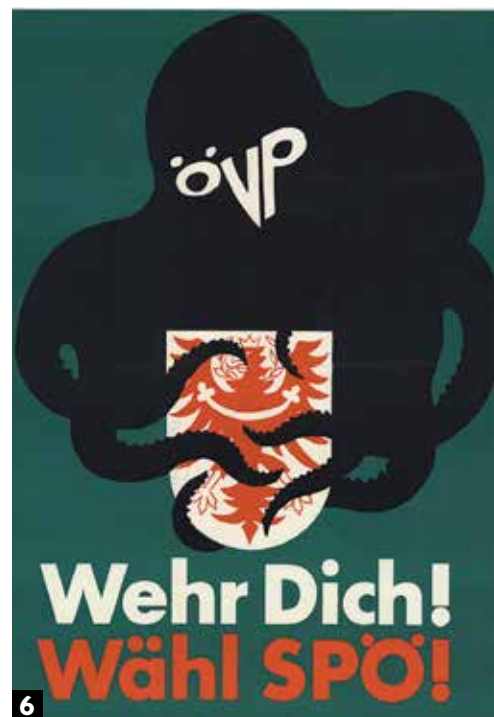
Vor den Landtagswahlen im Oktober 1970 sah sich die Tiroler ÖVP mit einigen Problemen konfrontiert: Nach Jahrzehnten hatte sie ihren Widerstand gegen amtliche Stimmzettel bei Landtagswahlen aufgegeben und fürchtete sich nun vor den Folgen. Auf Bundesebene stellte die SPÖ eine von der FPÖ geduldete Minderheitsregierung und löste damit die ÖVP-Alleinregierung der vorherigen Periode ab. Dementsprechend positionierte sich die ÖVP bei ihrem Wahlkampfauftritt in Tirol als „*Bollwerk gegen rote Staatsallmacht*“. In einer Resolution schwor sie, ihre Politik „*auf dem Boden einer christlichen Demokratie*“ fortsetzen zu wollen und konzentrierte sich im Wahlkampf darauf, gegen die Politik der SPÖ auf Bundesebene zu wettern. Sie prangerte Preissteigerungen und steigende Auslandsschulden an, schrieb sich allein den Bau der Autobahn zu, die nun statt eines „*Saumpfad[es] zum Brenner*“ führe und Wohlstand ins Land bringe. Sie beschuldigte SPÖ-Abgeordnete, blind den Befehlen aus der Zentrale in Wien zu folgen, während die eigene Partei „*noch ein Hort der freien Meinungsäußerung*“ sei. Die SPÖ führte einen seltsam inhaltsleeren Wahlkampf mit großflächigen Bildern und



WAHLERGEBNISSE

ÖVP ABSOLUTE NUMMER 1

Die Wahlergebnisse wirkten unveränderbar, wie einzementiert. Dreimal entschied die wahlberechtigte Bevölkerung Tirols im betrachteten Zeitraum über die Zusammensetzung des Landtages, nämlich 1961, 1965 und 1970. Knapp 60 % erreichte die ÖVP 1961, wobei die Ergebnisse in den Bezirken differierten: In der Landeshauptstadt kam sie auf „nur“ rund 47 %, während die drei westlichen Bezirke Landeck, Reutte und Imst sowie Lienz mit jeweils über 70 % die Mehrheit sicherten. Die oppositionelle SPÖ gewann knapp 30 %, am meisten Stimmen erhielt sie in Innsbruck und im Bezirk Kufstein. Die FPÖ als Sammelbecken des großdeutschen und nationalen Lagers kam auf lediglich etwas über 9 %, ihre Schwerpunkte lagen in Innsbruck sowie den Bezirken Kufstein und Kitzbühel. 1965 sackte die FPÖ auf 6 % ab, während die ÖVP mit rund 64 % ihre Vormacht verteidigte und die SPÖ ihre 30 % hielt. 1970 sank die FPÖ unter 6 %, die ÖVP erreichte ihre knapp 64 % und die SPÖ ihre rund 30 %.



© ÖNB

wenig Text. Sie prangerte die „Bodenspekulation“ mit steigenden Preisen für Baugründe an, beklagte, dass Eigentumswohnungen für junge Familien unerschwinglich geworden seien.

Die FPÖ war damals in der Minderheit, die versuchte, sich als Kontrollpartei aufzubauen, als diejenige, die gegen Postenschacher und Korruption auftrat. Erfolgreich war sie damit aber nicht, im Gegenteil sank ihr Stimmenanteil im Landtag in den 1960er Jahren kontinuierlich ab. Ebenso wenig Erfolge konnten die KPÖ oder einige nur kurzlebige Listen verbuchen. Die KPÖ bezichtigte im September 1970 die SPÖ, ohne „Klassenbewusstsein“ zu agieren, sie kritisierte die „*kostspielige Propaganda der bürgerlichen Parteien*“, die Tirol als „*paradiesisch*“ darstellten. Die im Landtag vertretenen Parteien ÖVP, SPÖ und FPÖ betrieben den Wahlkampf mit „*Versprechungen, Bildern und Plänen*“.

Die politischen Präferenzen der Tiroler Bevölkerung blieben in den Jahren von 1960/61 bis 1970 trotz aller sozio-ökonomischen Veränderungen nahezu gleich. Die Mehrheit hielt unbeirrt, ob aus Tradition oder Überzeugung, an der ÖVP fest, die dank ihrer Machtfülle und ihres Einflusses die Entwicklungen in allen Lebensbereichen dominierte.

FIN



© ÖNB

**MAGNESITWERK
HOCHFILZEN**

ES GEHT BERGAUF!

Die 1960er Jahre waren in Tirol eine goldene Zeit für Arbeitskräfte, aber auch insgesamt kam die Wirtschaft voran, insbesondere die boomende Industrie, die Bauwirtschaft und der Tourismus – ein Widerspruch, der ja bis heute das Land prägt. Und mit dem Wachstum stiegen die Löhne und damit der Wohlstand in einer Gesellschaft, die nun auch zur Öl-Strom-Gesellschaft wurde.

ANDREAS EXENBERGER 

Im Jahr 1960 stand in der Tiroler Tageszeitung noch zu lesen, dass „das Pferd“ als „unersetzbar“ auf die Bauernhöfe zurückkehren würde, weil der Traktor „nicht so wirtschaftlich“ sei, „wie man früher angenommen hat“, und dass in Innsbruck mehr als 12.000 Wohnungen „fehlen“ (nicht zuletzt für Arbeitspendler!). 1969 hingegen endete das Jahrzehnt mit einer Meldung über „Wieder zahlreiche neue Skilifte und Pisten in Tirol“, wobei erstmals auch „Liftsessel mit Wärmeeinlage“ versprochen wurden, außerdem ging man den Bau des Innsbrucker Kongresshauses an und man wälzte Pläne, Kals verkehrstechnisch mit der Großglockner-Hochalpenstraße zu verbinden.

Solche Meldungen zeigen die Brückenfunktion der 1960er-Jahre, denn es sollte sich eine Entwicklung fortsetzen und verfestigen, die aus einer Mangelgesellschaft für praktisch alle nun zumindest für viele eine Konsumgesellschaft machte. So überschritt die Bevölkerung in Tirol 1966 erstmals die Schwelle einer halben Million Menschen, das Land verzeichnete ab nun ein positives Wanderungssaldo und steckte mitten im „Babyboom“. Und wenn ein Land durch Zuwanderung und Geburtenüberschüsse wächst, dann muss es den Menschen gut gehen, vor allem müssen die Aussichten positiv sein. Und das ist sicher



Werbeplakat der Metallwerke Plansee

„Die Bevölkerung in Tirol überschritt 1966 erstmals die Schwelle einer halben Million Menschen, das Land verzeichnete ab nun einen positiven Wanderungssaldo und steckte mitten im ‚Babyboom‘.“

das allgemeine Lebensgefühl dieser Zeit: Es geht bergauf!

GOLDENE ZEIT FÜR ARBEITSKRÄFTE

Daher war es auch eine goldene Zeit am Arbeitsmarkt (jedenfalls aus der Sicht der Beschäftigten), wenn ein Mangel selbst an Hilfskräften herrschte und teils zumindest statistisch auf jeden und jede Arbeitssuchende eine offene Stelle kam. In Tirol bedeutete das vor allem, dass immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten und zudem Menschen aus der mehr schlecht als recht entlohten und sozialrechtlich kaum abgesicherten Beschäftigung in der Landwirtschaft auf einen anderen Arbeitsplatz wechselten, der speziell in der boomenden Industrie wesentlich besser entlohnt war und auch mehr Perspektiven bot. Ab 1964 wurden mit diesen Perspektiven auch erste „Gastarbeiter“ angeworben. Denn bei aller Modernisierung brauchte es immer noch kräftige Hände, die anpacken konnten, und weniger eine fundierte Spezialausbildung. Wobei: Es ist ein Erfolgsgeheimnis der Tiroler Industrie, dass man solche Kenntnisse auch im Betrieb erwerben kann und insbesondere die Lehrlingsausbildung verbesserte auch nachhaltig das allgemeine Qualifikationsniveau. ►

Die Wirtschaft war jedenfalls aufnahmefähig, ja geradezu bedürftig, denn bis auf ein schwieriges Jahr (1967) waren die 1960er Jahre ein Jahrzehnt des durchgehenden wirtschaftlichen Wachstums. Die Beschäftigung nahm zu und die Reallöhne stiegen kontinuierlich. Speziell die Industrie erlebte damit ihren Höhepunkt, was den Anteil an der Beschäftigung und auch der Wirtschaftsleistung angeht und legte damit den Grundstein, dass in der Folge der allgemeine Wohlstand im Land und mit ihm auch der Bedarf an weiteren und besseren Dienstleistungen wachsen konnte, speziell in den Ballungsräumen. Das Wachstum trug sich damit immer mehr selbst.

Innerhalb der Industrie kam es dabei auch zu einer Strukturverschiebung. Von besonderer symbolischer Bedeutung ist etwa die Schließung der Saline in Hall 1967 nach mehr als 700 Jahren Salzproduktion. Bergbau, früher eine Basis für Reichtum, passte immer weniger in die neue Zeit. Ansonsten ging es nicht zuletzt um relative Änderungen, wenn etwa die Textilindustrie zwar noch weiterwuchs (gerade im Oberland), aber nun hinter die Eisen- und Metallindustrie und die chemische Industrie zurückfiel. So waren Swarovski in Wattens, die Biochemie in Kundl, die Jenbacher Werke, die Metallwerke Plansee in Breitenwang, die Tiroler Röhren- und Metallwerke in Hall und das Liebherr-Werk in Lienz nun die größten Arbeitgeber, mit und neben ihnen florierten aber viele andere, etwa Elektra Bregenz in Schwaz, das Egger Spanplattenwerk in St. Johann, die Schmiedl Armaturenfabrik in Hall, Pirlo, Simmerwerke oder Kneissl in Kufstein, Schwarzkopf in Kematen, oder auch die Perlmöser und die Eiberg Zementwerke, um nur einige zu nennen.

IM SCHATTEN DES AUFSCHWUNGS

Dieser industrielle Aufschwung hatte freilich auch Schattenseiten. Sogar eine ökonomische, indem sich eine Entwicklung fortsetzte, die bereits seit dem Zweiten Weltkrieg anhielt: traditionelle Handwerke schrumpften und es gab immer weniger selbständige Schneider, Schuster oder Weber, nicht zuletzt wegen der Konkurrenz durch industriell erzeugte Ware, während andererseits das Baugewerbe stark expandierte.



1 Kneissl-Verkaufsfolder, 1970.

ON THE ROAD

Die Idee der Firma Liebherr, Produktneuheiten „on the road“ zu präsentieren, geht auf eine Fahrt in den 1960er Jahren zurück. Schon damals startete ein Bus vom Ursprungswerk in Ochsenhausen, um quer durch Deutschland die Trommel für Kühl- und Gefriergeräte zu rühren. An Bord hatte der umgebaute Kleintransporter die neuesten Kühlschrank-Modelle, die Kunden und Händler vor Ort begutachten konnten. Die Liebherr Hausgeräte Lienz GmbH zählt heute zu den führenden Anbietern im Bereich Kühlen und Gefrieren.



Dieser Bauboom unterstreicht zugleich eine zweite Kehrseite des Wirtschaftsaufschwungs, die damals noch kaum bemerkt wurde, nämlich seine ökologischen Folgen. In der Industrie galten rauchende Schloten noch als Fortschrittssymbol, bauliche Eingriffe in die Landschaft oder die Verschmutzung von Böden und Gewässern wurden als vielleicht unangenehme, aber jedenfalls unvermeidliche Begleiterscheinung der Warenerzeugung gesehen. Doch auch die Siedlungen fraßen sich nun langsam in die Landschaft und die Neuerrichtung von Verkehrswegen wurde teils als geradezu überlebenswichtig angesehen, damit das Land nicht „abgehängt“ wird.

MODERNISIERUNG ÜBERALL

So betraf der Bauboom nicht nur die Industrie, wo in den 1960er Jahren zahlreiche neue Anlagen errichtet oder alte ersetzt wurden, sondern auch den Verkehr und den Wohnbau (symbolträchtig etwa der Bau des Olympischen Dorfes). Der Wohnraum pro Person nahm zu und endlich wurde auch ein Badezimmer, zumindest mit Dusche, zur Standardausstattung.

VON KOHLE-HOLZ ZU ÖL-STROM

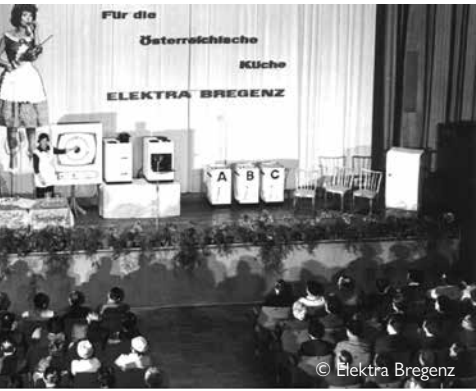
Die 1960er Jahre markieren damit außerdem den allgemeinen Übergang Tirols von der Kohle-Holz-Gesellschaft zur Öl-Strom-Gesellschaft. Lagen diese Energieformen noch 1960 in etwa gleichauf, stellte Erdöl 1970 bereits zwei Drittel des Gesamtverbrauchs und zusammen mit Strom fünf Sechstel. Begünstigt wurde das durch den in dieser Zeit noch sehr günstigen Ölpreis: ein Liter Benzin kostete damals 3 bis 4 Schilling (!), ein Barrel Rohöl am Weltmarkt selten mehr als 3 (!) US-Dollar.

Einen Strukturwandel gab es übrigens auch in der Landwirtschaft, wo nicht zuletzt aufgrund der niedrigen Energiepreise die Mechanisierung weiter zunahm. Außerdem nahmen die Anbauflächen von Weizen und Roggen stark ab, während sie für Grün- und Silomais, also Futtermittel, deutlich zunahmen. Das ist auch im Konsum messbar: Die Menschen verzehrten immer mehr Fleisch und dafür weniger Brot.

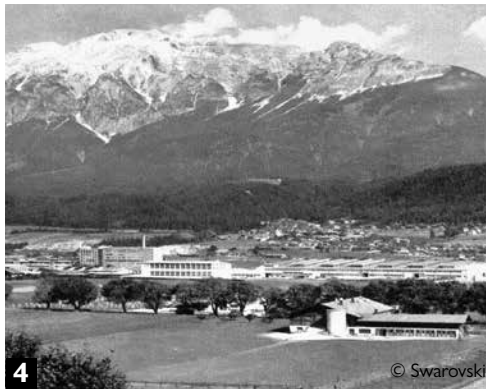
Schließlich muss noch der Tourismussektor erwähnt werden. Der „Fremdenverkehr“, wie es damals noch hieß, erreichte nämlich auch in den 1960er Jahren regelmäßig neue Rekorde und verzeichnete 1970 mit 25,7 Millionen Nächtigungen (immer noch zu 70 Prozent im Sommer!) mehr als doppelt so viele wie noch 1960. Er war damit zum entscheidenden Wirtschaftsfaktor in einigen Tälern geworden, außerdem aber auch wichtigster „Devisenbringer“ des Landes (noch vor der Industrie), was damals trotz inzwischen „hartem“ Schilling von großer Bedeutung war.

Insgesamt modernisierte sich Tirol in den 1960er Jahren rasch, es wurde in vielerlei Hinsicht moderner und der Wandel war nachhaltig, auch wenn es den Betroffenen vielleicht zu langsam ging, insbesondere den jungen Leuten. Denn noch deutete sich der kulturelle Umbruch nur an, die Kreisky-schen Reformen standen erst bevor, die ab den 1970er Jahren wirklich ganz neue Chancen in der Bildung und insbesondere für Frauen boten, und noch lange wird das Land von einer politischen und ideologischen Dominanz der ÖVP geprägt sein. Aber die alte Zeit, die für viele gerade in Tirol nie eine sonderlich „gute“ war, sie war nun für immer vorbei und der Blick konnte sich konsequent nach vorne in Richtung Zukunft wenden.

FIN



© Elektra Bregenz



© Swarovski



© Sandoz GmbH.



© Zementwerk Eiberg

ZEITBILDER

1. In den 1960er Jahren entwickelte Kneissl mit dem „White Star“ den ersten Kunststoff-Ski mit Holzkern, der in der Skiindustrie als technologischer Meilenstein gilt. Weltcupsieger Karl Schranz wird das Aushängeschild des Unternehmens. Ein White Star kostete 1970 3.450 Schilling, ein White Star Super 4.500 öS und ein Super Star sogar 4.950 öS.
2. Verkaufsveranstaltung von Elektra Bregenz, Mitte der 1960er Jahre.
3. Bau des neuen Pharmagebäudes der Biochemie Kundl, heute Sandoz, 1965.
4. Swarovski-Werk in Wattens.
5. Zementwerk Eiberg, Söll, Anfang der 1960er Jahre.



© Kneissl

Karl Schranz auf Kneissl.

Die beginnende Zersiedelung wurde freilich auch möglich, weil sich die Zahl der Pkw in Tirol in den 1960er Jahren verdreifachte und die der Motorräder verdoppelte. Alles unterstützt vom Straßenbau, vor allem dem Bau der Inntal- und Brennerautobahn, mit der sich neue Möglichkeiten nicht nur für die Anreise von Gästen nach Tirol ergaben, sondern auch für den Gütertransit über den Brenner, der in den 1960er Jahren ja noch mehrheitlich (!) auf der Schiene stattfand. Doch Straßenbau hieß damals nicht nur Autobahnen: 1967 wurde die Felbertauernstraße eröffnet und auch die Asphaltierung (!) der Landesstraßen schritt unaufhaltsam voran.

Rege Bautätigkeit gab es auch bei Kraftwerken, daher verdoppelte sich nicht nur der Stromverbrauch, sondern auch seine Erzeugung (wobei Tirol Nettoexporteur blieb). So konnte auch die Elektrifizierung der Haushalte voranschreiten und der Besitz mehrerer elektrischer Haushaltsgeräte (Herd, Boiler, Waschmaschine, Kühlschrank, Staubsauger, teils sogar Gefriertruhe) war um 1970 bereits nicht mehr ungewöhnlich. Und mit der Elektrifizierung hielt nun auch das Fernsehgerät und damit die „große, weite Welt“ in die Tiroler Wohnungen Einzug, wenn auch noch in Schwarz-Weiß.

TIROL WIRD GEBAUT

Das heutige Tirol und seine Landschaft sind stark von der Infrastruktur des 20. Jahrhunderts geprägt. Autobahnen, Eisenbahn und Straßentunnel, Kraftwerke und Stromleitungen, Seilbahnen, Hotels, Sportanlagen und Siedlungen prägen das Bild des Landes. Ein großer Teil dieser modernen Infrastruktur entstand in der dynamischen Phase der 1960er Jahre.

WOLFGANG MEIXNER 

N

ach den schwierigen Jahren des Wiederaufbaus setzte ein kräftiges Wirtschaftswachstum ein. Der private Autobesitz und der internationale Reiseverkehr nahmen zu, immer mehr Menschen konnten sich einen Urlaub leisten und der Wintersport entwickelte sich zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor. Zugleich stieg der Strombedarf von Haushalten, Gewerbe und Industrie. Die Tiroler Landespolitik reagierte darauf mit

einem umfassenden Ausbau der Infrastruktur.

Eduard Wallnöfer (1913–1989), der 1963 die Nachfolge des verstorbenen Hans Tschiggfrey (1904–1963) als Tiroler Landeshauptmann antrat und Tirol bis 1987 regierte, wurde zum wichtigsten politischen Repräsentanten dieser Modernisierung. Er sah im Ausbau der Verkehrsinfrastruktur „*einen Dienst an den Menschen*“, der deren Wohlergehen und den wirtschaftlichen Wohlstand fördern sollte. Hintergrund war die Sorge, dass das vorhandene Straßennetz der Modernisierung nicht mehr gewachsen sei und damit die Entwicklung des Tourismus gefährde. Wallnöfer setzte sich neben dem Ausbau hochrangiger Straßen wie Autobahnen und Felbertauernstraße auch für Ortsumfahrungen und den Ausbau von Bundesstraßen ein.

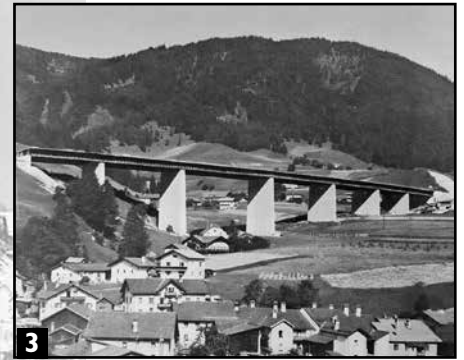
DIE BRENNER-AUTOBAHN

Den Aufbruch der 1960er Jahre symbolisiert kaum ein Infrastrukturprojekt stärker als die Brennerautobahn (A13). Der Brennerpass ist der niedrigste Übergang der Ostalpen und seit Jahrhunderten eine wichtige Nord-Süd-Verbindung. Nachdem bereits 1867 die Eisenbahn den Verkehrsweg leistungsfähiger gemacht hatte, sollte nun eine hochrangige Straßenverbindung München und Innsbruck über den Brenner mit Bozen und Verona verbinden. Tirol wurde dadurch stärker in eine europäische Nord-Süd-Achse eingebunden.

SYMBOLE DES AUFBRUCHS

Bau der Europabrücke (gr. Bild), Luegbrücke (1), Felperbrücke bei Steinach (2) und Mietznerbrücke bei Matrei am Brenner (3).





Der spektakulärste Teil des Projekts war die Europabrücke bei Schönberg. Am 25. April 1959 erfolgte der Spatenstich durch Bundesminister Fritz Bock (1911–1993) und Landeshauptmann Hans Tschiggfrey. Am 17. November 1963 wurde die Brücke von Bundeskanzler Alfons Gorbach (1898–1972) eröffnet. Auf 815 Metern überspannt sie das Wipptal über der Sill in bis zu 190 Metern Höhe. Die von Waagner-Biro und VÖEST geplante und ausgeführte Hohlkastenbrücke galt bei ihrer Fertigstellung als technisches Meisterwerk und war zehn Jahre lang die höchste Brücke Europas.

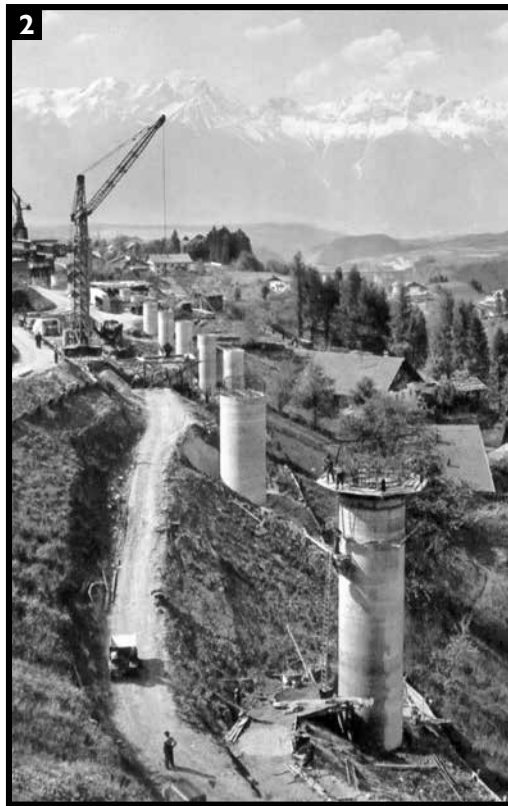
Das zunächst als „Sillbrücke III“ bezeichnete Bauwerk wurde zum Symbol des neuen Verkehrszeitalters. Fritz Bock hatte bereits beim Spatenstich vorgeschlagen, die Brücke „Europabrücke“ zu nennen, um die europäische Bedeutung der neuen Nord-Süd-Verbindung hervorzuheben. Der Name verwies auf die zunehmende europäische Integration und die Vorstellung, dass bessere Verkehrswege wirtschaftliche Entwicklung, Tourismus und internationale Verständigung fördern würden.

1963 wurde der Abschnitt zwischen Innsbruck und Schönberg eröffnet. In den folgenden Jahren kamen weitere Teilstücke hinzu; 1968 erreichte die

© Stadarchiv Innsbruck



© Land Tirol



© ÖNB



© AK Tirol



© AK Tirol



ZEITBILDER

Autobahn den Brennersee. Bis 1971 wurde die Verbindung bis zur Staatsgrenze fertiggestellt.

Parallel zur Brennerautobahn entstand die Inntalautobahn (A12). Der 1964 eröffnete Abschnitt durch den Raum Innsbruck veränderte Landschaft und Wirtschaftsstruktur nachhaltig. Neue Gewerbeflächen, insbesondere im Bereich Rossau, entstanden. Zugleich wurden gewachsene Siedlungs- und Landwirtschaftsräume durchschnitten. Die Modernisierung hatte ihren Preis: Der Autoverkehr nahm rasch zu und die Grundlage für die spätere Transitproblematik wurde gelegt. Aus der europäischen Verkehrsader entwickelte sich die wichtigste Transitstrecke für den Straßengüterverkehr über die Alpen.

STROM AUS DEN BERGEN

Der zweite große Schwerpunkt der Infrastrukturpolitik war die Elektrizitätsversorgung. Tirol

1. Landeshauptmann *Eduard Wallnöfer* mit einem Modell der Brennerautobahn an der Baustelle.
2. Bau der neuartigen „Pilzbrückenpfeiler“ bei Schönberg.
3. Bohrerüstwagen beim Bau des Felbertauern-Tunnels, der im Juni 1967 eröffnet wurde.
4. Eröffnung der Gerlos Alpenstraße am 1.12.1962 durch Salzburger Landeshauptmann *Hans Lechner*, Bundespräsident *Adolf Schärf* und den Ingenieur *Franz Wallack* (vorne v. li.).
5. Von der Traum- zur Alptraumstraße: Werbung für die Brennerautobahn, Ende der 1960er.
6. Arbeiter beim Bau des Gepatschspeichers (7.), 1961-1964.
8. Bau des Bergisel-Tunnels, der 1967 fertiggestellt wurde. ►

verfügte über hervorragende Voraussetzungen für die Wasserkraft. Die seit der Zwischenkriegszeit entstandene Wasserkraftwirtschaft wurde nach 1945 systematisch erweitert.

Ein Schlüsselprojekt der 1960er Jahre war das Kaunertalkraftwerk mit dem zwischen 1961 und 1964 errichteten Staudamm Gepatsch. Der 153 Meter hohe Steinschüttdamm schuf einen Speichersee mit rund 138 Millionen Kubikmetern Fassungsvermögen. Das Kraftwerk nutzte das rund 900 Meter hohe Gefälle zwischen dem hinteren Kaunertal und dem Inntal bei Prutz und wurde 1965 in Betrieb genommen.

Das Projekt zeigt die Dimensionen der Energiepolitik: Ganze Alpentäler wurden in ein überregionales Energiesystem einbezogen. Stollen, Druckleitungen, Speicherbecken und Kraftwerksanlagen machten die Bergwelt zum Bestandteil einer modernen technischen Infrastruktur. Elektrizität wurde zur Voraussetzung für

Industrie, Gewerbe und zunehmenden privaten Konsum. Kühlschränke, Elektroherde, Waschmaschinen und elektrische Heizungen veränderten den Alltag. Die in Speicherkraftwerken erzeugte Energie wurde zudem als Spitzenstrom in deutsche Industriezentren exportiert.

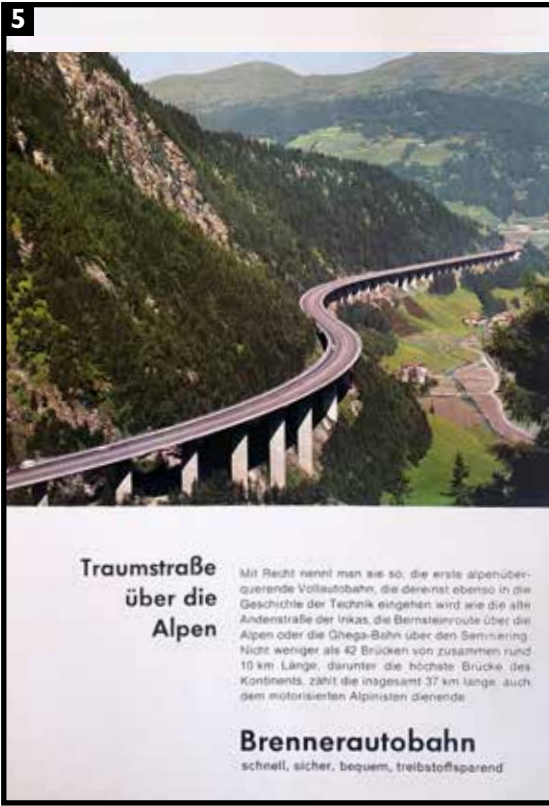
OLYMPISCHE WINTERSPIELE

Ein weiterer Motor der Modernisierung waren die Olympischen Winterspiele 1964 in Innsbruck und Umgebung. Dafür wurden seit 1959 zahlreiche Einrichtungen neu gebaut oder modernisiert, darunter das Eisstadion am Tivoli, das Sprungstadion am Bergisel, das Olympische Dorf sowie Bob- und Rodelanlagen in Igls.

Das ab Juli 1961 errichtete Olympische Dorf mit acht Hochhäusern und 689 Wohnungen war ein besonders nachhaltiges Infrastrukturprojekt. Die Wohnungen dienten zunächst der



© W. Albrecht



Unterbringung der Olympiateilnehmerinnen und -teilnehmer und wurden anschließend Teil des Innsbrucker Wohnungsbestands. Bereits ein Jahr nach den Spielen lebten dort rund 6.000 Menschen. Olympia wurde damit auch zu einem Instrument des Städtebaus.

Für Tirol und Innsbruck bedeuteten die Spiele einen gewaltigen Modernisierungsschub und zugleich eine logistische Herausforderung. Die Landeshauptstadt wurde zum internationalen Schaufenster des modernen Tirol.

ERSCHLIESSUNG DER BERGE

Die Olympischen Spiele sollten auch den Wintertourismus ankurbeln. Dafür entstand eine Infrastruktur, die in dieser Form zuvor nicht bestand. Straßen wurden bis in entlegene Täler und höher gelegene Orte ausgebaut, Hotels und Pensionen errichtet und vor allem Seilbahnen und Lifтанlagen gebaut.

Anfang der 1960er-Jahre entstand in Ischgl die Idee einer großen Seilbahn zur Erschließung der Idalp. Die 1961 gegründete Silvrettaseilbahn AG mit 73 Gesellschaftern brachte dafür mehr als sechs Millionen Schilling auf. Ischgl war kein Einzelfall. In zahlreichen Tiroler Tälern entstanden neue Lifte und Seilbahnen. Die technische Erschließung der Berge wurde zum Ausgangspunkt einer Entwicklung, die Wintersportorte in den folgenden Jahrzehnten von abgelegenen Bergdörfern zu international bekannten Destinationen machte. Die Berge wurden damit zunehmend zu einem technisch erschlossenen Wirtschaftsraum.

FORTSCHRITT UND SEINE FOLGEN

Der Ausbau der Infrastruktur war keineswegs nur eine Erfolgsgeschichte. Straßen und Autobahnen erleichterten die Mobilität, führten aber auch zu Lärm, Flächenverbrauch und

9. Eröffnung der ursprünglichen Ötztaler Gletscherbahn (als damals höchste Seilbahn Österreichs auf den Gaislachkogel bzw. im Gebiet) fand am 16. September 1967 im Beisein von Bundespräsident Franz Jonas (2. v. li.) statt.



© Stadarchiv Innsbruck



© Stadarchiv Innsbruck PH-4845

Treiber der Modernisierung: Landeshauptleute Hans Tschiggfrey (o., von 1957-1963), Eduard Wallnöfer (von 1963-1987).

zunehmendem Transitverkehr. Kraftwerke lieferten Strom, griffen zugleich massiv in alpine Landschaften und Gewässersysteme ein. Der Tourismus schuf Wohlstand, beschleunigte aber die bauliche Umgestaltung ganzer Täler.

Darin liegt die historische Bedeutung dieses Jahrzehnts. Die Infrastrukturpolitik beruhte auf einem damals weit verbreiteten Fortschrittsverständnis: Mehr Verkehr bedeutete mehr Wirtschaft, mehr Energie mehr Wohlstand und mehr touristische Erschließung mehr Arbeitsplätze. Die Landschaft wurde zunehmend als Raum verstanden, der technisch erschlossen und wirtschaftlich genutzt werden konnte.

Am Ende der 1960er Jahre war Tirol ein anderes Land als zu Beginn. Autobahnen verkürzten Entfernungen, Wasserkraftwerke erweiterten die Energieversorgung, Seilbahnen erschlossen neue touristische Räume und Innsbruck hatte sich mit den Olympischen Winterspielen international positioniert.

Die entscheidende Bedeutung bestand darin, dass einzelne Bauprojekte zu einem zusammenhängenden Infrastruktursystem wurden: Autobahnen brachten Menschen und Waren ins Land, Straßen erschlossen die Tourismusorte, Seilbahnen führten auf die Berge und Kraftwerke lieferten den notwendigen Strom. Hotels, Wohnungen und kommunale Einrichtungen schufen die Voraussetzungen für das Wachstum von Bevölkerung und Wirtschaft. Die Infrastruktur der 1960er Jahre wurde damit zum Fundament des Tirols, wie wir es heute kennen. FIN



**BESSERE ZEITEN: MASCHINEN DER AUA, SWISSAIR UND
BRITISH EAGLE. ENDE DER 1960ER STELLTEN ALLE DREI
LUFTLINIEN IHRE FLÜGE NACH INNSBRUCK EIN.**

© Frischauf

KRISENJAHRE

In den 1960er Jahren war der Flugbetrieb anfangs geprägt vom Aufschwung, 1964 überschattet von einem Unglück, ab 1965 getragen von Zuversicht und ab Ende 1969 gekennzeichnet von einer schweren Krise.

TANJA CHRAUST 

Nachdem die Tiroler Flughafenbetriebsgesellschaft am 13. September 1955 den von der französischen Besatzungsmacht auf der Nordseite der Ulfiswiese errichteten Flughafen Innsbruck West (Eröffnung: 15. Jänner 1948) übernommen hatte, wurde dieser auf Innsbruck Kranebitten umbenannt. Auch in den ersten 1960er Jahren setzte sich der bisherige Aufstieg (Fluggastaufkommen 1954: 5.825/1961: 25.644/1964: 45.252) fort. Wie bisher, zählten nicht nur die Linienfluggesellschaften Swissair (Zürich-Innsbruck), Eagle Airways (London-Innsbruck) und

Austrian Airlines mit vielfach wechselnden Anbindungen (Wien, Salzburg, Klagenfurt, Linz, Amsterdam, Düsseldorf, Frankfurt, London, Paris, Venedig und Zürich), sondern auch die Charterflüge aus London (Dan-Air), Amsterdam (Martin's Charter/Schreiner Airways) und Berlin (Saturn Airways) zu den Stützen des Flugbetriebs. Da die Flughafenanlage wegen der heranrückenden städtischen Siedlungsbauten nicht mehr erweitert werden konnte, wurden schon am 11. September 1961 die Baumaßnahmen für ein neues Flughafengelände südlich der 2.000 m langen Flughafenpiste in Angriff genommen. Somit blickte man hoffnungsvoll in die Zukunft.

„1968 stellte sich ein Abwärtstrend ein, denn Austrian Airlines hatten aus Einsparungsgründen ihre Flüge deutlich reduziert und British Eagle musste aus wirtschaftlichen Gründen sogar den Flugbetrieb beenden.“

Jedoch zwanzig Tage nach dem Ende der IX. Olympischen Winterspiele in Innsbruck überschattete am 29. Februar 1964 eine Flugzeugkatastrophe das Land, als eine viermotorige Bristol 175 Britannia von British Eagle (vorheriger Name: Eagle Airways) infolge eines Pilotenfehlers (Nichteinhaltung der Sichtflugbestimmungen) an der Ostflanke des 2.677 m hohen Glungezers zerschellte. Keine der an Bord befindlichen Personen (8 Besatzungsmitglieder, 75 Passagiere) überlebten diese Tragödie.

FLUGHAFEN INNSBRUCK

Die Eröffnung der neuen Flughafenanlage am 24. April 1965 mit der Bezeichnung Flughafen Innsbruck sorgte wieder für mehr Optimismus, denn mit diesem neuen Tor in die weite Welt war man überzeugt, für den künftig zu erwarteten Flugbetrieb und auch für die neue Flugzeugtechnik bestens gerüstet zu sein. Am Anfang (Fluggäste 1965: 39.535/1966: 37.251/1967: 38.535) schien es auch so, doch schon 1968 stellte sich ein Abwärtstrend ein, denn Austrian Airlines hatten aus Einsparungsgründen ihre Flüge unter Einbindung von Innsbruck deutlich reduziert und British Eagle musste am 6. November 1968 aus wirtschaftlichen Gründen sogar den Flugbetrieb beenden. Ein schwerer Einschnitt im Verkehrsaufkommen, das sich auch in den Passagierzahlen (1968: 30.754) widerspiegelte. Als im darauffolgenden Jahr sowohl Swissair als auch Austrian Airlines ihre Innsbruck-Flüge mit 31. Oktober einstellten, stürzte das Fluggastaufkommen 1969 auf 22.089 ab. Begründet wurde die Entscheidung der beiden Airlines nicht nur mit der Umstellung von Propeller- auf Düsenverkehrsflugzeuge, sondern auch mit den häufigen wetterbedingten Landungsausfälle am Sichtflughafen Innsbruck, der über keine Anflughilfe verfügte.

Da der Flughafen innerhalb eines Jahres seine drei Linien- und auch Charterfluggesellschaften verloren hatte, war es unter diesen Bedingungen schwer, noch Airlines



© Stadthaus Innsbruck



© Stadthaus Innsbruck Ph-D-1422-6



© ÖNB

ZEITBILDER

1. Internationales Autorennen am Innsbrucker Flughafen, Pfingsten 1967.
2. Abgestürzte Bristol Britannia 175, die am 29.2.1964 am Glungezer bei Innsbruck zerschellte.
3. Airspeed Ambassador der britischen Dan-Air, um 1965.

für Innsbruck-Flüge zu gewinnen und wenn überhaupt, dann vielfach nur mit Kleinflugzeugen (z. B. Viennair: München - Innsbruck und Interregionale Fluggesellschaft: Düsseldorf - Innsbruck).

Während der kommerzielle Flugbetrieb in eine tiefe Krise (1970: 3.715 Passagiere) fiel, erfuhr der schon bisherige und vor allem auf der Nordseite der Ulfiswiese verbliebene Flugsport (Segel-, Motorflug) und der ab 1967 neu etablierte Fallschirmsport einen deutlichen Aufschwung. Zusätzlich zum Flugbetrieb diente seit 1958 einmal jährlich im Oktober das Flughafenareal auch als Austragungsort für Internationale Flugplatzrennen. Anfangs waren es nur Autorennen (Rundkurs: 1,7 km), 1962 kamen nicht nur die Motorradrennfahrer hinzu, sondern auch ein neuer und verlängerter Rundkurs (2,8 km) stand zur Verfügung. Zu den Teilnehmern dieser legendären Rennen zählten z. B. Hans Hermann, Niki Lauda, Dr. Helmut Marko, Gerhard Mitter, Dieter Quester und Jochen Rindt. Da sich der anfängliche Besucheransturm von 20.000 bis 30.000 ab 1963 auf 10.000 bis 15.000 Zuschauer reduzierte, wurde 1970 diese Veranstaltung in Innsbruck vorerst ausgesetzt. Doch für ein Weiterbestehen des Flughafens war es dringend notwendig, alle erforderlichen Maßnahmen zu setzen, um den erst vor wenigen Jahren eröffneten und sehr kostspieligen Flughafen Innsbruck möglichst rasch wieder auf die Erfolgsschiene zu bringen.

FIN

AUFBRUCH IN DIE BERGE

In den 1960er Jahren verwandelt sich Tirol vom klassischen Sommerfrische-Land zur Wintersportregion. Seilbahnen, Straßen, Autos und die Olympischen Spiele von Innsbruck beschleunigen einen Wandel, der ganze Täler verändert. Die Aufbruchsstimmung von damals verspricht Wohlstand und wird zur Grundlage für den heutigen Massentourismus.

ARMIN MUIGG 



A

m Anfang steht ein Seil. 9.000 Meter lang, 130 Tonnen schwer. Es wird zu Beginn der 1960er Jahre ins Paznauntal gebracht und wird dort das Leben grundlegend verändern. Für den Transport werden Holzbrücken verstärkt, Kurven verbreitert, Zugmaschinen eingesetzt. Das Seil ermöglicht haben die Bewohner von Ischgl, die sich zusammengeschlossen haben – Bauern, Hoteliers, Gewerbetreibende. Sie setzen ihr Geld auf eine Idee, die damals waghalsig ist: Eine Seilbahn soll das abgelegene Bergbauerndorf mit der

hoch gelegenen Idalp verbinden und dazu braucht es das Zugseil.

Am 7. Oktober 1961 wurde dazu die Silvrettaseilbahn AG gegründet, mit 73 Aktionären. Zwei Jahre später ist die Silvretta Pendelbahn fertiggestellt, jedoch am Tag der technischen Überprüfung reißt ein Tragseil, eine Kabine stürzt beim Probetrieb ab. Ein Arbeiter wird schwer verletzt. Der Traum der Paznauner Tourismuspioniere wie Erwin Aloys, die zehn Jahre für die Verwirklichung dieser Idee gekämpft hatten, scheint zu platzen. Doch die Bahn wird wieder aufgebaut, fährt am 15. Dezember 1963 erstmals öffentlich und ist so die damals längste Seilschwebbahn Österreichs.

Es ist ein passendes Bild für Tirol in jenem Jahrzehnt: Die Berge bleiben zwar dieselben, aber die Entfernung zwischen Tal und Gipfel wird plötzlich zu einer rein technischen Frage: Wie viele Gäste lassen sich in welcher Zeit nach oben transportieren?

”

Der spektakulärste Katalysator geht von der Landeshauptstadt aus: 1959 erhält Innsbruck den Zuschlag für Olympia 1964.“

JAHRZEHT DER BESCHLEUNIGUNG

In den 1950ern steckt der Tourismus in Tirol noch in den Kinderschuhen. Bergführer, Sommerfrischler, Alpenvereine und Kurgäste sind zwar reichlich vor Ort, mit Ende des Jahrzehnts verschieben sich aber die Größenordnungen. Denn die Wirtschaft wächst, in vielen europäischen Ländern geht es nach dem Krieg wieder bergauf, der Wohlstand steigt. Zudem bringt das Auto eine neue Klientel in die Alpen: Skifahren, einst Sport einer kleinen Elite, wird mehr und mehr zum Massensport. Und Tirol liefert die perfekte Kulisse dafür. 1960 werden im Land bereits rund 11,9 Millionen Übernachtungen registriert, 1962 sind es bereits 15,6 Millionen, vier Jahre später 19 Millionen. Am Ende des Jahrzehnts, 1969, werden es 22,3 Millionen sein. Doch entscheidend ist, wann



ZUKUNFTSMOTOR IN DEN TÄLERN

Der eigentliche Umbruch findet jedoch abseits von Innsbruck statt: In den Tälern entscheidet sich, wie schnell der Wohlstand Tirols wachsen wird.

Unter anderem im Ötztal, wo gleich mehrere Pioniere den Tourismus ankurbeln, der hier eine lange Vorgeschichte hat: Der Priester und Alpinist Franz Senn trieb bereits im 19. Jahrhundert Wege- und Hüttenbau voran. Jahrzehnte später wird seine Idee, das Tal für „Fremde“ zugänglich zu machen, zum Geschäftsmodell. In den fünfziger Jahren ist es Angelus Scheiber, der die touristische Erschließung radikal weiterdenkt. Sein großes Projekt ist die Timmelsjoch-Hochalpenstraße. 1955 beginnt der Bau, 1959 wird die Straße für den Verkehr freigegeben. Scheibers Vision ist bemerkenswert modern: Am Vormittag skifahren auf den Ötztaler Gletschern, am Nachmittag entspannen unter Palmen in Meran. Spektakulär ist auch Hochgurgl. Wo zuvor kaum Infrastruktur existiert, entstehen 1961 die ersten beiden Hotels. Strom, Wasser und Kanalisation müssen erst nach oben gebracht werden. Mit dem Großen Kar-Lift beginnt der Skibetrieb, das Hotel Angerer Alm verfügt 1964 über das erste Hallenbad des Tales. Das ist die neue Logik des Tourismus: Nicht mehr der Gast passt sich dem Berg an. Der Berg wird für den Gast erschlossen.

Und dann ist da Sölden. Hier erkennt man, in Person von Hans Falkner, Hermann Gurschler und Martin Riml, den Wandel und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten schon früh. Bereits 1948 schlägt, mit dem Bau eines 2,2 Kilometer langen Einersesselliftes nach Hochsölden, die Geburtsstunde der Bergbahnen Sölden. Der Antriebsmotor der Aufstiegshilfe entstammt

Skikurs in Kössen, Ende der 1960er Jahre. In Kössen, am Fuß des Kaisergebirges, gibt es Ende der 1960er Jahre zwei Sessellifte und drei Schlepplifte.

”

**Skifahren,
einst Sport
einer kleinen
Elite, wird mehr
und mehr zum
Massensport.
Und Tirol liefert
die perfekte
Kulisse dafür.“**

die Gäste kommen: 1960 entfallen nur rund 2,8 Millionen Übernachtungen auf den Winter, 1969 sind es bereits 6,8 Millionen. Der Wintertourismus zieht damit innerhalb eines Jahrzehnts um knapp 150 Prozent an – Tirol beginnt in den 1960er Jahren seine Berge als Kapital zu nutzen und sie für die Massen zu erschließen.

MODERNE HAUPTSTADT

Der spektakulärste Katalysator für den Tourismusboom kommt aber nicht aus den oft abgelegenen Tälern, sondern geht von der Landeshauptstadt aus: Im Mai 1959 erhält Innsbruck den Zuschlag für die Olympischen Winterspiele 1964. Was zunächst wie ein Sportereignis aussieht, wird zum Infrastrukturprogramm.

Die Stadt baut Straßen, Brücken, Sportstätten und Wohnungen, der Flughafen Innsbruck-Kranebitten wird modernisiert

(siehe Seite 26f.). Zudem werden in der Stadt rund 12,8 Kilometer Straßen neu oder umgebaut. Und im Umland entstehen neue Bundesstraßen – etwa 25 Kilometer – darunter Teile der Brennerautobahn, deren erstes Stück 1963 in Betrieb geht und deren Herz bis heute die im November 1963 eröffnete Europa-Brücke ist. Der Verkehr boomt und wird in den 1960ern zum politischen Programm, vor allem in der Tiroler Volkspartei.

Olympia verändert aber nicht nur die touristische Visitenkarte Innsbrucks. Die Spiele werden zu einer Art staatlichem Infrastrukturprogramm für eine Region, die sich auf den modernen Massentourismus vorbereitet: Eine Million Zuschauer verfolgen die Spiele in Tirol vor Ort, geschätzte 200 Millionen sind es weltweit. Der Tourismus bekommt damit, was keine Werbebroschüre in dieser Form leisten kann: hautnahe Werbebilder voller Emotionen.



© Timmelsjoch.com

© Riesch-Lau

© Hochzeiger Bergbahnen

einem Heerespanzer, die 42 Stützen bestehen aus Holz. 120 Personen kann der Lift pro Stunde befördern. Einheimische dürfen ihre Lifttickets anfangs auch mit Butter bezahlen. Wesentlicher Motor der weiteren Entwicklung ist Hans Falkner, auch bekannt als „Buggls Hans“. Der gelernte Bäcker legt nach und nach die ersten Meilensteine der Unternehmensgeschichte. Darunter der Bau der Gaislachkoglbahn oder die Erschließung des Gletscherskigebietes mit der höchstgelegenen Gletscherstraße Österreichs. Mit großem persönlichen Einsatz führen Falkner, Gurschler und Riml die Bergbahnen Sölden zu neuen Höhen. Bis 1962 werden 12 Liftanlagen errichtet, die erstmals mit einem gemeinsamen Skipass zugänglich sind – eine Neuheit in der Region. 1964 wird in Sölden ein Reisebüro gegründet, 1969 verwirklicht Falkner den Plan eines speziellen Beherbergungsbetriebs in Form des Hotel Central – die Gäste können kommen.

Auch im Paznaun ist die Ausgangslage hart. Ischgl ist Anfang der 1960er Jahre noch ein Berg-

bauerndorf und die Idee einer großen Seilbahn ein finanzielles Risiko. Die Seilbahnpioniere Franz Kurz, Erwin Aloys, Rudolf Wolf und Franz Grisse mann gehören zu jenen Proponenten, die glauben, dass sich das Dorf nur mit einer Erschließung des Berges aus seiner Abgeschlossenheit lösen kann. Die Rechnung beginnt aufzugehen: Die Beförderungszahlen der Ischgl Anlagen steigen von 267.200 im Jahr 1964 auf 356.300 im Jahr 1966. Aus zwei Anlagen werden drei.

Zwar ist Ischgl damals noch weit entfernt von der späteren Ski- und Eventmetropole, aber das Grundprinzip ist bereits sichtbar: Die Seilbahn ist nicht bloß Transportmittel. Sie ist die Voraussetzung für Betten, Gastronomie, Arbeitsplätze und weitere Investitionen.

SÜDTIROL-AKTIVIST UND SKIPIONIER

Von den ersten Liften im Stubaital 1960 in der Schlick und den 1963 errichteten Elferliften dauert es kaum zehn Jahre, bis das Tal erschlossen ist. Einer derjenigen, die nicht nur im

Tal ihre Spuren hinterlassen haben, ist der gebürtige Zirler Heinrich Klier. Klier, der als Südtirol-Aktivist 1961 an der Sprengung des Mussolini-Denkmal in Waidbruck beteiligt war (siehe S. 86f.), beginnt Mitte der 1960er Jahre seine „Tour de Tirol“ mit der Gründung der Wintersport Tirol AG (1964) und der Entwicklung von Skigebieten im Unterinntal. Es folgen Investitionen in Axams, Tulfes (1966 Bau der Glungezerbahn, die 1967 eröffnet wird) und Mieders (Planung und Baubeginn der Serleslifte 1969, Eröffnung des Einsersessellifts im Dezember 1970). Zum Höhepunkt gerät aber die infrastrukturelle und skitechnische Erschließung des Stubaier Gletschers. Die Bahn wird zwar erst 1973 eröffnet, doch ihre Planung ist ein Kind der Sechziger. Die Idee dahinter: Wenn der natürliche Winter im Tal nicht ausreicht, muss man höher hinauf. Das Beispiel Stubaital zeigt, dass Tourismus nicht einfach an einem einzigen Großprojekt hängt. Jede bessere Verkehrsverbindung bringt neue Gäste: Brennerstraße,

HOCHZEIGER

Auch im Pitztal musste ein tonnenschweres Seil vom Dorfplatz in Jerzens zum Hochzeiger gebracht werden. Keine Straße, und eine Brücke, zugelassen für 6 Tonnen, bei einem Seilgewicht von 18 Tonnen. Mit einem nagelneuen Lkw und einer für zwei Stunden abgeschlossenen Versicherung über 8.000 Schilling hoffte man, dass die „Schicksalsbrücke von Breitwies“ das Dreifache ihres Gewichtes halten würde. „Die Leute saßen in der Kirche und beteten. Wäre uns das Seil angekommen, es hätte das Dorf teilweise zerstört. Wir haben eine Raupe vorausgeschickt, dann habe ich nur mehr zum Fahrer gesagt: ‚Losfahren und um Himmels willen schalt‘ auf der Brücke nicht mehr!“, so Bauleiter Walter Schöpf über die damalige Zitterfahrt. Und die Brücke hielt.

5



© Bergbahnen Sölden

6



© Tiroler Zugspitzbahn

7



© Hans Hruschka

8



© Mathis

Eisenbahn, Stubaitalbahn, Talstraße und später die Autobahn. Aus dem Bergtourismus entwickelt sich ein Tal-Tourismus mit Gasthöfen, Pensionen und Dienstleistungsbetrieben.

Auch im Pitztal liegt die Entwicklung in den Händen von Pionieren und der Bevölkerung, wie das Beispiel Hochzeiger zeigt. Trotz großer Bedenken der „Einheimischen“ eröffneten Emma und Raimund Reinstadler 1960 einen kleinen Tellerlift am Sonneck, Kosten pro Fahrt: 1 Schilling. Aus diesem Skilift erwächst letztlich die Bergbahn auf den Hochzeiger, die vor Weihnachten 1967 in Betrieb geht. Immer stärker dringt der Tourismus in die Täler vor, deren wirtschaftliche Strukturen bis dahin fast ausschließlich bäuerlich geprägt waren.

So entsteht auch im Zillertal Schritt für Schritt jene Infrastruktur, die später die großen Skischaukeln ermöglichen wird. Das Land Tirol führt in seinem Seilbahnprogramm dieser Zeit unter anderem Anlagen in Hochfügen, Hochzillertal, Zell am Ziller, Gerlos und Mayrhofen an. Exemplarisch

ZEITBILDER

1. Glungezerbahn, Ende der 1960er Jahre.
2. Eröffnung der Timmelsjoch-Hochalpenstraße auf österreichischer Seite am 17. Juli 1959.
3. Skigebiet Ischgl Idalpe.
4. Hochzeiger Bergbahn.
5. Ötztaler Tourismus-Pioniere (v. li.): Hans Falkner, Hermann Gurschler und Martin Riml.
6. Zugspitzbahn mit Gipfelhotel und Panorama-Restaurant, 1967.
7. Tuxerjoch-Lift um 1967.
8. St. Anton am Arlberg, Valluga. Die 1954 eröffnete Vallugabahn vom Tal zum Vallugagrät wurde 1955 bis auf 2.811 Meter Höhe erweitert (Gipfelbahn) und war damals die höchste Seilbahn des Landes. Bereits 1961 musste die erste Sektion umgebaut und größere Kabinen eingesetzt werden, um den starken Andrang im Skigebiet zu bewältigen.

für die fortschreitende touristische Erschließung ist Hintertux. Bereits 1949 errichten acht Pioniere rund um Franz Dengg und Hermann Wechselberger mit privaten finanziellen Mitteln über die „Schiliftgesellschaft Hintertux“ den ersten Sessellift und betreiben diesen mit einem einfachen Dieselmotor aus ehemaligen Wehrmachtbeständen. Im Jänner 1964 folgt die Gründung der Hintertuxer Gletscherbahn GmbH. & Co. KG: Ein Jahr später wird der Einsessellift „Sommerberg“ fertiggestellt, 1966 der Schlepplift „Tuxerjoch“. Mit dem Bau des längsten Einsesselliftes Österreichs, welcher über 2,5 km von der Sommerbergalm an den Rand des Hintertuxer Gletschers führt, wird 1968 der Grundstein zur späteren Erschließung des Gletscherskigebietes gelegt. 1969 wird das Tuxer Fernerhaus eröffnet und im selben Jahr werden erstmals in Tirol mit dem „Olpererlift“ und dem „Gefrorene-Wand-Lift“ zwei Schlepplifte auf dem sich stetig bewegenden Gletschereis errichtet – für die damalige Zeit eine Sensation.

Im Außerfern profitiert Ehrwald von seiner Lage am Fuß der Zugspitze. Die Tiroler Zugspitzbahn wird modernisiert: 1964 geht die neue Gipfelbahn in Betrieb, 1965 folgt ein Gipfelhotel mit Panorama-Restaurant. Der Berg wird damit vom alpinen Ziel zum touristischen Erlebnisraum. Und Kitzbühel, wo etwa mit der Pengelsteinbahn II 1960 der erste Zweier-Sessellift errichtet wird, profitiert von den Stars des Skiunderteams rund um Toni Sailer, Ernst Hinterseer, Hias Leitner oder Anderl Molterer. Sie fahren nicht nur von Erfolg zu Erfolg, sondern tragen die Begriffe „Kitzbühel“ und „Skisport“ in alle Welt.

Die oft rasche Entwicklung verläuft aber keineswegs überall synchron. Der Tirol Atlas unterscheidet für die langfristige Tourismusentwicklung mehrere Typen. Orte wie St. Anton, Ischgl oder Sölden gehören zu jenen Gemeinden, die bereits in den 1960er Jahren vom Ausbau der Wintersaison profitieren. In anderen dauert es noch Jahre, bis sie Anschluss finden werden.

Tirol wird durch den Tourismusboom jedenfalls grundlegend verändert. Die 1960er Jahre sind aber nicht nur die Zeit, in der der Tourismus größer wird, sie sind zudem die Zeit, in der er seine moderne Form annimmt. Und auch wenn die zunehmende Motorisierung und der Seilbahnbau die entscheidenden technischen Grundlagen für die touristische Erschließung bilden, so zählte doch am Ende die Vorstellung einiger Visionäre, dass ein Tal wirtschaftlich von „den Fremden“ leben kann, die für einige Tage oder Wochen nach Tirol kommen.

So bricht das Land, das seit jeher von den Bergen geprägt wird, in den 1960er Jahren selbst in die Berge auf, um in den kommenden Jahrzehnten zu einer der größten Tourismusregionen Europas zu werden. FIN

**TIROLER RÖHRENWERKE, MITTE DER 1960ER:
ALS GRÖSSTER ARBEITGEBER AUF AUSLÄNDISCHE
ARBEITSKRÄFTE ANGEWIESEN.**

© Fotoarchiv der Stadt Hall i. T.

GRENZENLOS

Österreichs wirtschaftlicher Aufschwung nach 1955 veränderte auch den Arbeitsmarkt grundlegend. Der Arbeitskräftemangel führte zur gezielten Anwerbung ausländischer Beschäftigter – zunächst aus Italien, später vor allem aus der Türkei und Jugoslawien. Tirol wurde dabei zum Schauplatz einer dynamischen, ambivalenten Arbeitsmigration.

GERHARD HETFLEISCH 

Österreich ist frei! So verkündete es Außenminister Leopold Figl am 15. Mai 1955 nach Ratifizierung des Staatsvertrags vom Balkon des Oberen Belvedere in Wien. Die Stabilität der Zweiten Republik aber sicherte der zunehmende Aufschwung der Wirtschaft, der begleitet war von einem grenzenlosen Arbeitskraftbegehren der Betriebe.

Anfang der 1960er Jahre wurde die Anwerbung von „Fremdarbeitern“⁽¹⁾, in der Diktion der Zeit, der Wirtschaft zur *conditio-sine-qua-non*⁽²⁾. Im Jahr 1961 verhandelten die

⁽¹⁾ „Fremdarbeiter“ war der irreführende Begriff für Zwangsarbeiter des rassistischen Fremdenrechts der NS-Zeit.

⁽²⁾ unerlässliche Voraussetzung oder Grundbedingung

„

Die Tiroler Unternehmen sahen sich sogar gezwungen, Schmiergelder zu zahlen und dem umworbenen Arbeiter sonstige Konzessionen zu machen, um ihn nach Tirol zu bekommen.“

Sozialpartner – Expert:innen und Spitzen der Wirtschaftskammer und des Österreichischen Gewerkschaftsbunds – ein Abkommen zur „Fremdarbeiterbeschäftigung“, das im Dezember 1961 vereinbart, im Jänner 1962 verlautbart wurde. Als Gegenleistung akzeptierte die Wirtschaft die Forderung des ÖGB nach einer „aktiven Arbeitsmarktpolitik“ und die Anrechnung sozialversicherungsrechtlicher Ansprüche und Versicherungszeiten, die Österreicher:innen im Ausland erwarben. Kontingente von ausländischen Beschäftigten wurden jährlich neu vereinbart, u. a. für das Baugewerbe, den Handel, die Metallindustrie, den Fremdenverkehr und die Textilindustrie. Abkommen mit der Türkei 1964 und 1966 mit der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) machten die Einrichtung von Anwerbekommissionen



© Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck; Ph-3971

und -stellen in Istanbul und Belgrad möglich. Da aber die Kontingente weder ausgeschöpft noch die weiter steigende Nachfrage gedeckt werden konnte, griffen die Betriebe zur Selbsthilfe. Genutzt wurden Lücken im gesetzlichen Regelwerk. Eine davon nannte man euphemistisch „Touristenbeschäftigung“: Die Einreise der Arbeitswilligen nach Österreich erfolgte beispielsweise ab 1965 aus Jugoslawien ohne Visum für einen „touristischen“ Aufenthalt von 90 Tagen. Diese Zeitspanne reichte den „Tourist:innen“ für die Arbeitssuche, den Betrieben für die Antragstellung und der Arbeitsmarktverwaltung zur Erteilung der Beschäftigungsbewilligung (BB). Ein Visum mit dem Zweck Arbeit wurde dann meist anstandslos bewilligt, aber verbunden mit der Zahlung einer Verwaltungsstrafe – denn Ordnung muss sein – wegen der Vorspiegelung falscher Tatsachen bei der Einreise. Im Jahr 1962 wurde ein Kontingent für 37.000 BB vereinbart, das bis 1970 auf 100.000 und bis 1974 trotz des „Ölpreisschocks“ 1973 auf 162.789 BB ausgeweitet wurde. Die Zahl der tatsächlich beschäftigten Personen aus dem Ausland lag in Summe 1974 bei 230.000. Sie kamen zu 78,5 % aus Jugoslawien und 11,8 % aus der Türkei, der „Rest“ aus sonstigen Ländern.

REKORD AN ARBEITSLOSEN

Die Entwicklung in Tirol fügte sich in den skizzierten nationalen ökonomischen und rechtlich-politischen Kontext. Der harte

Winter 1953/54 mündete in eine Rekordarbeitslosigkeit von 14,5 % und eine „deutliche Stagnation des gesamten Binnenmarktes“ laut Jahresbericht des Landesarbeitsamts Tirol (LAAT) für 1954. Der im Sommer einsetzende Wirtschaftsaufschwung kam daher völlig überraschend. Ab da gingen die Uhren anders: Galt die Auswanderung in der Nachkriegszeit noch als taugliches Mittel gegen Arbeitslosigkeit, wurde nun deren Förderung ausgesetzt (JB 55). Inserate von Firmen im Ausland in Tiroler Medien zur Anwerbung von Tiroler:innen mussten nun der Arbeitsmarktverwaltung zur Bewilligung vorgelegt werden. Basis dafür bot eine ständestaatliche Verordnung aus dem Jahr 1935. Zusätzliche Arbeitsmarktreserven wurden mobilisiert, die Teilzeitbeschäftigung von Frauen wurde propagiert, die Ferial- und Studentenvermittlung forciert und verstärkt auf die innerösterreichische Anwerbung von Arbeitskraft gesetzt. Schon 1959 konnte der Lehrlingsbedarf der Wirtschaft nicht mehr gedeckt werden. Das Ende der Fahnenstange war erreicht und die Anwerbung von ausländischer Arbeitskraft somit zwingend. Was aber lag näher als in Nachbarstaaten anzuwerben? 1961 wurden den Betrieben 5.202 BB erteilt: Im Baukontingent von 1.400 BB waren darunter 494 Personen aus Südtirol, 546 aus dem Trentino, 156 aus „Altitalien“ (Lombardei-Venetien), 22 aus Deutschland und 5 aus Jugoslawien. Von 1961 bis 1964 arbeiteten bis zu 2.000 Arbeiter am Gepatschspeicher im Kaunertal, die IX. Olympischen Win-



© VGA

Ankunft von Gastarbeitern am Wiener Südbahnhof, 1960er.

HINTERGRUND

BAU-, METALL- & TEXTILINDUSTRIE

In Tirol arbeiteten die Gastarbeiter vorwiegend in der Baubranche sowie der Metall- und Textilindustrie. Nach Innsbruck und Innsbruck-Land kamen um die 8.000 Arbeitsmigranten, in den meisten Fällen waren dies Männer.

Ein Unternehmen, das in Innsbruck viele Gastarbeiter beschäftigte, war „Herrburger und Rhomberg“. Das Vorarlberger Textilunternehmen baute in Innsbruck auf seinem Grundstück an der Sill, wo heute das Einkaufszentrum Sillpark steht, eine fünfstöckige Baumwollspinnerei, eine vierstöckige Bandweberei, eine Gießerei und eine Maschinenwerkstatt.

1964 machten Arbeitsmigranten 4 Prozent der Beschäftigten bei Herrburger und Rhomberg aus, 1966 bereits 23 Prozent. 1971 waren es mehr als die Hälfte. Noch in den 1970er Jahren gab es in Tirol 34 Textilwerke, in denen fast 5.000 Arbeitnehmer ihren Lebensunterhalt verdienten. Im Laufe des Jahrzehnts erlebte die Branche allerdings ihren wirtschaftlichen Niedergang, viele Textilfabriken meldeten Konkurs an. Herrburger und Rhomberg ging im Mai 1982 in Konkurs, ein Jahr später stand das Fabriksgebäude an der Sill leer.



LI.: AUSLÄNDER-ARBEITSKARTE FÜR EINEN MITARBEITER DER TIROLER RÖHREN- UND METALLWERKE.

© Fotoarchiv der Stadt Hall i.T.

terspiele 1964 verstärkten den Bauboom und danach den Fremdenverkehr. Die Inntal- und Brennerautobahn wurden gebaut, 1963 die Europabrücke eröffnet. Zahlreiche öffentliche Großbauten, vor allem in Innsbruck, etwa das Landesgericht, das Landeskrankenhaus und die Universitätsklinik, benötigten Arbeitskraft. Zu diesem Zeitpunkt war die Herkunft bereits unwichtig. Deutschland und die Schweiz wurden wegen „ihres höheren Lohnniveaus von Arbeitern des Auslandes bevorzugt“. Das verschärfte den Mangel und führte dazu, dass sich die Tiroler Betriebe sogar gezwungen sahen, „Schmiergelder zu zahlen und dem umworbenen Arbeiter sonstige Konzessionen zu machen, um ihn nach Tirol zu bekommen“, wie das LAAT feststellte (JB 64). So standen nun auch in Tirol zusehends die Türkei und ab 1965 Jugoslawien im Fokus des Arbeitskraftbegehrens. Wurden 1962 von 6.039 BB noch 3.871 für italienische Staatsbürger:innen (zumeist aus Südtirol) und 1.276 für Staatsangehörige der BRD bewilligt, insgesamt 85 % aller erteilten BB, so reduzierte sich ihr Anteil bis zum Jahr 1970 auf 12,5 %. Dafür erhöhte sich der Anteil von Staatsbürgern der Türkei und Jugoslawiens von annähernd null im Jahr 1962 auf 83,5 % im Jahr 1970. Das waren 14.702 Bewilligungen für Menschen aus Jugoslawien und 3.399 für Menschen aus der Türkei. Die „Touristenbeschäftigung“ war in Tirol die von den Betrieben bevorzugte Form der „Anwerbung“, da sie die schnellste und billigste war, so Franz Rauter in einer Studie 1972.³ Die Firma Baur-Foradori ersuchte „erfolgreich“ ihre ausländische Beleg-



JULIUS RAAB



FRANZ OLAH

Architekten der „Fremdarbeiterbeschäftigung“: Wirtschaftskammer-Präsident Julius Raab (bis April 1961 Bundeskanzler) und Franz Olah, Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, unterzeichneten im Dezember 1961 das Raab-Olah-Abkommen, das den österreichischen Unternehmen die gezielte Anwerbung von „Fremdarbeitern“ ermöglichte.

schaft, „brieflich oder während eines Urlaubes in der Heimat Verwandten oder Bekannten nahe zu legen, als Touristen nach Österreich zu kommen“ (S. 47). Nur bei Herrburger & Rhomberg wurde zusätzlich der Weg über die Anwerbestellen gewählt, „trotz beträchtlicher finanzieller Belastung“, da „für jeden über die Kommission (sic!) angeworbenen Jugoslawen 900 S, für jeden Türken 1200 S Pauschale für Reisekosten, Verpflegung und ärztliche Untersuchung zu bezahlen“ waren (S. 46).

Integration erschien in den 1960er-Jahren weder geboten noch notwendig. Das Kontingentsystem setzte auf Rotation: Es sah den Austausch der „Gastarbeiter“⁴ durch Einreise neu Angeworbener im nächsten Jahr vor. Beschäftigungs- und Aufenthaltsdauer wurden gezielt so befristet erteilt, dass diese unter einem Jahr blieb und somit auch kein Arbeitslosenanspruch entstand, der u. U. zur Aufenthaltsverfestigung hätte führen können. Die „Gäste“ blieben auf bequeme Weise „Fremde“ und verließen mehr oder weniger freiwillig Österreich. Für ihre Integration hatten die ausländischen Beschäftigten selbst zu sorgen, einzelne Betriebe beförderten diese, weil sie es leid waren, jährlich neue „Gäste“ einzuschulen. Die Konsequenzen des Rotationssystems wurden erst mit Ende des Wirtschaftswunders Mitte der 70er Jahre augenfällig. FIN

³ Franz Rauter, Das Fremdarbeiterproblem in Innsbrucker Textil- und Bekleidungsbetrieben, (Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung, Folge 145), Innsbruck 1972.

⁴ „Gastarbeiter“ ist ein euphemistischer Terminus für „Fremdarbeiter“.

ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

Das Alltagsleben in Tirol war in den 1960er Jahren geprägt von Traditionellem, Kirche und Vereine spielten eine große Rolle. Gleichzeitig führten wirtschaftlicher Aufschwung, eine rege Bautätigkeit und technische Neuerungen zu spürbaren Veränderungen im Alltag.

LUKAS MORSCHER ✍️

Die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren in Innsbruck und Tirol geprägt von elementaren Nöten: Nahrung, Wohnung und die Sorge um die Männer und Söhne in der Kriegsgefangenschaft. Während die Wirtschaft Jahre benötigte, um wieder einigermaßen in Schwung zu kommen, wurde das Land bis 1955 von der französischen Besatzungsmacht administrativ kontrolliert. Diese übergab die Verwaltung schon bald schrittweise an heimische Behörden und versuchte im Kulturbereich neue Strömungen und junge Kunstschaffende zu fördern.

Dennoch war das kulturelle Leben konservativ und rückwärtsgewandt. Moderne Strömungen – allen voran die amerikanischen Comics, die generell als „Schundhefte“ bezeichnet wurden – wurden als Gefahr für die Jugend gesehen und bekämpft. Ein Spiegel der Moralvorstellungen der Zeit ist ein „Aufruf zum guten Buch!“. Junge Leserinnen und Leser sollten ihre „bedenklichen“ Bücher gegen – in den Augen der Traditionalisten – gute Bücher eintauschen. Die dabei als „Ersatz“ angebotenen Autoren sind im katholisch-konservativen Spektrum angesiedelt. Entsprechend war der Erfolg

dieser Angebote überschaubar. Auf dem Feld der Musik kam mit dem US-amerikanischen Einfluss auch der Jazz nach Tirol, nachdem in der Zwischenkriegszeit bereits erste jazzige Töne in Innsbruck zu hören waren. Von den Nationalsozialisten war dieser heftig bekämpft worden, nun war diese Musikströmung ein Zeichen der Modernität. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten folgten Strömungen wie Beat, Rock'n'Roll und die sogenannte „Hippiemusik“ von Bob Dylan und Joan Baez. ►



Schund waren für das konservative Tirol Comics wie „Falk“ oder „Fix und Foxi“. Im Kampf gegen diese „Schundhefte“ wurde zum guten Tauschgeschäft aufgerufen.



© Stadtarchiv Innsbruck

In den 1960er Jahren vollzogen sich in der Gesellschaft Tirols und Innsbrucks langsam ein Wandel und eine Modernisierung.

”

Für die Stadt- und Verkehrsplanung waren die mit den olympischen Spielen verbundenen Aufgaben für viele Jahre richtungsweisend. Gleichzeitig war durch die Wohnbauten im Olympischen Dorf ein wichtiger Zwischenschritt im Kampf gegen die umfassende Wohnungsnot erreicht.“

Die Stars der 1960er Jahre waren die Beatles und die Rolling Stones, die sogar ein Mal in Innsbruck auftraten. Die recht klein gehaltene Konzertkritik der Tiroler Tageszeitung formulierte einen Abgesang auf die Band: „*Es waren einmal progressive Rolling Stones*“ (Tiroler Tageszeitung vom 25. September 1973).

Seit 1963 verbindet Innsbruck mit Freiburg im Breisgau und Grenoble eine Städtepartnerschaft. Zumindest in den ersten etwa 20 Jahren dienten diese Beziehungen dazu, das wechselseitige Verständnis zu vertiefen: Schüleraustausch, gegenseitige Besuche, kultureller Austausch und gemeinsame Aktivitäten verbanden die Menschen in den beiden Städten. Allerdings war die sprachliche Hürde immer ein Hemmnis im Kontakt mit Grenoble. Heute ist die Bedeutung dieser Form des Austausches und Kennenlernens stark zurückgegangen.

Das politische Schlüsseljahr war 1964. Binnen weniger Monate war Innsbruck Austragungsort Olympischer Winterspiele, wurde Sitz eines Bischofs und als einer Europastadt ausgezeichnet. Damit wurden Innsbruck und Tirol nach der Zeit des Nationalsozialismus wieder in den Kreis der „zivilisierten“ Orte aufgenommen.

Die erste Bewerbung um olympische Winterspiele im Jahr 1955 für die Spiele 1960 scheiterte – sie fanden in Squaw Valley statt. Dennoch versuchte es Innsbruck wieder. Die Bewerbung um die Winterspiele 1964 war bereits im ersten Wahlgang erfolgreich. Die Eröffnungszeremonie im Bergisel-Stadion war ausschließlich von traditionellen Elementen geprägt. Musikkapellen spielten – zum Teil militärische – Märsche und am Ende läuteten die Kirchenglocken von Wilten. Das Angebot an katholischen und evangelischen Messen während der Spiele war umfangreich, Umweltschutz hingegen war noch kein Thema.

Für die Stadt- und Verkehrsplanung waren die mit olympischen Spielen verbundenen Aufgaben richtungsweisend. Gleichzeitig war durch die Wohnbauten im Olympischen Dorf ein wichtiger Zwischenschritt im Kampf gegen die umfassende Wohnungsnot erreicht: Hunderte Wohnungen, die mit allen modernen Einrichtungen der Zeit ausgestattet waren: Badezimmer, Zentralheizung und Lift. Sinnbildlich verdrängen die modernen Wohnbauten auch die randständigen Siedlungen im Osten der Stadt. Bereits seit den 1930er Jahren, vor allem aber im Zuge der Wohnungsnot nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, bildeten sich selbstorganisierte Wohnformen. Die Bekannteste und Größte



© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-A-24664-73



© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-561

ZEITBILDER

1. Brand der Innsbrucker Bock-siedlung am 17. Juni 1963: „Es war ein grauvolles Bild: Lichterloh brennende Häuser, die engen Wege vom Hausrat der vom Feuer direkt betroffenen verstopft, dazwischen weinende Frauen und schreiende Kinder“, schrieb die *Tiroler Tageszeitung*.
2. Das Olympische Dorf 1964 aus der Luftperspektive.
3. Straßenbahnlinie 4 am Unteren Stadtplatz in Hall i. Tirol.
4. Der Gedenkstein an die Olympischen Winterspiele 1964 im Olympischen Dorf.



© Archiv Stadt Hall



© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-9862

war die „Bock-Siedlung“. Heute werden die damaligen Verhältnisse oftmals idealisiert und romantisiert.

Wirtschaftlich ging es einem Tiroler Durchschnittshaushalt in den 1960er Jahren stetig besser. Ein Teil dieser Entwicklung geht auf den Tourismus zurück. Obwohl bereits Ende der 1920er Jahre die ersten Seilbahnen, wie die Nordkettenbahn, die Hahnenkammbahn und die Zuspitzbahn, errichtet wurden, kam es erst ab den 1960er Jahren zur systematischen Erschließung ganzer Skigebiete. Damit wurde der Wintertourismus bis heute zu einem zentralen Einnahmenfaktor in Tirol. Im Land profitiert davon aber nur ein Teil der Bevölkerung. Tourismus und seine Nebengewerbe sind jedoch bis heute in eigentlich abgelegenen Tälern ein wichtiger Arbeitgeber.

Bedeutend auch die Industrie in Tirol: Neben den bekannten Unternehmen in Wattens, der Firma Plansee in Reutte und der Pharmaindustrie in Kundl bestanden und bestehen in Tirol zahlreiche kleine, mittlere und größere Industrieunternehmen, die einen wichtigen Beitrag zum Wohlstand des Landes leisteten und leisten. Im Jahr 1961 arbeiteten etwa 71.000 Menschen in Tirol in der Industrie. Das waren etwa 34 % der Erwerbstätigen.

Und wie hat sich das in der Landespolitik niedergeschlagen? Bei der Landtagswahl am 17. Oktober 1965 steigerte sich die ÖVP von etwa 59 % auf fast 64 %; die Sozialisten verharren bei etwa 30 % und die FPÖ sank von gut 9 % auf 6 % der Stimmen. 1965 trat die Kommunistische Partei Österreichs erstmals nach 1945 nicht mehr an. Die Wahlbeteiligung pendelte in diesen Jahren um die 90-%-Marke.

Der wirtschaftliche Aufstieg hatte aber auch andere Folgen. In vielen Familien konnte man sich nun „das“ Symbol des Wohlstands leisten:

das erste Auto, oft ein VW-Käfer, und damit ging es dann in den sonnigen Süden. „*Komm ein bisschen mit nach Italien, komm ein bisschen mit ans blaue Meer*“ war ein Hit von Caterina Valente aus dem Jahr 1956. Zunächst wurde noch im Zelt übernachtet, später in Pensionen und dann in Hotels. Überraschend, wie wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg Italien wieder zum Sehnsuchtsort wurde. Die ersten Reisen wurden oftmals in liebevoll gestalteten Fotoalben dokumentiert. Es wurden Eintrittskarten ebenso eingeklebt wie Blätter von exotisch erscheinenden Pflanzen.

Im katholisch-konservativ geprägten Tirol wurden straffreie Abtreibungen heftig bekämpft. Es kam gegen Ende der 1960er zu zahlreichen Demonstrationen für und gegen das Recht auf Abtreibung. Der Slogan „Mein Bauch gehört mir“ war ein Kampfruf der Zeit. Gelöst wurde dieser Konflikt erst mit dem Inkrafttreten des neuen Strafgesetzbuches am 1.1.1975 mit dem die Fristenlösung in Kraft gesetzt wurde. Andererseits wurden immer auch die Traditionen hoch gehalten. Seien es religiöse Feste, seien es Traditionsverbände wie die Schützen und Musikkapellen. Diese passten sich kaum den Veränderungen an und bilden bis heute einen Gegenpol zu modernistischen Tendenzen.

Und am Ende? In den 1960er Jahren haben sich in der Gesellschaft Tirols und Innsbrucks ein Wandel und eine Modernisierung vollzogen. Dieser war unumkehrbar. Aber von einem fortschrittlichen Weltbild war Tirol noch weit entfernt. Beharrende Kräfte von der katholischen Kirche über konservative Politik bis hin zu Traditionsverbänden ließen eine zu weitgehende Modernisierung nicht zu. Dennoch waren die 1960er Jahre ein Jahrzehnt des Wandels und ein Schritt zur Moderne. FIN



AUF DEM WEG IN DIE MODERNE

WOLFGANG MEIXNER 

Als am 29. Jänner 1964 im Bergiselstadion das olympische Feuer entzündet wurde, begann für Innsbruck mehr als ein großes Sportfest. Die

IX. Olympischen Winterspiele waren der sichtbare Höhepunkt einer Entwicklung, die bereits mehr als ein Jahrzehnt zuvor begonnen hatte. Für die Tiroler Landeshauptstadt bedeutete die Austragung der Olympischen Winterspiele den Schritt von einer regionalen Stadt zur international wahrgenommenen Wintersport- und Tourismusmetropole. Die Spiele beschleunigten eine Modernisierung, die Stadt und Land in dem Jahrzehnt grundlegend verändern sollte.

Der Wunsch, Olympische Winterspiele nach Österreich zu holen, reichte bereits in die Zwischenkriegszeit zurück. Da aber die österreichischen Skisportlerinnen und -sportler durch die strengen Amateurregeln des IOC von einer Teilnahme ausgeschlossen waren, blieb es bei zwei FIS-Wettbewerben in den 1930er Jahren in Innsbruck. In der Zweiten Republik wurde die Austragung Olympischer Spiele zur nationalen Sache. Da die Chancen höher standen, Winterspiele zugesprochen zu erhalten, regte 1950 das Österreichische Olympische Comité an, sich um deren Austragung zu bemühen. Innsbruck griff diesen Gedanken auf und der Gemeinderat beschloss 1951, sich um die Olympischen Winterspiele 1960 zu bewerben. Die Bewerbung sollte Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins sein: Nach den Jahren von Krieg, Besatzung und Wiederaufbau wollte man sich als modernes und international anschlussfähiges Land präsentieren.

Doch der erste Versuch scheiterte. Die Bewerbung hatte zu sehr das Vergangene hervorgehoben und Innsbruck unterlag dem amerikanischen Wintersportort Olympic Valley (bis 2021 Squaw Valley) knapp mit



© Stadtarchiv Innsbruck



© Stadtarchiv Innsbruck

o: Straßendurchbruch in der Axamer Lizum, 8.9.1962 | u: Neubau des Chemischen Instituts, das 1964 fertiggestellt wurde und als Olympisches Pressezentrum diente.



**GRUNDSTEINLEGUNG FÜR DAS SPORTHOTEL
OLYMPIA IN DER AXAMER LIZUM DURCH PRINZ
KARIM AGA KHAN IM HERBST 1960.**

© Stadtarchiv Innsbruck

30 zu 32 Stimmen. Im Juli 1955 beschloss der Innsbrucker Gemeinderat, die Bewerbung für die Winterspiele 1964 aufrechtzuerhalten. Innsbruck hatte aus seiner ersten Bewerbung gelernt und seine Sport- und Verkehrsinfrastruktur weiterentwickelt. Die Stadt setzte sich gegen Calgary und Lahti durch und erhielt den Zuschlag für die IX. Olympischen Winterspiele. Es blieben knapp fünf Jahre, um die Stadt und die umliegende Region für ein internationales Großereignis fit zu machen.

MODERNISIERUNG DURCH OLYMPIA

Die Bedeutung der Spiele lag deshalb nicht allein in den sportlichen Wettbewerben. Olympia wurde zu einem gewaltigen Infrastrukturprogramm. Innsbruck war Anfang der 1960er Jahre eine Stadt, deren Straßen- und Verkehrsnetz angesichts des zunehmenden Autoverkehrs bereits an seine Grenzen stieß. Die Sportstätten lagen zudem nicht nur im Stadtgebiet, sondern über ein weites Gebiet verteilt: am Bergisel, in Igls, am Patscherkofel, in der Axamer Lizum und in Seefeld.

Nach dem Zuschlag musste deshalb nicht nur gebaut, sondern eine ganze Landschaft

FINANZIELLE KOSTEN DER SPIELE

Die Kosten für die Winterspiele in Innsbruck ergeben sich als erstes aus den Aufwendungen des Bundes und der Stadt Innsbruck für den Bau bzw. die Adaptierung von Wettkampfstätten bzw. -anlagen (161,4 Mio. Schilling). Hinzu kommen Aufwendungen u. a. für die Errichtung des Olympischen Dorfes, Kosten für Straßen- und Brückenbauten, Errichtung von Seilbahnen und Liften bis hin zur Errichtung der Pressezentren. Unter Einrechnung aller Posten ergibt sich ein Betrag von 755 Millionen Schilling. Auch wenn der Rechnungshof in seinem Bericht anmerkte, dass man sich „nicht immer von den Grundsätzen größtmöglicher Sparsamkeit hat leiten lassen“, wurde, bei aller Kritik, auch vom Rechnungshof die Meinung vertreten, dass „die IX. Olympischen Winterspiele einen glanzvollen Verlauf“ genommen hatten.

technisch neu organisiert werden. Straßen wurden ausgebaut, Sportplätze und Pisten vorbereitet, Kabel für die Zeitmessung verlegt und neue Verkehrsverbindungen geschaffen. Temporär für die Spiele genutzte Gebäude wurden vorgezogen errichtet und danach ihrer eigentlichen Bestimmung als Universitätsgebäude oder Schule übergeben.

Zu den wichtigsten Neubauten gehörten das Eisstadion am Tivoli, das Bergisel-Sprungstadion und die Bob- und Rodelbahn in Igls. Auch die umliegenden Wintersportgebiete wurden den Anforderungen internationaler Wettbewerbe angepasst. In der Axamer Lizum und am Patscherkofel entstanden die notwendigen Anlagen für die alpinen Bewerbe. Durch die Winterspiele wurden verschiedene Wintersportplätze zu einem zusammenhängenden Veranstaltungsbereich.

Der Bau des Olympischen Dorfes wurde nachhaltig angelegt. In ihm lebten während der Spiele die Athletinnen und Athleten, 1965 aber bereits 6.000 Menschen dauerhaft. Durch den Bau des Dorfes löste die Stadt ein Problem, das mit dem Sport zunächst wenig zu tun hatte: die Wohnungsnot. Innsbruck war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit einem starken Bevölkerungswachstum



OLYMPISCHES DORF 1964: „DIE GRÖSSTE BAUSTELLE, DIE INNSBRUCK JE GESEHEN HAT.“



TIVOLI: DAS KUNSTEISSTADION MIT DER 400 METER KUNSTEIS-SCHNELLLAUFBAHN



konfrontiert. Das Olympische Dorf bot während der Spiele Unterkunft und wurde danach ein dauerhaftes Stadtviertel.

DIE STADT WIRD ZUR BÜHNE

Die Winterspiele veränderten das Erscheinungsbild Innsbrucks. Sportstätten, Straßen, Wohnbauten und öffentliche Einrichtungen wurden innerhalb weniger Jahre fertiggestellt. Die Stadt wurde zur Bühne eines internationalen Ereignisses, das weit über Tirol hinaus Aufmerksamkeit erregte.

Die Olympischen Spiele waren noch weit entfernt von den gigantischen Medienereignissen späterer Jahrzehnte. Sponsoring spielte eine wesentlich geringere Rolle, Spitzensport war für die meisten Athleten noch kein Beruf und nur ein kleiner Teil der Bevölkerung besaß einen Fernsehapparat. Dennoch fanden die Winterspiele erstmals vor einem Millionenpublikum statt. Zahlreiche Rundfunk- und Fernsehsender übertrugen die Eröffnungsfeier und die Wettbewerbe in alle Welt. Mehr als eine Million Menschen verfolgten die Spiele vor Ort beziehungsweise unmittelbar an den Veranstaltungsorten.

Die Stadt konnte sich als Wintersportzentrum präsentieren und zugleich ein modernes, weltoffenes Österreich zeigen. Die Olympischen Winterspiele wurden damit zu einem Stück österreichischer Nachkriegsgeschichte: Das seit 1955 wieder souveräne Land versuchte damit seine neue Rolle in der

ZEITBILDER

1. Olympia-Eisstadion: Das Gebäude mit 95 Meter Länge, 65 Meter Breite und 23 Meter Höhe wurde 1963 fertiggestellt. Die Kosten des Baus beliefen sich auf 75,7 Millionen Schilling (heute ca. 42,2 Mio. Euro). Insgesamt wurden für die Errichtung bzw. Adaptierung der Sportstätten 161,4 Mio. Schilling aufgewendet (89,9 Mio. Euro aus heutiger Sicht).
2. Umbauarbeiten an der Toni-Seelos-Schanze in Seefeld, 1963. Weil die Normalschanzen-Wettbewerbe in Seefeld durchgeführt wurden, wurde die Schanze zur K-72,5-Schanze umgebaut. Dazu wurde der bislang vorhandene Naturanlauf durch einen 14 Meter hohen Turm ersetzt.
3. Bau der Innsbrucker Olympia-Brücke...
4. ...die am 3. Jänner 1964 durch Bürgermeister Alois Lugger (Bildmitte) feierlich eingeweiht wurde.
5. Pläne für einen Neubau der Bergisel-Schanze gab es bereits Ende der 1950er Jahre in der Hoffnung, Innsbruck würde die Spiele im Jahr 1960 ausrichten. Diese gingen allerdings an das damalige Squaw Valley.

internationalen Gemeinschaft sichtbar zu machen. Skifahren war in den 1950er Jahren zunehmend vom Sport einer relativ kleinen Gruppe zu einem Massensport geworden. Für Tirol eröffnete sich damit eine enorme wirtschaftliche Chance. Die Olympischen Spiele verstärkten diese Entwicklung. Bilder von den Wettbewerben in den Tiroler Bergen gingen um die Welt. Innsbruck wurde mit Schnee, Skisport und alpiner Landschaft verbunden. Die internationale Bekanntheit der Stadt und der Region trugen dazu bei, Tirol als Wintersportdestination zu etablieren.

DIE SCHNEEKRISE

Ein Kritikpunkt wurde in der Vergangenheit immer gegen Innsbruck als Austragungsort von Wintersportveranstaltungen von längerer Dauer ins Treffen geführt: die Schneungsicherheit.

Kurz vor Beginn der Winterspiele herrschte im Jänner 1964 in Innsbruck und Umgebung akuter Schneemangel. Am Patscherkofel, in der Axamer Lizum und auf den Langlaufstrecken rund um Seefeld fehlte teilweise die notwendige Schneedecke. Das Organisationskomitee improvisierte erfolgreich: Schnee wurde aus höheren Lagen herangeschafft und auf den Wettkampfstrecken verteilt. Diese Episode zeigt, dass der Erfolg Olympischer Winterspiele zunehmend nicht mehr allein auf den natürlichen Voraussetzungen beruhte, sondern darauf, diese Voraussetzungen technisch zu kontrollieren.



3



4



© Sammlung Risch-Lau, Vorarlberger Landesbibliothek

BERGISEL-STADION 1962

OLYMPIA UND TIROLER SELBSTBEWUSSTSEIN

Die ersten Winterspiele in Tirol fielen in eine Phase, in der sich das Land wirtschaftlich und politisch neu positionierte. Der seit 1963 als Landeshauptmann wirkende Eduard Wallnöfer wurde dabei zum wichtigsten politischen Repräsentanten des Modernisierungskurses. Wallnöfer sah wirtschaftlichen Aufschwung, Ausbau der Infrastruktur und die Stärkung des Landes eng verbunden. Olympische Winterspiele passten in dieses Konzept. Die Sportveranstaltung sollte sichtbar machen, was Tirol in den Jahren des Wiederaufbaus und des wirtschaftlichen Wachstums erreicht hatte. Die neuen Straßen, Sportanlagen, Wohnbauten und touristischen Einrichtungen standen für die Zukunft und dafür, dass die Not der Nachkriegszeit endgültig Vergangenheit war.

Die Olympischen Winterspiele waren auch ein Projekt des österreichischen Föderalismus. Bund, Land und Stadt arbeiteten zusammen, um die notwendigen Investitionen zu ermöglichen. Die Spiele verdeutlichten damit, welche Leistungen möglich waren, wenn öffentliche Stellen ihre Kräfte bündelten.

WAS BLIEB

Die Winterspiele bilanzierten positiv, wenn auch nicht finanziell. Ihr eigentlicher Wert lag in den langfristigen Wirkungen. Als wichtigstes Erbe blieben die Anlagen und



5



© Stadtarchiv Innsbruck

Pioniere des Bundesheers beim Bau des „Journalistenstegs“ über den Inn. Er diente als Kurzverbindung zwischen dem Pressezentrum im neuen Chemischen Institut und dem Studentenhaus sowie Neubau des Technikerhaus, wo die Journalisten untergebracht waren. Insgesamt waren für Olympia '64 bereits rund 1.200 Journalist:innen offiziell akkreditiert.

die Infrastruktur. Das Olympische Dorf mutierte zu einem dauerhaften Wohnviertel, die Sportstätten wurden weiter genutzt, ebenso die Straßen und Verkehrsverbindungen. Diese Voraussetzungen waren mit ein Grund, dass Innsbruck 1976 die Winterspiele zum zweiten Mal zugesprochen erhielt.

Ebenso wichtig war der Imagegewinn. Innsbruck erhielt durch die Spiele internationale Bekanntheit. Die Tiroler Landeshauptstadt hatte bewiesen, dass sie sich auf der Weltbühne des Sports behaupten konnte. Der Ruf als (Winter-)Sportstadt wurde in den folgenden Jahrzehnten zu einem wichtigen Bestandteil des städtischen Selbstbildes.

Die Bedeutung der Olympischen Winterspiele von 1964 liegt weniger in einzelnen Medaillen als im Wandel, den sie beschleunigten. Die Spiele waren Katalysator und Schaufenster zugleich. Sie bündelten Investitionen, beschleunigten den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur, schufen Wohnraum, modernisierten Sportstätten und verliehen Innsbruck internationale Sichtbarkeit. Die Veranstaltung setzte aber auch Entwicklungen in Gang, deren Folgen ambivalent waren. Die Straßeninfrastruktur förderte den Transit. Die touristische Infrastruktur veränderte die alpine Landschaft. Die Erschließung der Berge schuf Arbeitsplätze, machte das Land aber stärker vom Tourismus abhängig.

FIN

OLYMPIA '64

**SOLDAT DES ÖSTERREICHISCHEN
BUNDESHEERS VOR DER OLYMPISCHEN
FLAMME IM BERGISEL-STADION.**

© Militärkommando Tirol



MISSION OLYMPIA

Als Innsbruck 1964 die Olympischen Winterspiele ausrichtete, stand nicht nur der Sport vor einer historischen Herausforderung: Tausende Soldaten des Bundesheeres schufen Wettkampfstätten, transportierten Schnee und Eis und machten mit ihrem enormen Einsatz die Winterspiele überhaupt erst möglich.

DOMINIK ENDER 



© Militärkommando Tirol



© Militärkommando Tirol



© Militärkommando Tirol



© Militärkommando Tirol



© Militärkommando Tirol



© Militärkommando Tirol

ZEITBILDER

1. Mittels Muskelkraft wurden Strohballen zur Pistensicherung transportiert.
2. Auch der Schnee wurde mühsam mit Rückentragen auf die Skipisten gebracht, wie hier in der Axamer Lizum.
3. Bundesheersoldaten im Einsatz mit einem „Raupentraaktor“ Ratrac
4. Mittels Metall-Rinnen wurde der Schnee zur Präparierung über die Pisten verteilt....
5. ...ebenso wie mit einfachen Körben.
6. Aufgrund des warmen Winters 1963/64 musste der Schnee mittels LKW aus den Tälern zu den Skipisten transportiert werden.

ten Pisten und Reservepisten, das Aufstellen von fünf Zielhäusern sowie die Verlegung von allen Fernmelde-Pistenkabeln. Bei der Umsetzung der Pistengestaltung wurde hierbei besonders darauf geachtet, dass bereits wenige Zentimeter Neuschnee für einen Wettkampf ausreichen sollten. Zusätzlich wurde im Raum Seefeld die bestehende Langlaufloipentrasse ausgebaut und bei der Fertigstellung der Sprunganlage mitgeholfen. Beim Bau der Bob- und Rodelbahn Igls-Heiligwasser betrug die Gesamtarbeitsleistung des Bundesheeres 960.000 Arbeitsstunden.

EINSATZSTAB OLYMPIADE

Vom Winter 1962 bis Frühjahr 1963 wurden die Wettkampfstätten, die Ablauforganisation, das Verkehrsmanagement sowie der Einsatz des Bundesheeres für den winterlichen

Nachdem sich die Stadt Innsbruck 1951 bei der Bewerbung zur Austragung der Olympischen Winterspiele des Jahres 1960 vorerst noch dem US-amerikanischen Mitbewerber aus Kalifornien, Squaw Valley, geschlagen geben musste, bekam die Tiroler Landeshauptstadt im folgenden zweiten Anlauf 1959 auf Anhieb mit 40 Vorzugsstimmen vor Calgary und Lahti den Zuspruch. Bei der Organisation und Durchführung dieses Wintersportgroßereignisses sollte dem Österreichischen Bundesheer eine entscheidende Rolle zukommen, da sich Österreich, entgegen den Bestimmungen des damaligen Wehrgesetzes, „[...] so sehr dem Wintersport [verschrieb], dass es seinem Bundesheer für die Austragung [...] den Großeinsatz [befahl].“

Die Vorbereitungen für die Wettkampfstätten am Patscherkofel, in der Axamer Lizum und in Seefeld starteten unmittelbar nach erfolgter Zusage im Herbst 1960 mit dem Ersteininsatz des Bundesheeres durch einen Pionierzug des Jägerbataillons 22 in der Stärke von 45 Mann und einem Sprengkommando der 1. Kompanie des Pionierbataillon 6 in der Axamer Lizum. Die Anforderungen an das Bundesheer gestalteten sich jedoch bereits in der Anfangsphase als so groß, dass im Frühjahr 1961 auf Anordnung des Verteidigungsministeriums aus dem Pionierbataillon 6 dessen 2. Kompanie herausgelöst und als „Olympiakompanie“, unter dem Kommando von Oberleutnant Franz Haisjackl, in der Stärke von 221 Mann aufgestellt wurde. Die 2. Kompanie bewerkstelligte bis Ende 1962 in der Axamer Lizum sowie am Patscherkofel die Rodung sowie Planierung der gesam-



Pistenpräparierung und Bewässerung der Piste durch das Bundesheer.



Die Eisblöcke für die Bob- und Rodelbahn in Igls wurden mittels Motorsägen aus dem Lanser- bzw. Herzsee geschnitten und im Eiskanal „vermauert“.

Pioniere der „Olympia Kompanie“ bei Erdarbeiten in Seefeld, 1962.

Pistenausbau und die Pistenpräparierung in insgesamt 37 Testbewerben erprobt. Um die Auftragserfüllung während der Winterspiele sicherzustellen, wurden die Soldaten des Bundesheeres für die Schneepräparierung der Torlaufhänge und Abfahrtpisten mit 250 Paar Metallskiern der Firma Fischer, 250 Paar Bindungen der Firma Tyrolia sowie 250 Paar Skistöcken der Firma Komperdell ausgestattet. Bekleidungstechnisch wurden die Soldaten vor dem Hintergrund ausgerüstet, dass diese einerseits von der Weltöffentlichkeit aktiv wahrgenommen wurden und die bewaffnete Macht Österreichs repräsentierten sowie andererseits bei allen Wetter- und Witterungsverhältnissen im Einsatz stehen konnten.

Am 1. Jänner 1963 wurde durch das territorial verantwortliche Kommando für zivilmilitärische Zusammenarbeit, das Militärkommando Tirol,



„Beim Bau der Bob- und Rodelbahn Igls-Heiligwasser betrug die Gesamtarbeitsleistung des Bundesheeres 960.000 Arbeitsstunden.“

Oben: Präparierung der Bob- und Rodelbahn Igls mit Eisblöcken, die aus dem Lanser- bzw. Herzsee geschnitten wurden.

der sogenannte „Einsatzstab Olympiade“ aufgestellt. Der Einsatzstab mit dem damaligen Militärkommandanten von Tirol, Brigadier Friedrich Brunner, führte direkt das wichtigste Einsatzelement, den „Arbeitsstab Olympiade“, welcher aus dem Kommando der 6. Jägerbrigade gebildet wurde und den Auftrag hatte, den Einsatz ihrer Einheiten und unterstellten Truppen auf den Wettkampfstätten zu leiten.

DIE „GELATI-SOLDATEN“

Der Dezember 1963 war in Tirol so warm wie selten zuvor und ließ den ersten Schnee sowie das Eis der Bob- und Rodelbahnen wieder wegschmelzen. Am 5. Jänner 1964 wurde daraus resultierend der Entschluss gefasst, Schnee und Eis durch das Bundesheer heranschaffen zu lassen, da sowohl für die Wettkämpfe als auch

die vorgestaffelten Trainings für die Athletinnen und Athleten optimale Bedingungen gelten mussten. Diese logistischen Schnee- und Eistransportaktionen, u. a. aus dem Wipptal und seinen Seitentälern, umfassten einen Personaleinsatz in der Gesamtstärke von 2.775 Soldaten und einen Masseneinsatz von Heereslastkraftwagen. In Summe konnten so an die 20.000 Eisblöcke zu den Bob- und Rodelbahnen sowie 40.000 Kubikmeter Schnee zu den alpinen Skistrecken und Langlaufloipen gebracht werden, zum Teil durch die Soldaten mittels Hornschlitten und Rückenkraxen. Damit konnte der gesamte Trainings- sowie Wettkampfbetrieb sichergestellt werden: In der Bevölkerung erhielten die „Olympia-Soldaten“ des Bundesheeres aufgrund dieser Leistungen und ihres Erscheinungsbildes scherzhaft den Beinamen „Gelati-Soldaten“.

FIN

Mitspielen und gewinnen!

Schreiben Sie uns an
presse@ak-tirol.com welches
Ereignis Sie (ACHTUNG!) in den
1970er Jahren besonders
beeindruckt hat oder schicken
Sie uns Bilder und gewinnen
Sie ein Exemplar von
„Olympische Winterspiele
in Innsbruck“!

Im Februar 2026 jährt sich zum
50. Mal die Austragung der XII.
Olympischen Winterspiele in
Innsbruck. Zwölf Jahre nach 1964 war
die Tiroler Landeshauptstadt erneut
Gastgeberin dieses globalen Winter-
sportereignisses. Innsbruck festigte
durch diese zweite Austragung seinen
Ruf als „Sportstadt“ und avancierte
zur inoffiziellen „Hauptstadt des
Wintersports“. Die Beiträge dieses
Bandes rücken weniger das sportliche
Geschehen in den Vordergrund,
sondern beleuchten die
organisatorischen, strukturellen
und gesellschaftlichen Rahmen-
bedingungen der Spiele sowie
deren Nachwirkungen.

Universitätsverlag
Wagner,
360 Seiten, 34,90 €

JOACHIM BÜRGSCHWENTNER · MATTHIAS EGGER · WOLFGANG MEIXNER (HG.)

OLYMPISCHE WINTERSPIELE



IN INNSBRUCK

Universitätsverlag
Wagner

VORGESCHICHTEN · BEDEUTUNGEN · NACHWIRKUNGEN

Die Autorinnen und Autoren widmen sich verschiedenen Facetten der sporthistorischen Entwicklung: internationale Großereignisse als Wegbereiter Olympischer Winterspiele, die FIS-Wettkämpfe der 1930er Jahre in Garmisch-Partenkirchen und Innsbruck bis zu einem Vergleich der Spiele von 1964 und 1976. Weitere Beiträge untersuchen die Spiele im Kontext des Kalten Krieges, der öster-reichischen Nationsbildung sowie ihrer internationalen Wahrnehmung. Auch die bisher gescheiterten Bemühungen um eine erneute Bewerbung werden thematisiert. Fragen zur ökologischen Nachhaltigkeit

und zu den Umweltauswirkungen stehen ebenso im Fokus wie städtebauliche Veränderungen im Zuge der Spiele sowie kulturelle Reflexionen: die Darstellung der Winterspiele in Literatur und Musik, die Rolle freiwilliger Helferinnen sowie deren Erinnerungen. Auch die visuelle und mediale Inszenierung der Spiele, ihre Bildproduktion und Rezeption werden betrachtet. Nicht zuletzt thematisiert ein Beitrag die Dopingproblematik im olympischen Wintersport.

Abschließend wird der Frage nachgegangen, wie heute an die Spiele erinnert wird – sei es im kollektiven Gedächtnis oder im Umgang mit Memorabilien.



*Skiläuferin Christl Staffner
trug die Olympische Flamme
ins Bergiselstadion und
übergab an den
Slalomweltmeister
von 1958, „Josl“ Rieder,
der die Stufen bis zur
Feuerschale erklimmte
und das Olympische
Feuer entzündete.*



© Stadtarchiv Innsbruck

**29.1.1964, 11 UHR: ERÖFFNUNG DER
IX. OLYMPISCHEN WINTERSPIELE IM
INNSBRUCKER BERGISELSTADION.**

© Stadtarchiv Innsbruck



SIEGE, SCHNEE & STARGEFLÜSTER

Die IX. Winterspiele von Innsbruck 1964 waren ein Fest des Wintersports – und ein Wettlauf gegen Schneemangel, Tauwetter und die Uhr. Stars wie Christl Haas, Traudl Hecher, „Pepi“ Stiegler oder Karl Schranz machten die Spiele zu einem österreichischen Triumph. Gleichzeitig begann in Innsbruck das olympische Zeitalter der Computertechnologie.

ARMIN MUIGG 

Auch wenn sich das Bild nicht in das kollektive Gedächtnis gebrannt hat, wie die Siegesfahrt von Abfahrtsstar Franz Klammer 1976, bleibt es doch bis heute in Erinnerung: Der 24-jährige Egon Zimmermann steht im Zielraum des Patscherkofels, das Gesicht vom Fahrtwind gerötet. Hinter ihm liegt der Teufelsritt über eine damals kaum gesicherte Piste, vor ihm die Gewissheit, dass er soeben Abfahrts-Olympiasieger geworden ist. 2:18,16 Minuten hat der Mann aus Lech am Arlberg für die 3.120 Meter lange Strecke gebraucht. Der Franzose Léo Lacroix ist geschlagen, ebenso der Deutsche Wolfgang Bartels. Zimmermann gewinnt Gold – und Österreich feiert seinen ersten großen Triumph bei diesen Spielen.

Dabei hatte Innsbruck schon vor dem ersten Start gegen einen Gegner gekämpft, den zwar alle eingeladen hatten, der jedoch nicht kam: den Schnee. Der Winter 1963/64 war ungewöhnlich warm und dementsprechend schneearm. Um die Spiele zu retten, trans-

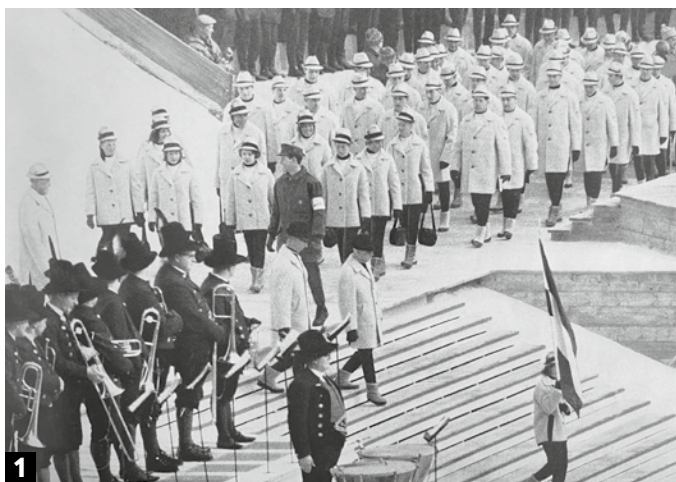


© Fotograaf Onbekend

© Enric Pla

ZEITBILDER

O.: Der Lecher Egon Zimmermann bei seiner Fahrt zu Abfahrtsgold am Patscherkofel. Überschattet wurden die Spiele von zwei tödlichen Trainingsunfällen vor Beginn der Wettkämpfe. Der Australier Ross Milne (kl. Bild) verunglückt bei einer Trainingsfahrt am Patscherkofel tödlich, ebenso verstirbt der für Großbritannien startende britische Rodler Kazimierz Kay-Skrzypecki nach einem Trainingsunfall in der Innsbrucker Klinik.



1



3



2

© 1/2 Stadtarchiv Innsbruck



4

© 3/4/5 Frischauf



5

ZEITBILDER

portierte das österreichische Bundesheer rund 40.000 Kubikmeter Schnee zu den alpinen Pisten und tausende Eisblöcke zur Bob- und Rodelbahn (siehe Seite 44). Als Anfang Februar auch noch der Föhn einsetzte, wurden die Olympischen Winterspiele zu einem logistischen Abenteuer. Und doch begann am 29. Jänner 1964 ein Sportfest, das Österreich bis heute als eines der erfolgreichsten seiner Geschichte betrachten kann.

FAHRT IN DIE GESCHICHTE

Der erste große Auftritt gehörte den Männern. Die Abfahrt am Patscherkofel war anspruchsvoll, schnell und gefürchtet. Wenige Tage vor den Spielen war dort der erst 19-jährige Australier Ross Milne beim Training tödlich verunglückt. Die Läufer waren gewarnt, Zimmermann wusste, wo die Schlüsselstellen lagen, fuhr kompromisslos und war letztlich im Ziel fast eine Sekunde schneller als der Franzose Léo Lacroix.

Dabei war die Karriere Zimmermanns eher ungewöhnlich verlaufen. Skifahren hatte der

1. Einzug der österreichischen Olympiamannschaft ins Bergiselstadion am 29. Jänner 1964. Fahrenträgerin war die Eiskunstläuferin Regine Heitzer, die die Silbermedaille errang. Insgesamt nahmen 36 Nationen an den Spielen teil.
2. Gratulation an den Abfahrtsieger (v. li.): Bundespräsident Adolf Schärf, Minister Heinrich Drimmel, Landeshauptmann Eduard Wallnöfer mit Egon Zimmermann.
3. Nach Riesentorlauf-Bronze holt Josef „Pepi“ Stiegler am 8. Februar Slalom-Gold am Birgitzköpfl.
4. Nach der Siegerehrung umringt von Fans und Funktionären: Christl Haas (re.) und Edith Zimmermann.
5. Karl Schranz bei seinem Lauf zu Riesentorlauf-Silber.

Sohn eines Gastwirts nie systematisch gelernt: Er beobachtete die Fahrer auf den Hängen und eignete sich ihre Technik an. Mit 15 schickte man ihn nach Paris, um Koch zu werden. Seine Leidenschaft aber blieb der Schnee: Als er 1959 sämtliche Bewerbe bei den österreichischen Juniorenmeisterschaften gewann, war klar, dass hier ein neuer Skistar die Bühne betreten wird: 1962 in Chamonix wird Zimmermann Weltmeister im Riesenslalom und Dritter in der Abfahrt, der Triumph am Patscherkofel wird sein absoluter Karrierehöhepunkt sein.

Das nächste sportliche Highlight folgt schon wenige Tage später – die Damenabfahrt in der Axamer Lizum. Und hier schreiben am 6. Februar 1964 gleich drei Österreicherinnen Sportgeschichte: Christl Haas aus Kitzbühel gewinnt Gold, Edith Zimmermann aus Lech Silber, Traudl Hecher aus Schwaz Bronze. Zum ersten und bis heute einzigen Mal stehen bei einer olympischen alpinen Abfahrt drei Österreicherinnen gemeinsam auf dem Podest. Gelungen war ein Dreifach-Erfolg zwar bereits 1956 bei den Spielen von Cortina d'Ampezzo, allerdings den Herren, als gleich



6



7

© 6/7 Stadtarchiv Innsbruck

dreier Tiroler am Siegespodest standen: Toni Sailer gewann damals den Riesenslalom vor Anderl Molterer und Walter Schuster. Erst 40 Jahre nach Innsbruck '64 sollte ein derartiger Dreifach-Coup überhaupt wiederholt werden: 2006 gewinnt Benjamin Raich den Slalom der Spiele von Turin vor Reinhold Rier und Rainer Schönfelder.

Für Haas war es der Höhepunkt einer glanzvollen Karriere, die im Kitzbüheler Schnee begonnen hatte. Aufgewachsen in der Nähe der Hahnenkamm-Abfahrt wurde sie 1962 Weltmeisterin in der Abfahrt, 1963 gewann sie den vorolympischen Abfahrtslauf in Innsbruck. Nun fuhr die 20-Jährige in der Axamer Lizum zu Olympia-Gold.

HUNDERTSTEL STATT AUGENMASS

Die Spiele waren aber nicht nur ein Triumph des Skisports. Sie waren auch ein technologischer Wendepunkt: In Innsbruck wurden die Zeiten bei den alpinen Wettbewerben erstmals auf **Hundertstelsekunden**⁽¹⁾ genau

6. Das olympische IBM-Rechenzentrum, das sich unmittelbar neben dem Pressezentrum am Innsbrucker Innrain befand.
7. Bustransfer zu den Wettkampfstätten.

NEUES ZEITALTER

Aus dem Pressebulletin 3, 1962, Olympische Spiele 1964:

„Die IBM-Programmierer müssen den Maschinen zuerst einmal ihre Aufgabe ‚erklären‘. Während grundlegender Vorbereitungsarbeiten durch mehrere Monate hindurch müssen Programmierer die Regeln jeder einzelnen Wintersportdisziplin zusammenfassen und in eine den Maschinen verständliche Sprache übertragen. Zu diesem Zweck müssen annähernd 50.000 Einzelbefehle geschrieben und in die magnetischen Speichereinheiten der Maschine eingespeist werden. Die Speichereinheiten können das Äquivalent von zwei Millionen Wörtern an Befehlen, olympischen Leistungsbewertungsvorschriften und Informationen über die einzelnen Wettkämpfer aufnehmen – genug also um 20 Romane von durchschnittlichem Umfang zu füllen, und jedes einzelne Informationselement steht innerhalb weniger als einer Sekunde für die Datenverarbeitung zur Verfügung.“

⁽¹⁾ Eine solche Messung hatte es zwar schon bei den später annullierten Weltmeisterschaften von 1941 gegeben, jedoch wurden die Laufzeiten der Bewerbe nach dem Krieg (ausgenommen 1954) weiterhin mit Zehntelsekunden belassen.

erfasst. Nicht mehr allein der Blick des Zeitnehmers auf die Stoppuhr entschied, sondern eine neue Zeitmessung und eine elektronische Infrastruktur dahinter. Das US-IT-Unternehmen IBM lieferte die technische Ausstattung für Erfassung, Verarbeitung und Verteilung der Resultate. Zwei leistungsfähige Rechner konnten Informationen über die Wettkampfstätten hinweg nahezu ohne Zeitverlust weitergeben.

Das IBM-Rechenzentrum befand sich bei der Universität Innsbruck, unmittelbar in der Nähe des Pressezentrams. Die IBM-Rechner waren Teil eines „*Olympic Results Network*“, über das Ergebnisse verarbeitet, ausgedruckt und verteilt wurden. Eine absolute Neuheit für Olympische Spiele war das „teleprocessing“, die elektronische Übermittlung von Ergebnissen mittels Telefonleitungen, die teilweise eigens verlegt werden mussten. So sollte das „von einer elektronischen Rechenanlage gesteuerte Informationsnetz den schnellsten und ausführlichsten Ergebnisdienst in der Geschichte der Olympischen Spiele liefern“. Was heute selbstverständlich klingt, war 1964 spektakulär. Ergebnisse gelangten nicht mehr mittels Laufzettel oder Telefonanruf vom Ziel zum Pressebüro, die Informationen reisten elektronisch. Damit war die Technik erstmals schneller als die Sportler, was auch die journalistische Berichterstattung veränderte.

OLYMPISCHER NEWSROOM

Rund 1.200 Pressevertreter waren in Innsbruck akkreditiert. Erstmals waren mehr Journalisten vor Ort als Athleten, von denen 1.091 in Innsbruck um Medaillen kämpften. Verglichen mit späteren Winterspielen war es trotzdem eine überschaubare Zahl: 1968 in Grenoble waren es bereits 2.350, 1972 in Sapporo rund 5.000 Journalist:innen.

Das Presse-, Radio- und Fernsehzentrum war im neu errichteten Chemiegebäude der Universität Innsbruck untergebracht. Dazu gab es auch ein eigenes Communiqué an die Presse vom Pressereferenten Bertl Neumann, der damals, wie das Generalsekretariat, im heutigen IKB-Gebäude in der Salurnerstraße 11 untergebracht war. Neumann berichtet darin über die Lage des Pressezentrams in Innsbruck sowie der Subzentren u. a. in der Axamer



Silber im Viererbob (v. li.): Die Innsbrucker Adolf Koxeder, Josef Nairz mit Steuermann Erwin Thaler und Bremser Reinhold Durnthaler aus Feldkirchen in Kärnten. O.: Beim Start.



Star interviewt Star: Toni Sailer berichtete als prominenter Experte und Gastautor (u. a. für die Bunte Illustrierte) über die Spiele in Innsbruck und interviewte in dieser Rolle auch Abfahrtsolympiasiegerin Christl Haas. O: Auch im US-Magazin „Life“ war Olympia '64 Thema und zeigt die damals prekäre Schneesituation.

UNIVERSIADE '68



Nach den Olympischen Spielen fand vier Jahre später auch die Winteruniversiade in Innsbruck statt (21. - 28.1.1968). Studierende aus 28 Nationen kämpften damals um die Titel.



Gold und Silber im Rodel-Doppelsitzer für Tirol (v. re.): Josef Feistmantl und Manfred Stengl holten Gold, Reinhold Senn und Helmuth Thaler Silber. Helene Thurner (kl. Bild) rodelte zu Olympiabronze.

mer Lizum (Olympiahotel), in Igls („Nähe der Römerstraße ein Holzbau“) oder in Seefeld (Hotel Lamm). Aufgrund der weit gefächerten Wettkampfstätten wurden die Pressevertreter:innen bereits morgens bevorzugt zu den Wettkampfstätten gebracht. Die rund 1.200 Journalist:innen mussten rechtzeitig vor dem Publikum eintreffen; die österreichische Post setzte dafür zahlreiche Busse ein. Insgesamt transportierte der Shuttleverkehr während der Spiele Zehntausende. Auch der Österreichische Rundfunk stand vor einer Mammutaufgabe: Mehr als 230 Leitungen verbanden die Sportstätten mit dem Fernsehzentrum, weitere 130 Leitungen führten zu ausländischen Fernsehanstalten. Reporter arbeiteten zusätzlich in mobilen Subzentren. Insgesamt übertrugen 21 Fernsehsender die Spiele weltweit mit geschätzten 200 Millionen Zuseher:innen.

Es war eine frühe Version dessen, was heute selbstverständlich ist: Ergebnisse, Bilder, Radioberichte und Fernsehbilder mussten nahezu gleichzeitig an ein internationales Publikum gelangen – was hervorragend gelang: ohne Smartphone, ohne Liveticker und ohne Internet.

SILBER, DAS SICH WIE EINE NIEDERLAGE ANFÜHLTE

Für Karl Schranz, den großen Tiroler Star aus St. Anton am Arlberg, waren die Spiele kompliziert. Im Riesenslalom am Birgitzköpfl fuhr er in 1:47,09 Minuten auf Platz 2 und lag nur

38 Hundertstelsekunden hinter dem Franzosen François Bonlieu. Josef „Pepi“ Stiegler wurde Dritter. Schranz hatte damit Silber gewonnen. Doch wer ihn kannte, wusste: Für den ambitionierten Arlberger fühlte es sich nicht wie ein Sieg an.

Auch Stiegler hatte zunächst Grund enttäuscht zu sein. Im Riesenslalom wurde der Lienzer Dritter. Zwei Tage später aber schlug seine Stunde. Im Spezialschlalom setzte er sich gegen den Amerikaner Billy Kidd und dessen Landsmann Jimmy Heuga durch. Gold für den Mann aus Osttirol – gleichzeitig eine olympische und weltmeisterliche Goldmedaille, denn die alpinen Wettbewerbe zählten damals zugleich als Weltmeisterschaften. Stiegler war kein Mann der großen Inszenierung, aber vielleicht gerade deshalb wurde sein Triumph in Lienz frenetisch gefeiert. Später wird man sich daran erinnern, dass der bescheidene Stiegler im offenen Porsche durch die Stadt gefahren wurde. Ausgerechnet der Mann, der sich selbst eher im Hintergrund sah, war plötzlich einer der ganz großen Skihelden Tirols.

WENN DER EISKANAL SCHMILZT

Doch eine der kuriosesten Geschichten der Wettkämpfe spielte sich nicht auf der Skipiste ab, sondern im Eiskanal von Igls. Rennrodeln war 1964 erstmals olympisch. Österreich hatte an der Entwicklung der Sportart großen Anteil und hoffte entsprechend auf Medaillen.



© 1/3/4/5/6 Burda Verlag, 2 Olympic.org

SKI-EXOTEN

Dann kam der Föhn. Die Eisbahn begann zu tauen. Wasser stand auf der Strecke. Einige Rennen wurden deshalb in die frühen Morgenstunden verlegt, in der Hoffnung, dass der Eiskanal dann noch gefroren sein würde. Das war für Zuschauer wenig attraktiv und für die Sportler eine zusätzliche Belastung.

Trotz der schwierigen Bedingungen holte Österreich drei Medaillen und alle gingen nach Tirol: Gold für Josef Feistmantl und Manfred Stengl im Doppelsitzer, Silber für Reinhold Senn und Helmut Thaler. Helene Thurner aus Zams holte Bronze im Einsitzer. Vor allem Thurners Wettkampf war von besonderer Dramatik: Nach einem Sturz der Italienerin Lantaler flog ihre Rodel aus der Bahn und traf eine Zuschauerin, die mit Verletzungen in die Innsbrucker Klinik gebracht werden musste.

EIN SPORTFEST MIT TIROLER HANDSCHRIFT

Silber im Vierer-Bob und die Wienerin Regine Heitzer mit ihrer Silbermedaille im Eiskunstlauf komplettierte die rot-weiß-rote Medaillensammlung. Am Ende standen für Österreich vier Gold, fünf Silber- und drei Bronzemedailen zu Buche – gemessen an der Medaillenwertung sind die Spiele in Innsbruck Österreichs erfolgreichste, nur die Sowjetunion lag mit insgesamt 25 Medaillen unerreichbar vorne. Drei der vier österreichischen Goldmedaillen gingen auf das Konto von Tiroler:innen: Haas und Stiegler im alpinen Skilauf, die dritte hol-

1. Prinz Karim Aga Khan startete in den alpinen Bewerben für den Iran auf einem Kneissl „White Star“, der 1960 auf den Markt gekommen war.
2. Jeremy Bujakowski, gebürtiger Pole, war der erste indische Sportler bei olympischen Winterspielen. Bujakowski stürzte in der Abfahrt schwer und zog sich mehrere Wirbelbrüche zu.

OLYMPIABALL IN DER LIZUM

3. (v. li.): Karl Schranz, Regine Heitzer, die niederländische Goldmedaillengewinnerin im Eiskunstlauf Sjouke Dijkstra und Egon Zimmermann.
4. Eddie Fisher, Exgatte von Elizabeth Taylor, bei seinem Auftritt im Sporthotel Olympia.
5. Peter Kraus und Lil Babs.
6. Sängerin Heidi Brühl und Schauspieler Brett Halsey.
7. Avery Brundage, Präsident des IOC, erklärt die Olympischen Winterspiele für beendet.



© Stadthaus Innsbruck

ten Feistmantl und Stengl im Rodel-Doppelsitzer. Und dann war da noch Christl Staffner aus Kitzbühel. Sie hatte die olympische Abfahrt verpasst, obwohl sie auf der Strecke der Axamer Lizum zuvor Dritte geworden war. Weil aufgrund der Schneelage keine Qualifikation mehr gefahren werden konnte, wurde sie für eine andere Aufgabe nominiert: Sie trug die Fackel ins Bergiselstadion und übergab sie an den Lermooser Josef „Josl“ Rieder, den Slalomweltmeister von Bad Gastein 1958, der die Stufen hinaufstieg, um die olympische Flamme zu entzünden.

Die Spiele von Innsbruck waren für die damalige Zeit Spiele der Superlative: Die Uhren zeigten die Leistungen der Athlet:innen auf die Hundertstelsekunde genau, Ergebnisse wurden von Computern verteilt und IBM-Rechner machten aus Sportdaten Nachrichten. Und das alles gestützt auf eine unglaubliche Logistik, die einerseits zehntausende Zuschauer jeweils zu den einzelnen Wettkämpfen brachte und andererseits die Spiele erst ermöglichte, indem Tonnen von Eis und Schnee auf mechanische Weise zu den Wettkampfstätten transportiert wurden. Auch die Zuschauerzahlen zeigten, welchen Stellenwert Olympia '64 hatte: Waren es vier Jahre zuvor bei den Spielen in Squaw Valley noch rund 250.000 Zuschauer, verfolgten in Innsbruck knapp über eine Million Zuschauer die Spiele. Für Innsbruck war Olympia der Beginn einer neuen Rolle: Aus der Tiroler Landeshauptstadt wurde eine internationale Wintersportstadt.

FIN



ALPINISMUS

**JÖRG LEHNE, SIGI LÖW, LOTHAR BRANDLER
UND DIETRICH HASSE (V. LI.) 1958 VOR DEN DREI
ZINNEN. IM HINTERGRUND DIE NORDWAND DER
GROSSEN ZINNE UND IHRE AUFSTIEGSRUTE.**

© alle Bilder: Archiv des Deutschen Alpenvereins

DER DIREKTE WEG

Für die Kletterer in Nordtirol war der Wilde Kaiser eines der wichtigsten Versuchsfelder für den Wandel, der den Alpinismus in dieser Zeit erfasste. Seit den Pioniertaten vor dem Ersten Weltkrieg hatten Bergsteiger wie Hans Dülfer oder später Hias Rebitsch die Grenzen des Möglichen verschoben. Nach dem Zweiten Weltkrieg eröffneten Rebitsch und Sepp Spiegel in den späten 1940ern bedeutende Routen an der Fleischbank, in den 1950er Jahren folgten Unternehmungen wie die Predigtstuhl-Direttissima von Peter Hofer und Hans Wörndl.

In den 1960er Jahren verstärkte sich, was zuvor begonnen hatte: Die großen klassischen Linien in den Wänden waren vielfach gefunden, die neue Generation wollte die Grenzen weiter verschieben. Die Predigtstuhl-Direttissima von 1952 zeigte dabei die Richtung: Technische Hilfsmittel wurden

Der Fortschrittsglaube der Nachkriegszeit erreichte in den 1960er Jahren auch die Berge. Mehr Mobilität, bessere Ausrüstung und neue technische Möglichkeiten veränderten das Klettern in Tirol – und lösten eine Debatte über die Essenz des Alpinismus aus.

GEBHARD BENDLER 

gezielt eingesetzt, doch Bohrhaken spielten noch eine untergeordnete Rolle.

Einerseits veränderte sich die Einstellung gegenüber technischen Hilfsmitteln: Was frühere Generationen von Kletterern aus Stilgründen abgelehnt oder nur zurückhaltend eingesetzt hatten, wurde nun häufiger akzeptiert. Andererseits erleichterte der Fortschritt den Zugang zu diesen Mitteln. Bohrhaken und andere Ausrüstungsgegenstände wurden industriell gefertigt und für eine breitere Gruppe von Bergsteigern leistbar. Die Konsumgesellschaft der Nachkriegszeit erreichte auch den Bergsport: Mit der Verbreitung moderner Ausrüstung veränderte sich nicht nur was möglich war, sondern auch, was als selbstverständlich galt.

Die Direttissima – der möglichst direkte Weg durch eine Wand – wurde zum Symbol dieser Zeit. Nicht mehr nur die eleganteste Linie stand im Mittelpunkt, sondern

ZEITBILDER

1. Dietrich Hasse (1933-2022) mit Lothar Brandler (1936-2016).
2. Marlies Maierl, Much Kramheller und Heinz Gradl (v. li.) auf dem Gipfel der Fleischbank im Wilden Kaiser, 1960.

zunehmend die Überwindung möglichst geschlossener Wandfluchten.

Neue Routen im Wilden Kaiser spiegelten diesen Zeitgeist wider. An Fleischbank, Totenkirchl und Predigtstuhl entstanden Linien, die klassische Felskletterei mit technischen Passagen verbanden. Die „Direkte Ostwand“ von Noichl und Wörndl an der Fleischbank oder der „Westpfeiler“ von Lothar Brandler und Fritz Scheffler am Totenkirchl zeigen diesen Übergang.

Noch deutlicher präsentierte sich dies in den Dolomiten. Die direkte Nordwand der Großen Zinne von Lothar Brandler, Dietrich Hasse, Jörg Lehne und Siegfried Löw aus dem Jahr 1958 leitete eine neue Ära ein. Die großen Direttissimas an Civetta, Pale di San Martino und anderen Dolomitenwänden machten die Wand zunehmend zum technischen Projekt. Die direkte Linie durch möglichst geschlossene Wandfluchten wurde zum Ausdruck eines neuen Selbstverständnisses: Mit Planung, Material und Ausdauer schien auch das scheinbar Unmögliche erreichbar.

Diese Entwicklung war eng mit dem gesellschaftlichen Wandel in den 1960er Jahren verbunden. Die Nachkriegszeit brachte Wohlstand, Freizeit und vor allem Mobilität. Das Auto veränderte den Alpinismus grundlegend. Der Wilde Kaiser, die Dolomiten oder die Westalpen wurden innerhalb weniger Stunden erreichbar und damit vom großen Abenteuer zunehmend zum Wochenendziel.

Kletterer konnten nun in kurzer Zeit verschiedene Gebiete besuchen und zahlreiche bekannte Touren sammeln. Ein berühmter Gipfel oder eine klassische Route wurde zunehmend Teil einer persönlichen Erfolgsbilanz. Der Ehrgeiz richtete sich darauf, möglichst viele namhafte Routen im Tourenbuch zu verbuchen. In diesem Sinn erinnerte die Entwicklung an Erich Fromms Unterscheidung zwischen „Haben“ und „Sein“: Der Tourenbucheintrag drohte wichtiger zu wer-



1



2



3



4

3. Die zunehmende Mobilisierung durch Kraftwagen veränderte in den 1960er Jahren auch den Alpinismus: Anreise in die Dolomiten mit dem NSU, 1965.
4. Lothar Brandler in der Direttissima der Cima Grande (Große Zinne), 1958.

den als die eigentliche Erfahrung am Berg, das „Was“ wichtiger als das „Wie“.

MESSNERS AUFSTAND

Dies blieb jedoch nicht unwidersprochen. Ende der 1960er Jahre entstand eine Gegenbewegung, die den zunehmenden Technikeinsatz und den konsumorientierten Umgang mit dem Berg kritisch hinterfragte. Sie stand im Zusammenhang mit einem größeren gesellschaftlichen Wandel, in dem eine junge Generation begann, den Fortschritts glauben der Nachkriegszeit anzuzweifeln. In diese Zeit fällt Reinhold Messners berühmter Essay „Mord am Unmöglichen“ von 1968. Messner kritisierte nicht technische Hilfsmittel grundsätzlich, sondern eine Entwicklung, bei der Stil und die ursprüngliche Herausforderung einer Route gegenüber dem bloßen Erreichen des Ziels an Bedeutung verloren. Wenn jede Wand mit genügend Material bezwingbar war, was machte den eigentlichen Wert einer alpinen Leistung aus?

Messner war kein Aktivist der 68er-Bewegung, doch seine Kritik stand im Geist einer Generation, die etablierte Vorstellungen von Fortschritt und Leistung kritisierte. Seine Gedanken standen auch im Umfeld der internationalen Kletterszene, insbesondere der Entwicklung im US-amerikanischen Yosemite, wo ein neues Verständnis von freiem Klettern und sauberem Stil entstand. Diese Ideen fanden dann in den 1970er Jahren zunehmend auch in den Alpen Verbreitung.

Die 1960er Jahre waren damit ein Jahrzehnt voller Gegensätze: Sie brachten mehr Möglichkeiten, mehr Mobilität und eine neue technische Freiheit – aber auch die Frage, ob alles, was möglich ist, tatsächlich dem Geist des Bergsteigens entspricht. Die Technik hatte die Grenzen verschoben. Die Gegenbewegung sollte anschließend neu definieren, worin die eigentliche Herausforderung am Fels liegt.

FIN

OLYMPIA ALS IMPULS

Als bei der Abstimmung 1959 das Internationale Olympische Komitee (IOC) Innsbruck mit der Austragung der Winterspiele 1964 beauftragte, ging ein langgehegter Wunsch der Politiker, Sportler, aber auch der Mehrheit der Tiroler Bevölkerung in Erfüllung. Aber auch sonst waren die 1960er Jahre ein ereignisreiches Jahrzehnt im Tiroler Sport.

KARL GRAF 

Der Fokus der sportinteressierten Tiroler Bevölkerung war in den 1960er Jahren eindeutig auf den Alpinen Skilauf gerichtet. Aber die Glanzzeit der Tiroler Fahrer:innen der 1950er Jahre war vorbei, am Ende der 1960-Dezade hatten die Franzosen das Zepter den Österreichern entrissen. Und dennoch, Karl Schranz (SC Arlberg) blieb durch all die Jahre mit seinen Siegen bei allen wichtigen Rennen der erfolgreichste Repräsentant des Tiroler Skilaufs. Aber er war nicht alleine. Von den Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen kehrten auch Ernst Hinterseer, Pepi Stiegler, Martin Burger, Hias Leitner, Heini Messner, Herbert Huber und Alfred Matt mit Medaillen zurück. Bei den Frauen drohte der Anschluss an die Weltspitze allerdings verloren zu gehen. Gingen bei den Tiroler Meisterschaften knapp 100 Männer an den Start, so waren es bei den Frauen oft nur 2 bis 6! Aber dennoch – aus dieser schmalen Basis stiegen Athletinnen wie Traudl Hecher, Christl Haas, Olga Pall und Gertrud Gabl empor, die von der Bevölkerung genauso gefeiert wurden wie die Herren.

Das oberste Ziel aller Sportler:innen zu dieser Zeit war die erfolgreiche Teilnahme bei Olympischen Spielen. Allerdings gab es für populäre Sportarten, wie es der Alpine Skilauf zu dieser Zeit war, zunehmend Pro-



Der Zammer Alfred Matt holte 1968 bei Olympia in Grenoble Slalom-Bronze, der Kitzbüheler Herbert Huber (S.57/Bild 9) Silber.



Schranz-Hocke: Der St. Antoner Karl Schranz zählte zu den erfolgreichsten Rennläufern seiner Zeit, wurde dreimal Weltmeister, gewann zweimal den Gesamtweltcup und Silber 1964 in Innsbruck im Riesenslalom.

bleme. Der damalige IOC Präsident Avery Brundage war ein strikter Verfechter des Amateurparagrafen, also des traditionellen englischen Sportideals. Das war ein Grund, warum sich in den USA zu dieser Zeit ein Profizirkus mit Alpinen Disziplinen entwickelte, der auch attraktiv genug für (ehemalige) Tiroler Spitzenfahrer war. Seefeld wollte sogar deren Weltmeisterschaften 1965 austragen, gegen die der ÖSV einen scharfen Protest einlegte. Aber der Veranstalter ließ sich nicht beirren und über 15.000 Zuschauer gaben ihm Recht. Es gab ein Wiedersehen mit Teilnehmern wie Ernst Hinterseer, Hias Leitner, Christian Pravda oder Andreas Molterer. Beachtlich waren auch die Prämien, die von 50.000 Schilling (heute 25.000 Euro) für den Sieg und noch 3.250 Schilling für den 12. Platz reichten.

Völlig im Schatten der Alpinen standen zu dieser Zeit die Nordischen Disziplinen. Im Springen, in der Nordischen Kombination, aber auch im Biathlon hatten die Tiroler sogar den Anschluss an die nationale Spitze verloren. Aber es gab auch eine bemerkenswerte Ausnahme: Die 4x10 km-Langlaufstaffel des Tiroler Verbandes konnte von 1947 bis 1970 in einer ununterbrochenen Reihe den Staatsmeistertitel erringen – eine Superlative, die bis heute auch von keiner anderen Sportart in Österreich übertroffen wurde.

Stets für internationale Erfolge sorgten zu dieser Zeit auch die Schlittensportler. Für



DIE WINTERSPORT-STARs DER 1960ER

1. Hugo Nindl aus Axams, in den 1960ern 13-facher Gewinner von FIS-Rennen sowie Profi-Weltmeister 1971 und 1974.
2. Ernst Hinterseer: Slalomgold 1960 in Squaw Valley, 1963 Weltmeister bei den Profis.
3. Christian Pravda, Mitglied des „Skiwunderteams“, wechselte Anfang der 1960er zu den Ski-Profis in die USA und wurde Weltmeister.
4. Olga Pall, Goldmedaillengewinnerin in der Abfahrt 1968 in Grenoble.
5. Traudl Hecher aus Schwaz holte sowohl 1960 als auch 1964 Olympiabronze in der Abfahrt.
6. Mathias „Hias“ Leitner aus Kitzbühel: Slalom-Silber 1960 in Squaw Valley; Profiweltmeister 1966, 1967 und 1968.
7. Christl Haas aus Kitzbühel (Abfahrts-Gold 1964 in Innsbruck und Bronze 1968) mit dem mehrmaligen Weltmeister Karl Schranz.
8. Gertrud Gabl und Karl Schranz gewannen beide 1969 den Ski-Gesamtweltcup.
9. Herbert Huber aus Kitzbühel.
10. Der Obernberger Heini Messner holte Olympiabronze 1968 in Grenoble (Riesenslalom) und 1972 in Sapporo (Abfahrt).
11. Helene Thurner aus Zams rodelte 1964 zu Olympiabronze in Innsbruck.
12. Rennrodler Josef Feistmantl aus Absam gewann mit Manfred Stengl 1964 das erste Olympia-Gold im Doppelsitzer vor den beiden Imstern Reinhard Senn und Helmut Thaler (13).



© Rio

sie wurden die olympischen Kunstbahnen angelegt, allerdings mit der Einschränkung, dass sie wegen fehlender finanzieller Mittel in manchen Jahren nicht präpariert wurden. Den Rodlern stand zumindest eine neue Kunstbahn in Imst zur Verfügung. So konnten Josef Feistmantl, Reinhold Senn, Helmut Thaler, Ewald Walch und Helene Thurner Olympiamedaillen erringen. Die Bobfahrer mussten zum Training sogar ins Ausland. Das 4er-Team des Innsbrucker Eislaufvereins (IEV) holte sich dennoch die Silbermedaille bei Olympia 1968.

Eine andere Sektion des IEVs bekam in dieser Zeit ihr jahrzehntelanges Problem gelöst. Den Eishockeyspielern stand nun endlich mit der Olympiahalle eine ideale Wettkampfstätte mit Kunsteis zur Verfügung. Trotz dieses Vorteils und einer zunehmenden Professionalisierung wollte ein Staatsmeistertitel vorerst nicht mehr gelingen. Aber es reichte immer zu einem 2. Platz, meist hinter dem KAC. Ebenfalls durchgehend in der höchsten Liga Österreichs spielte in dieser Zeit der EC Kitzbühel. Erst 1966 bekamen auch sie eine Kunsteisbahn. Wie der EC Ehrwald nach dem Aufstieg in die Nationalliga bereits 1963 zu einer solchen Einrichtung kam, klingt heute wie ein Märchen. Sie fanden einen Sponsor in der Person eines deutschen Großindustriellen, der ihnen aus eigener Tasche diese Anlage finanzierte. ►



© Morten Torp

© alle Olympedia.org

In den schneefreien Monaten dominierte in Tirol der Fußballsport. Und endlich näherten sich die besten Vereine auch dem Bundesniveau. Zuerst der FC Wacker Innsbruck, zwar ein Traditionsverein, schaffte aber bis 1960 lediglich einmal einen Tiroler Meistertitel (1941). 1964 gelang der 1. Platz in der Westliga und damit war erstmals ein Tiroler Verein in der Bundesliga vertreten. Vom ersten Spiel der Mannschaft im Herbst gab es eine Liveübertragung und 800 Fans hatten sich dazu im Gasthof Breinöbl vor dem Radioapparat versammelt. Mit viel finanziellem Aufwand für Spielereinkäufe und Trainer konnte man sich in der höchsten Liga halten, wobei es durchaus auch zu Engpässen kam. So versuchte die Vereinsleitung das Bleiben von Tormann Gernot Fraydl durch einen Spendenaufruf an die Tiroler Bevölkerung zu ermöglichen. Aber es gingen nur 10.000 Schilling ein und Fraydl wechselte nach Bregenz. Angespannte Erwartungen unter den Fußballfans gab es 1968, als es der Werksporgemeinschaft Swarovski (WSG) Wattens gelang, ebenfalls in die Bundesliga aufzusteigen. 9.000 Zuschauer sahen am 2. November 1968 in Wattens das erste Bundesligaderby in Tirol, das mit einem 3:3 (3:0) endete.

Andere Ballsportarten mussten in dieser Zeit Rückschritte verkraften. Regelrechte Existenzängste befielen den Handballsport. Anfänglich agierten sie noch immer mit 11er-Teams auf den Fußballfeldern und warfen aufs Fußballtor. Damit waren Konflikte mit den Fußballern vorprogrammiert, die bei der Platzbelegung stets bevorteilt wurden. Zuerst löste sich die Damenliga auf, später verabschiedeten sich auch immer mehr Männermannschaften. Erst der Wechsel in die Halle mit reduzierten Spielerzahlen und Spielfeldmaßen rettete diese Sportart. Das ideale Aktionsfeld fand sich in Innsbruck mit der 1963 eröffneten Turnhalle der Leitgebsschule. Mit ähnlichen Problemen kämpfte der Faustballsport, der aber in den 1960er Jahren noch eine recht große Verbreitung besaß. Aber auch er benötigte ein Fußballfeld für die Aktivitäten und hatte somit die gleichen Probleme wie die Handballer. Ihnen gelang der Wechsel in die Halle nicht, heute ist Faustball beinahe aus Tirol verschwunden.

Die Leitgebhalle war Initiator auch für andere Ballspiele, die sich in den 1960er Jahren langsam in Tirol etablierten. Basketball und



MOTOSPORT

Im Motorsport zog das Innsbrucker Flugplatzrennen jährlich bis zu 30.000 Zuschauer an. Zur gleichen Zeit gab es Rennen auf den Weerberg, in die Axamer Lizum oder auf der neerbauten Timmelsjochstraße. Am 8. Oktober 1960 waren mehr als 20.000 Motorsportfans zum 3. internationalen Innsbrucker Flugplatzrennen gekommen (1), um die Touren-, GT-, Sport- und Formelwagen zu sehen. Neben den Formel-1-Piloten Hans Hermann, Wolfgang Graf Berghe von Trips und Carel Godin de Beaufort ging auch der einstige Bergkönig Hans Stuck an den Start. Ebenfalls der Innsbrucker Gerhard Greil (2) mit seinem Porsche 550 Spyder, der in der Sportwagen-Klasse bis 1600 ccm Fünfter wurde.

Badminton waren bereits in Verbänden organisiert, 1961 kam der Volleyballverband dazu. Gerade letzterem gelang ein sensationeller Aufstieg, wobei bald das Niveau der Ostösterreicher erreicht wurde. 1969 gewann Tirol den Bundesländercup und die Männer des Eisenbahnvereins (ESV) Pradl besiegten Blau-Gelb Wien, den 9-fachen österreichischen Meister der Jahre zuvor. Da auch die Frauen des ESV Pradl einen 2. Platz belegen konnten, wurden mehrere Tirolerinnen in die österreichische Auswahl berufen. So auch Therese Achammer, die den Volleyballsport bis in die jüngste Vergangenheit geprägt hat.

Der Tennissport hatte sein Aushängeschild mit Doris Schuster (IEV), die im Juniorinnenbewerb von Wimledon zwar nicht mehr das Finale wie 1959 erreichte, aber 1961 bis zur 4. Runde sich durchkämpfte. Im gleichen Jahr wurde sie noch 2-fache Staatsmeisterin, womit aber die ehemalige Erfolgsserie der Tirolerinnen vorläufig zu Ende ging. Die Ausnahme davon gelang den IEV Damen, die 1968 den Staatsmeistertitel mit der Mannschaft errangen.



© WSG Wattens



© Olympedia.org



© Stadthiv Innsbruck



© Stadthiv Innsbruck

ZEITBILDER

3. 1968 stieg die Werksportgemeinschaft Swarovski Wattens in die Bundesliga auf. Im Bild die erfolgreiche Mannschaft mit Mäzen Gernot Langes-Swarovski (ganz re.).
4. Helmut Haid: Hält seit 1962 den Tiroler Rekord über 400 m Hürden.
5. Wolfgang Steinmayr: Der Innsbrucker war zweimaliger Olympia-Teilnehmer und gilt als einer der erfolgreichsten Österreichischen Radsportler.
6. Wacker-Torman Gernot Fraydl, 1964.

Einen großen Aufschwung in dieser Dekade gelang dem Tischtennis. Vor allem die Frauen fanden Gefallen an dieser Sportart und der TTC Kirchbühl gewann in fast ununterbrochener Reihenfolge bis heute die Tiroler Mannschaftsmeisterschaft der Damen. Das Pendant bei den Herren stellte der TSV Fulpmes dar. Sein Team war bei der Gründung der Staatsliga 1963 dabei und holte sich 1964 sogar den Bundestitel – ein bis heute einmaliges Ereignis in Tirol.

Auch in der Leichtathletik konnte ein Erstarren der Frauen bemerkt werden. Bärbl Schatz war dabei eine Pionierin des österreichischen Mittelstreckenlaufes, noch bevor der internationale Verband die Vorurteile gegen Aktivitäten dieser Art aufgab. Ihre Zeiten auf der 800-m- und 1.500-m-Strecke, gelaufen noch auf Aschenbahnen, wurden bis heute nur von einer Tiroler Athletin unterboten. Gleiches gilt für Gerlinde Anderle, deren Rekord mit dem Diskus auch noch immer an 2. Stelle der ewigen Bestenliste steht. Der Tiroler Rekord von Helmut Haid über die 400 m Hürden besteht noch immer.

Bewundert wurden auch die Frauen, die sich dem Schießsport widmeten. Interessanterweise gab es bei Olympischen Konkurrenzen noch keine Geschlechtertrennung, wohl aber in Österreich. Und so kam es, dass bei den Staatsmeisterschaften 1963 mit dem Luftgewehr Brigitte Chesi aus Schwaz das bessere Resultat erzielte, als ihr Landsmann Martin Rid, der den Männerbewerb gewann.

In eine tiefe Depression gerieten allerdings die Schwimmer, obwohl 1961 das neu erbaute, moderne Tivolibad eröffnet wurde. Es war mit einer 50-m-Bahn ausgestattet, die nun den internationalen Anforderungen entsprach. Ein markantes Problem war allerdings die noch fehlende Heizung des Wassers. Erst 1969 kam der Umschwung, als der Steirer Günther Planitzer studienhalber nach Innsbruck wechselte und auf Anhieb neun Staatsmeistertitel für den Schwimmclub Innsbruck (SCI) erzielte. Nach dem Ende der Karrieren der ehemaligen Olympiateilnehmer Wolfgang Girardi und Friedrich Fetz (ITV) sank auch das Niveau im Kunstturnen. Lediglich Ernst Schmid holte sich 1964 einen Staatsmeistertitel im Mehrkampf. Sein außergewöhnliches Bewegungstalent nutzte er zu einer Weltpremiere: Er schaffte einen 3-fach Salto auf Skiern. Bei Filmaufnahmen dazu verunfallte er allerdings 1969 tödlich.

Viele Höhen und Tiefen gab es auch bei anderen Sportarten. Die Boxer trauerten einer Hochblüte unter der französischen Besatzungszeit nach, stellten aber mit Rainer Salzburger den einzigen Vertreter Tirols aller Sportarten bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko City. Erste Aktivitäten setzten die Bogenschützen in Reutte, die sogar 1968 die 1. Europameisterschaft dieser Sportart austrugen. Die Schlagzeilen bei den Radfahrern beschränkten sich vorerst auf die zahlreichen Dopingvergehen, bevor sich mit Wolfgang Steinmayr eine neue Zukunftshoffnung bemerkbar machte.

In den 1960ern gab es auch zukunftsweisende Neuerungen. Unter dem Motto: Gesunder Sport für alle sollten größere Bevölkerungsschichten zu mehr Bewegung animiert werden. Die Langläufer riefen zu „Volksläufen“ auf und für die Härtesten unter den Ausdauerfans wurde 1969 der erste Karwendelmarsch mit einem Riesenerfolg vom Tiroler Skiverband organisiert.

FIN

REVOLUTION ZU GAST IN TIROL

Barrikaden, Hippies, Friedensproteste, Herrschaftskritik und die Forderung nach Mitbestimmung: Um 1968 geriet die Welt in Bewegung, weil junge Menschen die starren Normen ihrer Elterngeneration nicht mehr akzeptieren wollten. Aber wie sah dieser Aufbruch in Innsbruck aus?

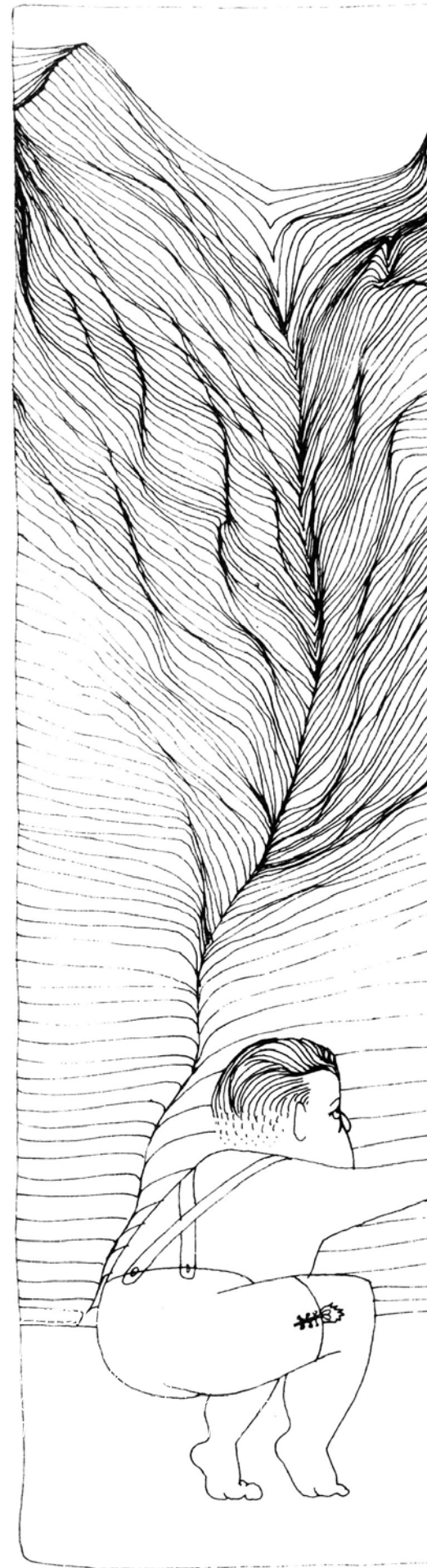
MARCEL AMOSER 

In Österreich verlief die von Jugendlichen und Studierenden getragene Mobilisierung vergleichsweise ruhig und wird oft als revolutionäres „Lüfterl“ abgetan. Noch weniger bekannt ist, dass es in Innsbruck eine aktive Studierendenbewegung gab. Die Aktivitäten umfassten bildungspolitisch motivierte Kritik, Aktionen gegen den Krieg in Vietnam, Interventionen im Bereich der Sexualität sowie verschiedene Jugend- und Kulturinitiativen.

Die hiesige Bewegung erwuchs nicht nur aus einer internationalen Dynamik, sondern ebenfalls aus den regionalspezifischen konservativ-katholischen Bedingungen Tirols. Proteste rieben sich daran, sie gingen aber auch aus ihnen hervor. Das symbolträchtige Jahr 1968 markiert dabei weniger einen Endpunkt als vielmehr einen Bezugspunkt für zahlreiche Aktionen, die erst wesentlich später stattfanden und damit Ausdruck der verlängerten 1960er-Jahre sind. Denn gesellschaftlicher Wandel lässt sich nicht auf ein einzelnes Jahr reduzieren, sondern vollzieht sich stets regional und zeitlich versetzt: In Innsbruck erreichten viele Proteste und Initiativen erst in den 1970er-Jahren ihren eigentlichen Höhepunkt.

”

Das Wirtschaftswachstum und die Konsumorientierung der 1960er-Jahre ließen den Bedarf an akademisch qualifizierten Arbeitskräften steigen. Trotz Bildungsexpansion und der späteren Abschaffung der Studiengebühren blieben die Universitäten Österreichs finanziell unterausgestattet.“





**„TIROLER EINGEBORENE
BEIM MORGENSPORT“:**
DIE VERBINDUNG VON
RELIGION UND LANDESPATRIOTISMUS
WURDE ZUR ZIELSCHEIBE STUDENTISCHER KRITIK.
IN: FLUGBLÄTTER. ORGAN DER KATHOLISCHEN
HOCHSCHULGEMEINDE, NR. 2, WS 72/73



GEWALT GEGEN DAS Z6
KONFLIKT ZWISCHEN BISCHOF PAULUS
RUSCH UND DEM Z6 IM JAHR 1974,
DOKUMENTIERT IN: 10 JAHRE Z6.

BILDUNGSPOLITISCHER PROTEST AN DER UNIVERSITÄT

Das Wirtschaftswachstum und die Konsumorientierung der 1960er-Jahre ließen den Bedarf an akademisch qualifizierten Arbeitskräften steigen. Trotz Bildungsexpansion und der späteren Abschaffung der Studiengebühren blieben die Universitäten Österreichs finanziell unterausgestattet. Kritiker:innen verglichen die Situation teilweise mit jener in Entwicklungsländern. Bereits 1961 demonstrierten daher rund 1.000 junge Menschen in der Innsbrucker Innenstadt für eine bessere Finanzierung der Universitäten.

Bald richtete sich der Protest gegen autoritäre Strukturen an den Universitäten und forderte mehr Mitbestimmung. Im Oktober 1967 bildete eine Demonstration mit bis zu 450 Teilnehmenden in der Altstadt den Startschuss. Getragen wurde sie von der Österreichischen Hochschülerschaft (ÖH), die damals stark von konservativ-katholischen Akteur:innen geprägt war. Diese brachten sich zudem in die Debatten um die „Dritt-

© ULB. Sig. 19849

parität“ – also die Ausweitung studentischer Partizipation – ein, die Mitte der 1970er-Jahre in reduzierter Form im Universitätsorganisationsgesetz verankert wurde.

Das Institut für Erziehungswissenschaften an der Leopold-Franzens-Universität nahm hier sogar eine Vorreiterrolle ein: Eine progressive Institutsordnung erprobte 1970 die Mitsprache von Studierenden und Assistent:innen, scheiterte jedoch, als Professoren in einer Angelegenheit überstimmt wurden. Ähnliche Kämpfe fanden auch an anderen Fakultäten statt. An der Rechtswissenschaftlichen Fakultät eskalierte der Konflikt 1969 durch einen offenen Brief, an dem unter anderem der Vorsitzende des Assistentenverbands, Alexander Van der Bellen, mitwirkte. Man drohte mit einem Boykott des 300-jährigen Jubiläums der Universität im Sommer 1970 – ein Rahmen, den Studierende schließlich intensiv nutzten, um akademische Traditionen und Autoritäten zu kritisieren.

Weitere Aktionen dieser Zeit schlugen in dieselbe Kerbe. Bereits im November 1968 organisierte der VSSÖ (Verband Sozialistischer Student:innen in Österreich) eine ironische Gegenveranstaltung zur Inauguration von Rektor Theodor Wense; währenddessen griff der ÖH-Vorsitzende die akademischen Rituale bei der offiziellen Feier an. In Flugblättern spottete man zudem über die Talare. 1972 störten freigelassene Labormäuse eine Promotionsfeier; einmal wurde sogar die Amtskette des Rektors zeitweise entwendet. Die meisten Studierenden grenzten sich jedoch von linksradikalen Ideen einer gesamtgesellschaftlichen Umwälzung ab – die Dynamiken in der BRD wirkten in Tirol eher abschreckend.

Dennoch baute die Tiroler Tageszeitung Bedrohungsszenarien auf und warnte im August 1968 vor in Kuba ausgebildeten „Hochschulpartisanen“. Hier verbanden sich traditioneller Antikommunismus mit der Angst vor Bildungsmigration, denn in Innsbruck studierten bereits viele junge Menschen aus der BRD, Italien, dem Iran oder Griechenland. Obgleich diese Migration die Bewegung stärkte, war die Landeshauptstadt weit von einem revolutionären Epizentrum entfernt. Selbst ohne ausländische Drahtzieher gab es genug lokale Protestgründe, die den Initiativen in Tirol einen Nährboden boten. Einer davon war der autoritäre Stil einiger Professoren. Als 1973 eine Hörsaalordnung in Kraft trat, die politische Aktionen an der Universität erschweren oder unterbinden



© Stadtbibliothek Innsbruck, 04.05.04_05_80



”

An der Rechtswissenschaftlichen Fakultät eskalierte der Konflikt 1969 durch einen offenen Brief, an dem unter anderem der Vorsitzende des Assistentenverbands, Alexander Van der Bellen, mitwirkte. Man drohte mit einem Boykott des 300-jährigen Jubiläums der Universität im Sommer 1970.“

sollte, eskalierte die Situation. Im Februar 1973 besetzten rund 30 Aktivist:innen das Büro des Rektors, wenig später protestierten bis zu 150 Personen vor dem Sitzungszimmer des Akademischen Senats, um eine Lockerung der Hörsaalordnung zu erreichen.

STREITFALL SEXUALITÄT UND KIRCHE

Die Bewegung hinterließ nicht nur an der Universität Spuren. Im Forum Alpbach wurde im Sommer 1968 – unter Beteiligung einer Delegation des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds – über sexuelle Unterdrückung diskutiert. 1969 hielt eine Aktivistin in der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) einen Vortrag über sexuelle Emanzipation. Die KHG öffnete sich zu dieser Zeit – auch im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils – für solche gesellschaftlichen Themen. Wenige Jahre später experimentierte die Einrichtung mit einer erweiterten Mitbestimmung. Daraufhin gewannen dort linke Gruppen an Einfluss, woraufhin der Bischof die Räumlichkeiten der KHG vorübergehend schließen ließ. Dem folgte eine kurzzeitige Besetzung des umkämpften Ortes durch einige Studierende.

1969 geriet eine gemischtgeschlechtliche studentische Wohngemeinschaft unter den Verdacht, eine „Kommune“ mit Drogen-



ZEITBILDER

konsum und Sexorgien zu sein. Noch dazu wohnten dort Studierende aus der Bundesrepublik, und regelmäßig kamen iranische Aktivisten zu Besuch. Auch die erwähnte Referentin der KHG übernachtete dort gelegentlich. Ihre Familie wollte sie aus den „Fängen“ der WG befreien. Aktivist:innen wiederum befürchteten patriarchale Gewalt und halfen ihr, unterzutauchen. Das Problem war: Die junge Frau galt mit ihren 20 Jahren nach damals geltendem Recht noch als minderjährig. Ihre Helfer:innen wurden wegen Entführung angeklagt, jedoch 1971 in einer zweiten Hauptverhandlung freigesprochen.

Widerstand formierte sich zudem gegen die kirchliche „Aktion Saubere Luft“, mit der Bischof Paulus Rusch per Petition gegen sexualisierte Inhalte in Tiroler Kinos vorging. Aktivist:innen parodierten auf den Rückseiten der Formulare das Herz-Jesu-Lied „Auf zum Schwur, Tiroler Land“, nannten den Bischof „Porno-Paul“ und karikierten die Verbindung von Religion und Landespatritismus. Die Texte wurden während laufender Messen verteilt – was einen medialen Aufschrei auslöste. Der federführende Aktivist inszenierte den Prozess als Happening und erhielt eine bedingte Freiheitsstrafe. Die Kirche ließ indes vom Fokus auf anstößige Filme ab und konzentrierte sich auf die Frauenbewegung der 1970er-Jahre, die auch in Tirol Selbstbestimmung über den eige-

1. Evelyn Lichtenberg, politische Agitation an der Universität Innsbruck in den 1970ern, in: Unipress, Nr. 1 SS 1974, März 1974.
2. Der Film „Lulu“ nach Frank Wedekind mit Nadja Tiller kam 1962 auch in die Innsbrucker Kinos und rief Sittenwächter auf den Plan.
3. Demonstration des IKS gegen den Krieg in Vietnam in der Innsbrucker Innenstadt, 20.12.1968.
3. Konflikt zwischen Sigmund Kripp und Paulus Rusch, in: profil, Nr. 26 Jg. 4, 21.12.1973.

„Widerstand formierte sich zudem gegen die kirchliche „Aktion Saubere Luft“, mit der Bischof Paulus Rusch per Petition gegen sexualisierte Inhalte in Tiroler Kinos vorging.“

nen Körper – insbesondere bei Schwangerschaftsabbrüchen – einforderte.

DER KRIEG IN VIETNAM

Besonders deutlich verbanden sich globale und lokale Perspektiven im Engagement gegen den Vietnamkrieg. Ende 1968 demonstrierten in Innsbruck etwa 150 Menschen gegen die Aggression der USA in Vietnam. Hier zeigte sich erneut Lokalkolorit: In Flugblättern wurden Analogien zwischen dem Andreas-Hofer-Mythos und dem antiimperialistischen Kampf in Vietnam gezogen. Diese dienten als Erinnerung an eine historische Verantwortung und als Aufruf, sich den Protesten auch in Tirol anzuschließen. Da regionale Medien kaum darüber berichteten, setzten Aktivist:innen ihre Mobilisierung mit Ausstellungen und Flugblättern fort. Um 1970 stieg der polizeiliche Druck: Flugblätter wurden wegen Impressumsmängeln beschlagnahmt, und gegen einen Verein leitete man ein Auflösungsverfahren ein, weil dieser sich entgegen den Statuten mit weiteren Ländern befasst hatte.

Allerdings war das antiimperialistische Bezugssystem intern durchaus umstritten. Einige Aktivist:innen forderten einen Fokus auf die Lebensrealität in Innsbruck statt auf abstrakten Internationalismus; andere kritisierten den mangelnden kritischen Umgang



Besetzung der KHG im Frühjahr 1973, in: Unipress. Sondernummer, SS 73, 24.5.1973.

mit revolutionären Gruppen des Globalen Südens. Zudem gab es Spannungen zwischen Pazifist:innen und denen, die den bewaffneten Kampf nicht kategorisch ablehnten.

JUGEND- UND KULTURINITIATIVEN

Für Menschen, die in der stark tourismusgeprägten Stadt nicht-kommerzielle Räume oder Kultur abseits des Traditionalismus suchten, gab es in Innsbruck nur wenige Angebote. Oft dienten katholische Einrichtungen als Treffpunkte. Besonders das Jugendzentrum der Marianischen Kongregation (MK) in der Sillgasse, geleitet von Jesuitenpater Sigmund Kripp, prägte mit seinem liberalen Ansatz viele junge Menschen. Er bot Raum für gesellschaftspolitische Diskussionen, Bandproben, Clubbesuche und viele weitere Aktivitäten. Bischof Rusch lehnte diesen Erziehungsstil jedoch ab. Nach dem Erscheinen von Kripps Buch „Abschied von morgen“ eskalierte die Auseinandersetzung, woraufhin der Pater abgesetzt wurde. Während die MK eher Gymnasiast:innen ansprach, erfüllte das Jugendzentrum Z6 in der Zollerstraße unter Jugendseelsorger Meinrad Schuhmacher eine ähnliche Funktion für Jugendliche aus dem Arbeitermilieu. Auch das Z6 geriet in den 1970er-Jahren in Konflikt mit dem Bischof, sodass die Einrichtung schließlich über einen weltlichen Trägerverein weitergeführt wurde.

Bestehende Strukturen nutzte man auch bei den 1950 vom Landesjugendreferenten Arthur Haidl initiierten Österreichischen Jugendkulturwochen. Aus dem ursprünglich heimatverbundenen Generationendia-

HINTERGRUND

DIE 68ER BEWEGUNG

Die Proteste um 1968 waren ein weltweites Phänomen, das durch die Massenmedien, kombiniert mit persönlichen Kontakten über Landesgrenzen hinweg, vorangetrieben wurde. Trotz gemeinsamer Symbole und Ideale entwickelte die Bewegung in den einzelnen Ländern jedoch ganz eigene Dynamiken.

In den USA entzündeten sich die Proteste vor allem am Widerstand gegen den Vietnamkrieg und am Kampf der Bürgerrechtsbewegung gegen den strukturellen Rassismus. In Frankreich gipfelte der studentische Aufstand im „Mai 68“ nach Barrikadenkämpfen in Paris in einem landesweiten Generalstreik von Millionen Arbeiter:innen.

In der BRD richtete sich die Außerparlamentarische Opposition (APO) gegen Notstandsgesetze, verkrustete Hochschulstrukturen und das Verschweigen der NS-Vergangenheit durch die Elterngeneration.

Gleichzeitig war 1968 kein rein westliches Phänomen: Das Spektrum reichte von studentischen Protesten gegen Regime in Brasilien oder Mexiko über Anti-Imperialismus-Bewegungen im Kontext der Dekolonisierung am afrikanischen Kontinent und radikalen Hochschulprotesten in Japan bis hin zum „Prager Frühling“ in der Tschechoslowakei. Die Akteur:innen verband weltweit die Kritik an autoritären Herrschaftsformen und der Wunsch nach gesellschaftlicher Selbstbestimmung.

© Ebner, TLM, Sig. Z 1649



Demonstration von Studierenden im Oktober 1967, in: Signum. Zeitschrift der ÖH Innsbruck, November 1967.

log wurde eine Stätte der Avantgarde. 1969 störten drei junge Männer die Eröffnung, um den organisatorischen Rahmen sowie autoritäre Einflüsse zu kritisieren. Auch die Auszeichnung von Elfriede Jelineks Werk „Aus einem illustrierten Roman“ löste heftige Reaktionen aus; kurz darauf wurden die Jugendkulturwochen eingestellt.

Auch abseits institutioneller Rahmenbedingungen etablierten sich eigene Treffpunkte. Zum intellektuellen Zentrum avancierte das traditionelle Café Central, das die Tiroler Tageszeitung 1972 kritisch als „zweite Heimat langhaariger Jugendlicher“ identifizierte. Hier wurde diskutiert, studiert und tagespolitische Lektüre konsumiert. Im Nachtleben existierte beispielsweise der von 1966 bis 1973 betriebene „Uptown Jazz Saloon“ im Keller des Gasthauses „Goldener Bär“. Der Saloon blieb vor allem durch die zappaesken musikalischen Experimente von Werner Pirchner in Erinnerung.

Der Nährboden dieser Jahre wirkte nach: Ab den 1970er-Jahren entstanden im Geist der 68er-Bewegung schließlich zahlreiche alternative Kulturinitiativen mit verschiedenen Wirkungsbereichen – von Film über Musik bis hin zu Theater – sowie autonom verwaltete Zentren, die das Innsbrucker Kultur- und Nachtleben nachhaltig prägen sollten.

Die Innsbrucker 68er-Bewegung war somit weder bloßer Ableger internationaler Proteste noch einzig ein verspätetes Echo deutscher Entwicklungen. Sie bezog ihre Eigenständigkeit aus den spezifischen Konflikten zwischen Universität, Kirche und Gesellschaft – mit Auswirkungen weit über das Jahr 1968 hinaus.

FIN



Marcel Amoser

Innsbruck im Aufbruch

Studentische Proteste und soziale Bewegungen
in den verlängerten 1960er-Jahren

Innsbrucker Forschungen zur
Zeitgeschichte, Band 31

578 Seiten

ISBN 978-3-7065-6400-7

Dieses Buch ist in Ihrer
Buchhandlung erhältlich
und kann unter
www.studienverlag.at
bestellt werden.

Studierendenrevolte im Heiligen Land Tirol

Das Jahr 1968 steht weltweit für kulturellen Wandel und gesellschaftliche Erneuerung - auch in Österreich. Während Wien oft im Fokus steht, beleuchtet dieses Buch erstmals umfassend die vielfältige Studierendenbewegung in Innsbruck. Es dokumentiert die Konflikte um universitäre Mitbestimmung, die Kritik an Autoritäten wie dem Bischof, antirassistische Aktionen, Hausbesetzungen, Proteste gegen den Vietnamkrieg, autonome Kulturinitiativen und vieles mehr.

Obwohl die Proteste in Innsbruck weniger intensiv waren als in anderen Hochburgen, hinterließen sie doch einen nachhaltigen Eindruck und trugen zur Veränderung des Status quo bei. Geprägt von den spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen in Tirol und internationalen Einflüssen, spiegelt der Aufbruch in Innsbruck sowohl lokale als auch globale Dynamiken wider. Ein unverzichtbares Werk für alle, die die 68er-Bewegung abseits der bekannten Zentren entdecken möchten.

ALS HOLLYWOOD NACH TIROL KAM

Berge, Stars und große Gefühle: In den 1960er Jahren wurde das Land nicht nur zur Bühne für Heimatfilme und Bergabenteuer, sondern auch für große, internationale Produktionen. Von Kitzbühel und Itter über Tulfes und Gnadental bis ins Gschnitztal tummelten sich Stars und Starlets in spektakulären Kulissen – und die Berge standen im Rampenlicht.

ARMIN MUIGG 

Die Kamera schwenkt über schroffe Gipfel, tief verschneite Hänge und kleine Dörfer. Dann ein Ruf – das erste „Action“. Für einen Moment ist Tirol nicht mehr nur Tirol. Es ist Heimatfilm, Abenteuerkulisse und ein Stück Hollywood. Für den Filmstandort Tirol waren die 1960er Jahre ein Jahrzehnt zwischen Heimatromantik und internationalem Glamour. Längst hatten die großen Heimatfilme der Nachkriegszeit die Bergwelt als ideale Kulisse entdeckt. Das Konzept dahinter war einfach und wurde in den 1960ern zunehmend Massenware und damit seichter. Berge, Liebe und Musik wurden in Filme wie „Die Zwillinge vom Zillertal“ (1957) „So liebt und küsst man in Tirol“ (1961) oder „Liebesgrüße aus Tirol“ (1964) gepackt und bedienten die Sehnsucht des Publikums nach einer heilen Welt – am Ende der Geschichte steht immer das Happy End. Dabei wurde Tirol nicht nur als geografischer Ort gezeigt, sondern das Land wurde zur Projektionsfläche. Die Berge standen für Freiheit, die Dörfer für Gemeinschaft, die Almen für eine vermeintlich unverfälschte Welt. Der Heimatfilm lieferte, was beim Publikum ankam:

Almen, Trachten, Musik, Liebesgeschichten – Kitsch in Tiroler Kulisse. Doch hinter der idyllischen Fassade der harmlosen und austauschbaren Musik-Filmchen begann eine Entwicklung, die für Tirol langfristig weit wichtiger werden sollte: Das Land wurde international als Drehort interessant und eroberte sich dadurch auch neue Gästeschichten.

HOLLYWOOD VOR DER HAUSTÜR

Nun kamen neue Produktionen hinzu. Kamerateams zogen durch Täler, stiegen auf Gipfel, liefen über Pisten und überquerten Pässe, Schauspielstars und -sternchen stiegen in Tiroler Hotels ab und dort, wo sonst nur Einheimische und Urlauber unterwegs waren, standen plötzlich Scheinwerfer und Filmkameras. Bereits in den 1950ern war Tirol erstmal Schauplatz einer internationalen Produktion gewesen: Zwar hinterließ der 1955 in Imst gedrehte Horror-Science-Fiction-Film „The Gamma People“ vom englischen Gruselspezialisten und Hammer-



oben: Nancy Kwan und Pat Boone als Liebespaar in „The Main Attraction“; unten: Szenenfoto aus „The Gamma People“ mit Paul Douglas, Eva Bartok, Michael Caridia und Leslie Phillips (v. li.).

Robert Redford (li.)
und Gene
Hackman bei den
Dreharbeiten zu
„Downhill Racer“
1969 in Kitzbühel.



© Allstar Picture Library Limited

Film-Regisseur John Gilling („The Plague of the Zombies“, „The Reptile“ oder „The Mummy's Shroud“) keinen bleibenden Eindruck, brachte aber den US-Amerikaner Paul Douglas und die Ungarin Eva Bartok als damalige Kinostars nach Tirol. War das Land in den 1950er Jahren in Sachen internationaler Produktionen noch ein Exot und wie in „The Gamma People“ nur Hintergrund für die Befreiung eines „europäischen Hinterwälderlandes“ aus den Klauen eines verrückten Wissenschaftlers, zog es in den 1960ern immer häufiger internationale Starregisseure und Leinwand-Superstars an.

Den Anfang machte 1961 „A Matter of WHO“, ein britischer Comedy-Thriller unter der Regie von Don Chaffey. In Ehrwald sowie Berwang tummelten sich damalige Stars wie Terry-Thomas, Julie Alexander und Honor Blackman, die 1964 als Bond-Girl Pussy Galore in „Goldfinger“ zum Weltstar wurde. Der Film um die Suche nach dem Ursprung eines tödlichen Virus war mäßig erfolgreich, das Monthly Film Bulletin befand Terry-Thomas' „Herumhantieren“ als „wenig humorvoll“, das „nichts Gefährlicheres als eine Feldmaus“ zutage förderte.

1962 tauchten dann im Kühtai die ersten US-Superstars auf: Leinwandschönheit Nan-



O.: Filmplakat zum Episodenfilm „Le Streghe“.
Li.: Szenenfotos aus „Das vergessene Tal“
mit Michael Caine (2) und Omar Sharif (3)
1969 im Gschnitztal (1 u. 4).

cy Kwan, die zwei Jahre zuvor an der Seite von William Holden ihren Durchbruch in „Die Welt der Suzie Wong“ gefeiert hatte, spielt im Drama „The Main Attraction“ von Regisseur Daniel Petrie an der Seite von US-Schmusesänger Pat Boone. Die Presse-kritiken waren verhalten, der Film im Zirkusmilieu wirke als Ganzes „so zaghaft wie Pat Boones Versuch, sich als verwegen und verrückt zu geben“. Dazu jedoch, so die Presse, hätte es eines Elvis bedurft. Doch mit „The Main Attraction“ war der Grundstein zu einer Reihe weiterer großer Produktionen gelegt.

In der zweite Hälfte der 1960er Jahre ging es schließlich Schlag auf Schlag: Nachdem Eduard v. Borsody 1963 im Kaisergebirge seine letzte Inszenierung „Sturm am Wilden Kaiser“ tätigte – in den Hauptrollen Sohn Hans sowie Wolf Albach-Retty, der Vater von Romy Schneider – und nachdem Vielfilmer

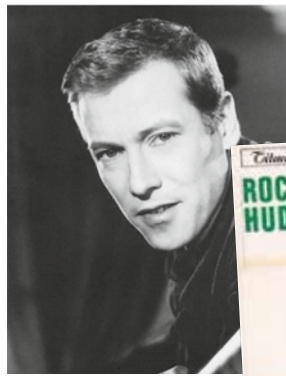


TIROLER:INNEN IM FILM

Dietmar Schönherr (o.), Helga Anders (m.) und Walter Reyer (u. als Fürst Chandra in „Der Tiger von Eschnapur“, 1959) zählten zu den Tiroler Filmexporten der 1960er Jahre.

STARS UND STERNCHEN

V. li.: Filmplakate zu „Ein feines Paar“ (orig. „Ruba al prossimo tuo“, 1968), „Das vergessene Tal“ (1969), Hannibal Brooks (1968), und Assignment K („Geheimauftrag K“, 1968).



© Arthur Grimm, Berlin-Dahlem



Franz Antel mit „Liebesgrüße aus Tirol“ (1964, Drehort Kitzbühel) einen wenig nachhaltigen Musikfilm abgeliefert hatte, stieg die Dichte an Hollywood-Promis rapide an. So zog es 1966 Luchino Visconti, einen der bedeutendsten italienischen Regisseure des 20. Jahrhunderts, zu Dreharbeiten nach Kitzbühel, das für kurze Zeit zur Filmkulissen-Hochburg aufstieg. Für „La strega bruciata viva“ – den ersten Teil des Episodenfilms „Le Streghe“ (dt. Titel „Hexen von heute“) – standen unter anderem Silvana Mangano, Annie Girardot sowie Helmut Berger vor der Kamera. Auch Rock Hudson und Claudia Cardinale drehten in Tirol. Für die ita-

lienische Krimi-Komödie „Ruba al prossimo tuo“ (dt. „Ein feines Paar“) wurde 1968 unter anderem in Itter gedreht.

Ein Jahr später war wiederum Kitzbühel Schauplatz: Diesmal war es der James-Bond-Verschnitt „Geheimauftrag K“ (orig.: „Assignment K“), der neben Tirol auch in London und München gedreht wurde. Neben Stephen Boyd, Camilla Spary und Michael Radgrave spielte auch die Dänin Vivi Bach, seit 1965 Ehefrau des Tiroler Schauspielers Dietmar Schönherr, der 1966 mit der bahnbrechenden sieben-teiligen Science-Fiction Serie „Raumpatrouille Orion“ (Science-Fiction-)Filmgeschichte

TIROL IM FILM

Im Laufe der 1950er Jahre erlebten in Tirol nicht nur die Lichtspieltheater, sondern auch die Filmproduktionen einen großen Aufschwung. Die Anzahl der Kinos war im Jahr 1960 auf 50 gestiegen – mehr als eine Verdoppelung gegenüber 1946. 1959 besuchten in Innsbruck über drei Millionen Personen die acht bestehenden Lichtspieltheater, was einen Durchschnitt von 9.315 Besucher:innen pro Tag bedeutete. Das Aufkommen des Fernsehens Anfang der 1960er Jahre führte dann allerdings zu einem Abflauen des Kinobooms.

Mit dem Schlagwort „Filmland Tirol“ versuchte man bereits gleich nach Kriegsende auch die Öffentlichkeit auf die Existenz und das Potenzial einer eigenständigen Tiroler Filmwirtschaft aufmerksam

zu machen. Von 1945 bis 1947 entstanden fünf Filmproduktionsgesellschaften. Die bereits 1945 gegründete Tirol-Film Ges.m.b.H., die nicht nur Kulturfilme aus dem Tiroler Bereich, sondern auch Spielfilme drehen durfte und außerdem das Verleih- und Vertriebsrecht innehatte, sollte durch ihren Rückhalt in der Landesregierung eine dominierende Rolle im Tiroler Filmschaffen spielen.

Bis 1951 wurden in Tirol nicht weniger als 26 Filme von internationalen Filmgesellschaften gedreht, die meist das *Thierseer Atelier* nutzten. Einer der bekanntesten und erfolgreichsten war „Das doppelte Lottchen“ nach dem bekannten Kinderbuch von Erich Kästner. Das beliebteste Spielfilmgenre der 1950er Jahre war der „Heimatfilm“, der

eine Besonderheit des deutschsprachigen Raums darstellte, in den 1960er Jahren ließ das Interesse an Tirol als Spielort dieses Genres jedoch nach.

Neben Unterrichtsfilmen, die von der „Landesbildstelle“ in Auftrag gegeben wurden, produzierten Tiroler Filmgesellschaften vor allem Kultur-, Industrie- und Verkehrsfilm, die nicht nur den Wirtschaftsaufschwung dokumentierten, sondern auch das Land als interessante Tourismusdestination bewarben.

In diesem Zusammenhang ist vor allem Theo Hörmann zu nennen, der nach Gründung einer eigenen Filmproduktionsfirma (1948) bis Anfang der 1980er Jahre zahlreiche, teilweise international ausgezeichnete, Kulturfilme produzierte. Zu den bedeutendsten der 1960er Jah-



schrrieb. Tulfes, Gnadenwald und Innsbruck wurden 1968 zum Schauplatz des britischen Kriegsfilms „Hannibal Brooks“ von Michael Winner, in dem neben Oliver Reed und Wolfgang Preiss auch das damalige Schauspielerehepaar Helmuth Lohner und Karin Baal in den Hauptrollen zu sehen war. Allerdings blieb es bei einem „Filmmärchen mit viel sentimentalem Kitsch und Kriegsgetümmel, in dem auch die deutsche Stargarde nicht gut aussieht“, wie das Hamburger Abendblatt urteilte.

Das Ende des Jahrzehnts brachte schließlich zwei der größten Filmproduktionen und mit Sicherheit die größten Filmstars nach Tirol.

re zählt der offizielle, abendfüllende Film über die IX. Olympischen Winterspiele 1964 in Innsbruck mit dem Titel „In den Bergen von Tirol“ sowie der Streifen über Kaiser Maximilian I., der anlässlich seines 450. Todestages 1969 gedreht wurde.

Aber auch die Brüder Alfons und Alfred Benesch widmeten sich intensiv der Kultur- und Dokumentarfilmarbeit. Alfons, ein ausgebildeter Kameramann und Regisseur, drehte viele Jahre internationale Filme im Ausland, kehrte 1967 nach Tirol zurück und produzierte im Rahmen seiner Firma „Montana-Film“ die Dokumentation „Traumstraße der Alpen“, die anlässlich der Eröffnung des österreichischen Teils der Brennerautobahn (1971) publiziert wurde. Alfred Benesch, Produzent und Autor, gründete Ende

der 1940er Jahre eine Filmproduktionsfirma. Gemeinsam mit seinem Bruder als Kameramann brachte er „Die singenden Engel von Tirol“ (1958) und „Sturm am Wilden Kaiser“ (1963) auf die Leinwand. Die Fred Benesch Gesellschaft produzierte auch die Monatsschau „Tirol im Film“, die von Anfang der 1960er bis Anfang der 1990er Jahre in beinahe jedem Tiroler Kino als Vorfilm gezeigt wurde.

Auch das neue Medium „Fernsehen“ regte die Tiroler Filmwirtschaft an. Die Verfilmung des Kinderbuchs „Marios abenteuerliche Ferien“ von Günter Peis in mehreren Folgen, deren Handlung in den Tiroler Bergen spielte, wurde 1963 im deutschen Fernsehen gezeigt.

CLAUDIA SPORER-HEISS

KINO ALS FREIZEITVERGNÜGEN

Programm der Innsbrucker Kinos vom 30. Jänner 1967: Von den damals zehn Kinos bestehen heute nur noch das Leo- und das Metropol-Kino. Auch Ende Jänner 1967 wurden Filme mit Tiroler Beteiligung gezeigt: Im Zentral trat der „Lord mit der MP“ auf unter Mitwirkung von Dietmar Schönherr. Schönherrs Frau Vivi Bach war gleichzeitig im Olympia in „Tausend Takte Übermut“ zu sehen. Ebenfalls damals auf der Leinwand: Elvis Presley, Bette Davis, Jean-Paul Belmondo und Charlton Heston.

In „Dowhill Racer“ (dt. „Schussfahrt“) spielten unter der Regie von Michael Ritchie die späteren Oscar-Gewinner Robert Redford und Gene Hackman. Gedreht wurde in Kitzbühel, natürlich auch auf der Streif, auf der kein geringerer als Karl Schranz Redford bei der Schussfahrt doubelte. Wer übrigens genau hinsieht, erkennt den späteren Haudrauf Sylvester Stallone in einer Nebenrolle als „Mann im Restaurant“.

Und schließlich wurde 1969 noch „Das vergessene Tal“ (orig. „The Last Valley“) entdeckt. Der aufwendige Historienfilm aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs von Regisseur und Autor James Clavell zeigte Michael Caine und Omar Sharif in den Hauptrollen und sprengte seinerzeit mit 6,26 Mio. US-Dollar das gewöhnliche Produktions-Budget (heute ca. 49 Mio. Euro). Gedreht im Gschnitztal – in Gschnitz und Trins – war das Monumental-Epos an den Kinokassen jedoch kein finanzieller Erfolg und spielte lediglich 1,28 Mio. US-Dollar ein. Für Caine und Sharif ging die Weltkarriere weiter, für Tirol ging jedoch eine Ära zu Ende – die Zeit der internationalen Produktionen war vorbei: Erst 1987 betrat das „Film- und Fernsehland Tirol“ mit dem Tierspielfilm „Der Bär“ von Jean-Jacques Annaud wieder die internationale Filmbühne. Gedreht wurde damals in Osttirol, rund um Lienz. Und im Gegensatz zum vergessenen Tal wurde Annauds Spielfilm, der mehr als 130 Millionen US-Dollar einspielte, zum kommerziellen Hit. FIN

BEAT, JAZZ UND GESUNDE JUGEND

Die Fremden bringen uns nicht nur Devisen und Valuten, sondern auch die eine oder andere lockere Sitte“ titelte die Tageszeitung 1964. Es war das Jahr, in dem man in Folge der Olympischen Spiele noch stolz darauf war, dass trotz allen internationalen Trubels Innsbruck „eine charmante, verschlafene Kleinstadt“ geblieben war, wo man, wenn man unbedingt wollte, nur „mit Gewalt ins Nachtleben“ eintauchen konnte. Es war dem Tourismus zu verdanken, dass sich das verschlossene Tirol dank ausländischer Gäste öffnete und den Zeitgeist in die allabendliche Unterhaltung einfließen ließ. Als Österreichs Tourismus Anfang der 1960er Jahre langsam Fahrt aufnahm, waren die Top-Hotspots des qualitativollen Winter- wie auch Sommerurlaubs Bad Gastein, die Kärntner wie auch Salzburger Seen als auch Kitzbühel und Seefeld in Tirol.

Im Wettstreit um die Gunst der Gäste versuchten findige Hoteliers mit den verschiedensten Innovationen zu punkten: mit Farbfernsehen, Kegelbahn, einem eigenen Schwimmbad, einer Brathendlstation oder einer modernen Diskothek im Keller – hauptsächlich man hatte was, was die anderen Hotels des Ortes nicht hatten. Musikalisches Showprogramm von hart bis zart, mit aktueller Beatmusik samt im Gesellschaftstanz abgetanzten Absätzen, engumschlungenem Foxtrott oder traditioneller Zither und Gejodle – eine Band im Hotel war eine absolute Attraktion. Die den jungen Musiker und Musikerinnen entgegengebrachte Wertschätzung war dabei minimal, in der Zeitung waren sie meist

Beat und Jazz trafen in den 1960er Jahren in Tirol auf Schlager und Tradition: Hotels und Tanzschuppen buhlten mit Musik um Gäste und Hotelbars wurden zu Bühnen für junge Musiker:innen, die Vorboten eines gesellschaftlichen Wandels waren.

ALBRECHT
DORNAUER 



Cover der LP „The Boys“, 1965

auch nicht namentlich erwähnt und oft nur im Annoncenteil als „Hoteleigene Hauskapelle“ beworben.

Der Auftrag an die jungen Musiker war klar definiert: Bis zu 7 Stunden pro Tag Liveprogramm mit Potpourri aus Beat, Schlager, Volksmusik, Rumba und Cha-cha-cha und dabei möglichst genauso klingen wie die Originalinterpreten der dargebotenen Coverversionen, ein eigener Stil war unerwünscht. Das Nachtleben in den Top-Spots war kostspielig, teures Importbier und Mindestkonsumation von 50 Schilling (bei 300 Schilling pro Monat Lehrlingsgehalt) – da lohnte es sich auf der Bühne zu stehen und gratis trinken zu können.

Je moderner und internationaler das Hotel war, leistete man sich über Agenturen vermittelte Kapellen aus Wien oder dem nahen Ausland, genauso gingen lokale Tanz-Combos im süddeutschen Raum auf Saison. Seefeld hatte in seinen Lokalen wie der Corso-Bar oder der Tenne ein besseres Konzertprogramm für junge Leute als Innsbruck, wo einzig im Café Schindler im Hotel Maria Theresia internationale Bands aufspielten. In den Nachtlokalen am Seefelder Plateau spielten allabendlich bis zu 16 Bands.

HOTSPOT SEEFELD

Die im Nachhinein wohl bekannteste Saisonkapelle, die von 1961 bis 1963 im Café Corso das zur Sommerfrische erschienene Publikum zu Begeisterungstürmen hinriss, waren „Die Bambis“. Bestehend aus zwei Wienern und zwei Bayern, eroberte das Quartett mit seinem tränenrührigen Schlagerbeat samt Italo-Fernweh in der Stimme



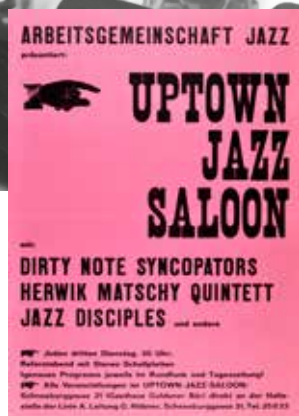
UPTOWN JAZZ SALOON IN DER SCHNEEBURGGASSE IN INNSBRUCK UND PLAKAT DER ARBEITSGEMEINSCHAFT JAZZ.

die Herzen seiner stetig wachsenden Fangemeinde. Noch bevor die Band 1964 mit ihrem Welt-hit „Melancholie“ die Beatles von Platz eins der Hitparade verdrängten, stieg das Quartett aktiv in die Gastronomie ein und übernahm 1961 in Wien das Tabarin, eröffnete in Krumpendorf die Tenne und bald darauf auch eine Seefelder Dependence. Die Kanne, zuvor Klosterbräu-Keller und Bubi-Bar, war die beste Adresse am Platz – Stars von Udo Jürgens über Josephine Baker, Hazy Osterwald bis hin zu Caterina Valente gaben sich dort das Mikrofon in die Hand.

Neue oder unbekanntere Bands spielten in Seefeld im K-Keller (Karwendelhof) oder dem Lamm-Keller, in der Nähe in Obsteigs Tyrollerkeller, dem Zirler Schlosscafé Fragenstein und dem Fortuna, der Jonny-Bar in Wattens, dem Hubertuskeller in Kolsass, dem Hotel Claus in Reith bei Brixlegg, der See-Bar Pertisau und dem Mauracher Löchl am Achensee oder dem Auracher Löchl in Kufstein. Das waren natürlich bei weitem nicht alle Tanzschuppen des Landes...

The Rebels, The Fools, The Playboys, das Manhattan Quartett und die Mocambos, The Breakers oder The Pages, The Drifters, The Midnight Brothers, The Stone Beats, The Venture Five oder die Stars der Innsbrucker Szene, die sich zuerst The Strangers und dann einfach nur The Boys nannten – hinter all diesen klingenden Namen steckten Tiroler Teenager, die den Traum einer Musikerkarriere lebten und die Chancen, die durch den Saisontourismus sich irgendwo zwischen jugendlicher Subkultur und Kommerz boten, für eine Zeit lang nutzten.

Inspiration gab es im nahen München oder Zürich, damals als wichtige Szene-Knotenpunk-



Werner Pirchner prägte
die Tiroler Jazz-Szene.



1964 entstand der erste
Innsbrucker Jazzclub.

te näher am internationalen Zeitgeschehen als Österreich, wo weltweite Jugendkulturtrends stets mit einigen Jahren Verspätung ankamen. Aus Tirol kommend, war Wien mit dem Zug lange acht bis neun Stunden entfernt, München jedoch nur drei. Auch das Vertrauen der Musikindustrie in die weniger kaufkräftige Jugend war in Deutschland weit ausgeprägter als hierzulande, wo man sich eher auf den Geschmack der saturierten Vorkriegskäuferschicht konzentrierte und versuchte mit antiquierten Jazzformen wie Dixieland und Ragtime zu punkten. Moderner Jazz und Beat Fehlanzeige.

Spuren hinterließen nur wenige, Tonträger existieren nur von den im süddeutschen Raum aktiven Venture Five und The Boys, die neben den Engagements dann doch mal die Möglichkeit einer in Tirol komplett unmöglichen Plattenaufnahme erhielten. Geld vom Plattenverkauf gab es keines, mehr galt eine Vinyl-Single als erweiterte Visitenkarte, die wieder zu vermehrten Auftrittsmöglichkeiten verhalf. „The Boys“ schmissen die Schule, um in Deutschland ihr Glück am Anfang der Beatlemania zu versuchen. Zeitgleich mit den Beat Brothers, so der Name der Beatles in ihren frühen Tagen, spielen sie auf Hamburgs Bühnen. Gegründet 1958 als The Strangers, waren die Boys die erste Beatband Österreichs, die über das kleine Münchner Label International neben einer Handvoll Singles auch das erste Long Play Album auf den Markt bringen konnte. Die Geschichte der Boys ist bezeichnend für die Plattenindustrie der Zeit. Erst Jahrzehnte später mit dem Aufkommen des Internets erfuhren sie davon, dass ihre Platten zu der Zeit auch in Spanien und Jugoslawien auf

© Stadarchiv Innsbruck

© Stadarchiv Innsbruck

© Stadarchiv Innsbruck

© Stadarchiv Innsbruck



1 © Stadtrchiv Innsbruck



2



3 © Stadtrchiv Innsbruck



4 © Stadtrchiv Innsbruck

den Markt kamen und sie nie dafür Geld erhielten. Höhepunkt der Karriere war ein Auftritt in Franz Antel's 1964er Film „Die Grosse Kür“. 1967 kehrten sie nach Innsbruck zurück, wo sie fortan ab und zu, ähnlich der Anfangszeit ihrer Karriere, im Tanzcafé Schindler in der Maria-Theresien-Straße auftraten. Die zweite Band der Stadt, die Tonträger hinterließen, waren The Venture Five, eine kurzzeitig bestehende Combo, die ebenfalls im süddeutschen Raum reüssierte. Berichterstattung in Tirol gab es über keine der beiden Kapellen.

Der progressivste Ort der Zeit war jedoch nicht Innsbruck, sondern das 30 km entfernte Schwaz, wo rund um den weltreisenden Fotografen Gert Chesi erst mit dem Studio 12 und später mit der Eremitage ein europaweit wahrgenommener Jazzclub entstand, der dann vor allem in den 1970er Jahren das vielseitigste internationale Programm Österreichs bot. Prägend für viele, gehasst und sabotiert von anderen und anfangs noch als „das Böse“ per Flugzettel bekämpft, mit Kampagnen wie „In diesem Verein verkehren auch Ausländer. Das kann nicht im Interesse der Eltern sein, deren Kinder dort ihre Abende verbringen.“

Zwar war man sich in Innsbruck ab 1960 einig, dass es Räume für junge Menschen brauche, damit diese nicht in „Kellern und Baracken“ hausen müssten, wenn sie sich treffen.



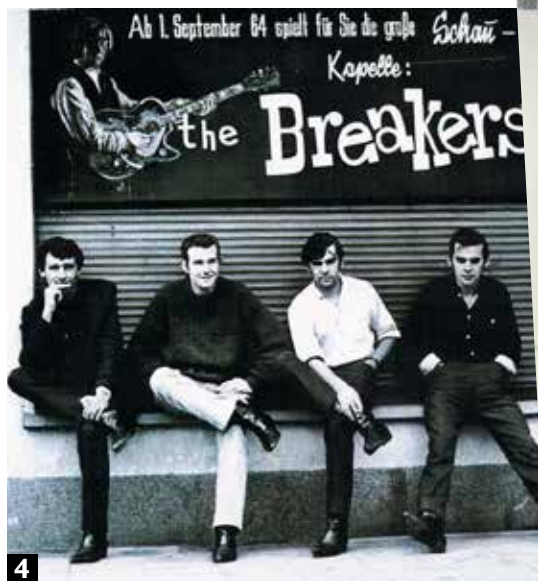
ZEITBILDER

1. The Strangers aus Innsbruck, 1958, wurden Anfang der 1960er Jahre zu „The Boys“ (u.).
2. The Fools
3. Auftritt der Venture Five in Nürnberg, 1965.
4. West-Österreichs erste Girl-Band, „The Girls“ aus Innsbruck, 1967.

Jugendzentren und Freiräume blieben jedoch Mangelware und wenn sie entstanden, dann unter kirchlicher Kontrolle. Der freieste Raum für Gymnasiasten war die MK der jesuitischen Marianischen Kongregation unter der Leitung des progressiven Absamer Paters Sigmund Kripp. Nachdem die Jugendlichen 1964 in der Sillgasse mit eigener Arbeitsleistung das nach dem erschossenen US Präsidenten John F. Kennedy benannte Kennedyhaus bauten, gab es endlich Experimentierraum, wo man sich in Musik, Theater, Fotografie oder Literatur ausprobieren konnte. „Eine Unterwelt ohne Alkohol und Nikotin“, so titelte die TT zur Eröffnung des CIK – Club im Kennedyhaus 1968, als der brachliegende Keller zum Konzertraum mit Bühne adaptiert wurde.

EINE FRAGE DES JAZZ

In Innsbruck entstand durch Unterstützung von Jazzliebhaber und Kulturstadtrat Arthur Haidl 1964 der erste städtische Jazzclub im Leopoldstüberl, gleichzeitig im oberen Stadtsaal und kurz darauf ein weiterer im Uptown Jazz Saloon in der Schneeburggasse. Wöchentlich gab es Jam Sessions rund um den arrivierten Multiinstrumentalisten Oscar Klein. Auf Initiative Haidls wurde auch von 1964-1967 das Alpenländische Jazzfestival ins Leben gerufen, das neben Konzerten auch Jazzworkshops zum Wissenstransfer und Aufbau der lokalen Szene ver-



4 © Stadtrchiv Innsbruck



© Stadtrchiv Innsbruck



6 © Chesi

anstellte. In verschiedenen Seminaren gab es für die lokalen Jazzbands wie die Dirty Note Syncopators, die Twilight Stompers oder das Herwik Matschy Quartett Workshops in Harmonielehre, Arrangement, Ensemblespiel und Improvisationsübungen. Dazu konnten an die Jazzabteilung des Bayrischen Rundfunks alle Fragen zu den modernen Spielarten des Jazz gestellt werden, auf die es in Innsbruck normal keine Antwort gab. Aufmerksamer Besucher der Seminare war unter anderem ein damals 25 Jahre alter Jazzvibraphonist, der später wie kein anderer die Tiroler Jazzszene prägen sollte: Werner Pirchner. Dieser hatte bereits ein Quartett um sich geformt und durfte sein Können beim Eröffnungskonzert der zweiten Ausgabe vor großem Publikum beweisen. Ein Beleg dafür, dass die von Stadtrat Haidl angestoßene Förderung der Jazzjugend Früchte trug. Das Programm wurde im zweiten Jahr erweitert – mehr internationale Bands aus Ost und West, auch eine Podiumsdiskussion zum Thema „Jazz - Faktor unserer Kultur“ fand im ORF Landesstudio statt, nachmittags traf man sich zur Jam-session im Hofgartencafé.

1966 folgte eine weitere äußerst erfolgreiche Veranstaltung, als Stargäste waren die deutschen Jazzer Klaus Doldinger und Ingfried Hoffmann sowie das internationalste aller österreichischen Ensembles, das Erich Kleinschuster Sextett geladen. 1967 endeten die Bemühungen der Arbeitsgemeinschaft Jazz.

Daneben gab es zwei große jährliche Veranstaltungen, die bis heute bestehenden Alpacher Hochschulwochen und die von 1950 bis 1969 veranstalteten Jugendkulturwochen der Stadt Innsbruck. Dort veranstaltete man auch Kon-

ZEITBILDER

4. The Breakers, 1964.
5. Plakate zum „Alpenländischen Jazzfestival“ in Innsbruck, 1964 und 1965.
6. Der Journalist und Fotograf Gert Chesi, Gründer des Studio 12 und der Eremitage in Schwaz, mit Albert Schweitzer (li.) in Lambarene, 1964.



1963 eröffnete der Grazer Oscar Klein den „Städtischen Jazzclub“ in der Innsbrucker Universitätsstraße 1, der nur ein Jahr lang bestand.

zerte für die Jugend, vor allem moderne Klassik und Avantgarde.

Allgemein konstatierte man in den Medien wie der Tiroler Tageszeitung der Jugend gesund zu sein, „da nur wenige sich zu schlechten Manieren wie Beifallsbekundungen durch Schreien, Pfeifen oder lautes Klatschen hinreissen ließen“, ganz egal ob Beat oder Jazz geboten wurde. Dass es auch anders ablaufen konnte, zeigte ein Abend im Stadtsaal 1968. Ein Eventveranstalter versuchte in Innsbruck ein Schlagerfestival im Stile des Eurovision Song Contest zu organisieren. Der „Coup d'Europe Musicale“ – auch genannt „Der Goldene Schuß“, sollte nach Plänen des Linzers Erich Reindl den ESC ablösen, Teilnehmende aus verschiedensten Ländern garantierten Berichterstattungen quer durch Europa, auch der ZDF war dabei. Reindl war zuvor und lange danach bekannt für die Ausrichtung der Miss Austria Wahl, mit der Organisation eines Popfestivals begab er sich jedoch in unbekanntes Terrain. Das Programm war eine Melange aus braven Folkbarden, Schlager Girlies und, außer Konkurrenz, als Höhepunkt des Abends, die wildeste Rockband des Landes, die Wiener Charles Ryders Corporation rund um Karl Ratzer. Das Festival endete im Fiasko, die Veranstalter waren überfordert mit dem Unmut des Publikums, das immer ungeduldiger auf harten Beat Sound wartete. Man rief die Polizei zur Hilfe, weil Konzerte durch Zwischenrufe gestört wurden und es kam wie es kommen musste – der Saal wurde geräumt, ein paar Stühle gingen zu Bruch. Am nächsten Tag titelte die Tiroler Tageszeitung „Jugendliche terrorisieren Schlagerfestival“. ►



Werbeanzeigen in Tageszeitungen des Café Corso (für die Bambis, kl. Bild) und der Tenne in Seefeld sowie des Fortuna in Zirl (für die deutsche Beat- und Schlagerband Uwy Heens).

In den 1960er Jahren war das Rollenbild klar verteilt. Männer machen die Musik, Girls himmeln die Boys an und sehen dabei gut aus. Dass die Jungs dabei wohl auch so manches Sittenbild über den Haufen warfen und sie von Teilen der Bevölkerung angefeindet wurden, ist eine andere Geschichte. Brav und sittsam sollte die Jugend ja generell sein. Musikerinnen auf großer Bühne vor großem Publikum gab es in der Volksmusik schon lange zuvor, als Jodlerinnen solo, im Duett oder im Familienverband.

THE GIRLS

Die erste reine Damenkapelle des Landes formte sich 1967 in Innsbruck rund um die Kapellmeisterin Beatrix Mölg und ihre Cousine Karin. Als dann die beiden Schwestern Rosmarie und Inge Husnelder davon Wind bekamen, war die Gründung der Band „The Girls“ besiegelt. Sie probten täglich in verschiedenen Kellern der Stadt, spielten dabei aber jedoch vor allem Coverversionen bekannter Stars wie den Beatles, den Shadows, Manfred Mann oder den Surf Klassiker „Wipeout“ von den Surfaris. Die Girls gingen ihre Karriere durchaus professionell an. Nach dem Programm brauchte es für die ersten Auftritte moderne Outfits, die sie sich selbst nähten. Alle Mitglieder hatten Bühnen-Künstlernamen – The Girls, das waren Putzi, Trixi, Lissi und Kitty. Pressefotos und Autogrammkarten wurden angefertigt, für fast jedes Konzert eine Annonce im Anzeigenteil der TT geschaltet. Der erste Auftritt erfolgte vor Freunden und Familie und einem entfesselten Publikum am Minigolfplatz Hall. Enga-



O.: Werbung für den Tyrolkeller in Obsteig.
U.: Radiomoderator Feri Gillming (li.), der später als Johnny Hill Schlagerkarriere machte, in der von ihm initiierten Discjockey Schule in Innsbruck, Mitte der 1960er Jahre mit Schüler.

gements in verschiedenen Tiroler Orten wie Mayrhofen oder Wörgl folgten, gleich wie Auftritte als Mitternachtseinlage bei Schulbällen, als Teil einer großen Show im Eisstadion und als Höhepunkt ein Live-Auftritt bei Rosemarie Isopps österreichweit ausgestrahlter Radiosendung „Autofahrer unterwegs“. Leider zerstritt sich die Band 1968 und da es nie zu Aufnahmen oder gar Tonträgerproduktionen kam, gibt es bis auf bunte Erinnerungen und ein paar Fotos keine Aufzeichnungen der ersten All-Girl-Band Westösterreichs.

Der Anfang der Discjockey-Kultur in den späten Sechzigern bedeutete gleichzeitig das Ende der Live Bands. Die ersten Schallplattenunterhalter der Stadt gab es im Scotch Club und im Klima Club. Nach Investitionen in Millionenhöhe beheimatete einer der modernsten Clubs Österreichs auch die erste DJ-Schule der Republik. Unter den strengen Agenden des später durch „Ruf Teddybär Eins Vier“ bekannt gewordenen, damaligen Radio Discjockeys Jonny Hill wurde jungen Entertainern beigebracht, wie man das Publikum mit lockeren Sprüchen unterhielt, und sie erlernten die Benimmregeln und Etikette des Nachtlebens.

Die aufkommende 68er Bewegung brach mit vielen Konventionen, gesellschaftlich wie auch musikalisch. Songs verwandelten sich in Epen und Hymnen, das Werk und die künstlerische Vision rückten in den Vordergrund. Konzeptalben, aufwendig produzierte Cover-Artworks und ausgefeilte, spektakuläre Bühnenshows prägten das kommende Musikjahrzehnt – auch in Tirol, nur, wie so oft, ein paar Jahre später... FIN

Auf jeden Fall gut geschützt durchs Arbeitsleben.

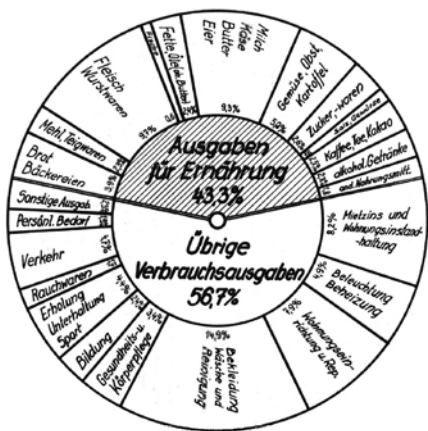
Und wissen, welche
Rechte dir zustehen.

Auf jeden Fall



IM ZEICHEN DER ARBEIT

In den 1960er Jahren setzte sich die Tiroler Arbeiterkammer intensiv für bessere Arbeitsbedingungen, gerechte Löhne, Bildung und den Ausbau der sozialen Absicherung ein. Dadurch verbesserten sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Beschäftigten in Tirol nachhaltig.

ERWIN NIEDERWIESER 

In den 1960er Jahren waren Arbeiterkammer und Gewerkschaftsbund aufs Engste verbunden. Mitarbeiter:innen und Funktionär:innen waren oft in beiden Organisationen, der gesetzlichen und der freiwilligen Arbeitnehmervertretung, tätig. Beide Präsidenten dieser Zeit, Josef Gäsinger (AK) und Hermann Schmidberger, waren Chefs der Eisenbahnergewerkschaft, Kammer-

BILD OBEN: DURCHSCHNITT DER GESAMTAUSGABEN IM JAHR 1960. FAST DIE HÄLFTE WURDE FÜR ERNÄHRUNG AUFGEWENDET, WENIG FÜR WOHNEN.

rät:innen waren auch Betriebsrät:innen oder Mitarbeiter:innen im ÖGB oder einer der Einzelgewerkschaften. Um in Parlament oder Regierung mitreden zu können, waren Funktionen in SPÖ oder ÖAAB unverzichtbar. Bauernkammer, Handelskammer und Industriellenvereinigung waren mehrheitlich schwarz, AK und ÖGB rot.

Der Arbeiterkammer ging es darum, den Arbeitnehmer:innen ihren gerechten Anteil am zunehmenden Wohlstand zu verschaffen, sie über ihre Rechte zu informieren und den Kindern eine gute Bildung zu sichern. Dabei hatte man aus der Vergangenheit von Erster Republik und den Zeiten der beiden Diktaturen des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus gelernt: Einigkeit war wichtig. Fast alle wichtigen AK Beschlüsse wurden mit den Stimmen der sozialistischen und der christlichen Gewerkschafter:innen gemeinsam gefasst. Das erhöhte die Chance der Umsetzung deutlich.

Drei AK Wahlen waren für die Mehrheitsverhältnisse in Vorstand, Vollversammlung und Ausschüssen maßgeblich. 1959 erreichten die SP-Gewerkschafter:innen 39 der 70 Mandate in der Vollversammlung, die ÖVP-nahen 24, die FP zwei, die KP eines und die Parteifreien vier. Bei der



Wichtiger Bestandteil im Bildungsprogramm der AK Tirol ist und war die Bibliothek (1). Bereits 1960 standen über 30.000 Bücher zur Verfügung an 42 Standorten, darunter auch Kufstein (2). Zudem gab es transportable Bibliotheken, etwa für Baustellen (3).



Besichtigung des Kraftwerkbaus im Kaunertal, 1962: AK Vorstand mit Präsident Josef Gängsinger (Präsident von 1949-1964, helles Sakko) bedankte sich bei den Arbeitern. O.: Die eigene AK Bibliothek auf der Kraftwerks-Baustelle.

Wahl 1964 erhöhte die SP auf 42, die Parteifreien verloren zwei und die KP ihr einziges Mandat, 1969 gewann die FP auf Kosten der ÖVP ein Mandat.

ERFOLG AUF LEISEN SOHLEN

Schlagzeilen zu AK Forderungen sucht man in den Tiroler Zeitungen der 1960er vergeblich. Das war damals weder üblich noch notwendig. Man klärte über gesetzliche Neuerungen auf, führte detaillierte Listen über Preisentwicklungen und brachte die AK Positionen zu Gesetzesentwürfen direkt über Abgeordnete in Landtag oder Nationalrat ein. Präsident Josef Gängsinger gehörte dem Tiroler Landtag an, Direktor Dr. Otto Winter war Abgeordneter im Nationalrat.

ARBEIT

Arbeit, das hieß gutbezahlte, ganzjährige Jobs. Industriebetriebe mit Betriebsrat und vielen Gewerkschaftsmitgliedern zahlten den besten Lohn, brachten die höchste Wertschöpfung und kannten keine saisonale Arbeitslosigkeit. Als es 1960 in Landeck zu einem Streit zwischen den Touristikern und der Donau-Chemie kam, war die Haltung von AK Präsident Gängsinger klar: Es wäre widersinnig, in einem entwicklungsbedürftigen Bezirk die Industrie am weiteren Ausbau zu hindern.



Internationales Seminar der Metallarbeiterjugend am AK Seehof in Innsbruck, 1962.



Berufsschulwettbewerbe der AK Tirol, 1962. Die attraktiven (Reise-) Preise führten viele zum erstenmal über Tirols Grenzen hinaus.

© alle Bilder AK Tirol

Insgesamt herrschte in den 1960ern die meiste Zeit Vollbeschäftigung und es waren ständig wachsende „Ausländerkontingente“ nötig, um den Bedarf an Arbeitskräften zu decken. Anfang der 1960er waren es die Investitionen für Olympia, die sich positiv auf die Beschäftigung auswirkten, dann die EFTA-Zollsenkung (Europäische Freihandelsassoziation, die 1960 von Österreich mitbegründet wurde) und Anfang der 1970er eine richtige Modernisierungs- und Aufbruchstimmung. Beschäftigungsrückgänge gab es nur in der Landwirtschaft, erste Anzeichen dafür aber auch in der Textilindustrie.

PREISE

Was nützen gute Lohnerhöhungen, wenn die Preise noch stärker steigen? Die Preise waren in den 1960ern ein wirklicher Kampfplatz. Die AK setzte auf die Paritätische Lohn- und Preiskommission und amtliche Preisüberwachungen, aber, da diese nur mäßig aktiv waren, auf eigene Preisbeobachtungen. Monat für Monat wurden die Preise von rund 250 Artikeln veröffentlicht, das sollte sich mäßig auf die Anbieter auswirken. Für wichtige Güter gab es amtliche Preisregelungen, z. B. für Brot, Benzin oder Strom.

Größere Sorgen bereiteten die Olympischen Winterspiele 1964, da befürchtet wurde, dass diese die Preise nach oben treiben könnten. Schon im Jahr zuvor wurden deshalb in den Olympiaorten und deren Umgebung detail-

liert Preise erhoben, um sie dann mit der Entwicklung im Olympiajahr 1964 vergleichen zu können. Der Clou aber war die Ausleihe des Leiters der Volkswirtschaftlichen Abteilung der AK, Dr. Karl Rainer, an die Olympische Organisation. Er war für das gesamte Versorgungswesen zuständig und schaffte durch Bevorratung und direkte Interventionen das Unmögliche: Es kam zu keinen gestiegenen „Olympiapreisen“!

Konsumentenberatungen in völlig neuer Form waren die Geräteausstellungen samt Erklärung durch firmenunabhängige Experten, z. B. Ausstellungen mit rund 300 Winter-sportgeräten, allen gängigen Elektroherden oder der ganzen Palette verfügbarer Käsesorten im Saal der AK bzw. im großen Stadtsaal in Innsbruck. Die Konsument:innen sollten selbst lernen, zu bewerten und danach zu entscheiden.

Großen Erfolg erzielten die ersten Ausstellungen der AK mit einer möglichst kompletten Produktpalette, z. B. Kühlschränke oder Ski, 1965 wurde die Landesstelle Tirol des Vereins für Konsumenteninformation gegründet.

BILDUNG

Bildung war – und ist – für die AK der Schlüssel zu wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Teilhabe. Ein Schwerpunkt war die Behebung von Mängeln in der Lehre. 1969 wurde mit dem Berufsausbildungsgesetz endlich eine brauchbare Grundlage geschaffen. Die Umsetzung erforderte Schulungen der Ausbilder:innen, Infos für die Lehrlinge und Verhandlungen im Berufsausbildungsbeirat.

Um soziale Bildungsbarrieren zu mildern, gründete die AK die Arbeitermittelschule als Privatschule mit – sie wurde 1966 vom Bund übernommen, das heutige Abendgymnasium. Seit 1946 gab es Externistenkurse für den Hauptschulabschluss, Gymnasiast:innen und Studierende aus Arbeitnehmer:innenfamilien erhielten AK Beihilfen und Ende 1966 gründeten der damalige AK Vizepräsident Karl Gruber mit dem ÖGB Bildungssekretär Alfons Kaufmann das Berufsförderungsinstitut Tirol (bfi).



ZEITBILDER

1. Wintersportgeräteausstellung mit Beratung im Rahmen der Olympischen Spiele 1964 im Kammergebäude in Innsbruck.
2. Wintersportgeräteausstellung 1961.
3. Ausstellung und Beratung zu Kühlschränken, 1960.
4. Ausstellung und Beratung zu Tonbandgeräten, 1960.
5. Ausstellung und Beratung zu Fernseh-Geräten und Plattenspielen, 1960.
6. Übergabe des 1.000-Siedler-Darlehens durch AK Präsident Josef Gänsinger (re.) an eine „Siedlerfamilie“ aus dem Tiroler Unterland, 1962.
7. Betriebsrätekurs der AK Tirol auf dem Seehof in Innsbruck, 1960.

WISSENSTANK SEEHOF

Ein Schwerpunkt der Bildungsarbeit war die Schulung der Betriebsrät:innen. Dafür kaufte und modernisierte die AK das Bildungshaus „Seehof“ auf der Innsbrucker Hungerburg. Arbeitsrecht, Betriebsverfassung, Kommunikation, Rhetorik, Sozialrecht bis zu Zukunftsthemen waren einige der Inhalte, mit denen Betriebsrät:innen, Personalvertreter:innen, Jugendvertrauensrät:innen für ihre Aufgaben geschult wurden und bis heute werden.

Begehrte waren auch die Wohnungsdarlehen der AK, mit denen 1957 begonnen wurde. Es gab sie für Eigenheime, Mietwohnungen und für Hausrat und Einrichtung. Sie waren zinslos und die gesamte Verwaltung war für die Darlehensnehmer:innen ohne jegliche Kosten. Über mehrere Jahre wurden Überschüsse in einem Fonds gesammelt, der ab 1957 für Darlehen zur Verfügung stand. Sukzessiv wurde er aus dem Budget und Rückflüssen gespeist und 1970 waren bereits 54,8 Millionen Schilling für 5.701 Objekte vergeben worden.



Investitionen in Verkehrswege und Energie waren für die AK die Basis für künftige Entwicklungen. Für die AK hieß dies, auf günstige Strompreise für Haushalte und Unternehmen zu achten und die bis zu zweitausend Arbeiter auf den Kraftwerksbaustellen im Gebirge zu betreuen. Rechtsberatungen gehörten ebenso dazu wie „Bunte Abende“ oder eine temporäre Bücherei.

OFFENE TÜR

Wie auch in der Corona-Zeit: Zur AK konnte man immer kommen, wenn man Rat brauchte. Dazu wurden die Amtsstellen in allen Bezirken sowie Wattens ausgebaut und gemeinsam mit dem ÖGB betrieben. Zu gesetzlichen Neuerungen z. B. beim Urlaubsrecht oder der Arbeitszeitverkürzung gab es Vorträge, Infoblätter und Radiosendungen. Zusätzliche Kapazitäten erforderte der Generalkollektivvertrag 1969 über die Senkung der Wochenarbeitszeit von 45 auf 40 Stunden in drei Etappen 1970, 1972 und 1975 – bis heute die gesetzliche Normalarbeitszeit! Arbeits-

8. Ausstellung der Konsumenten-Beratung „Gesünder Leben – richtig kaufen“ 1962 im Kleinen Stadtsaal in Innsbruck mit AK Präsident Gängsinger (2. v. li.) und dem Innsbrucker Bürgermeister Alois Lugger (re.).
9. Von 1957 bis 1963 hat die AK Tirol mehr als 17 Millionen Schilling als unverzinsliche Darlehen an Arbeiter und Angestellte zur Verfügung gestellt. Diese Wohnungsdarlehen zur Schaffung und Erwerb von Wohnraum waren in den 1960er Jahren begehrt u. a. für „Hausrat und Einrichtung“, wie eine moderne Küche.
10. Schulung der AK für Filmvorführer.

„Die Preise waren in den 1960ern ein wirklicher Kampfplatz. Die AK setzte auf die Paritätische Lohn- und Preiskommission und amtliche Preisüberwachungen.“

und Sozialrecht waren die Schwerpunkte der Beratung.

Die Jahrbücher der Arbeiterkammer Tirol, die es seit kurzem in digitaler Form frei zugänglich gibt, sind eine Fundgrube für Zahlenfreunde. Was hat die TT 1961 gekostet, was eine 60-Watt-Lampe, ein Liter Benzin und welche Lebensmittel hat ein Arbeiter im Laufe eines Monats durchschnittlich verzehrt? Wie hoch waren Gehalt oder Lohn und Lebenshaltungskosten? Einkommensstatistiken, Preiserhebungen, Arbeitsmarktdaten, Energieverbrauch, Zahl der Elektroherde, das und vieles mehr wurde akribisch zusammengetragen, den Gewerkschaften für ihre Lohnverhandlungen zur Verfügung gestellt oder in Beschlüsse, Gutachten, Stellungnahmen und Forderungen eingearbeitet.

Eine Wahlbeteiligung von unter 50 Prozent bei der AK Wahl 1969 war Anlass, medial deutlich aktiver zu werden. Studien stießen dabei durchaus auf öffentliches Interesse, wurden diskutiert und setzten Themen. Eine davon erstellte 1970 der junge Linzer Universitätsassistent Ewald Nowotny: „Die Entwicklung der Finanzen des Landes und der Gemeinden 1960-1980“. Und 1970 erschien auch die erste umfangreiche Studie über „Pendelwanderung in Tirol“ als Grundlage für neue Verhandlungen über Pendlerpauschale und Fahrtkostenbeihilfen.

1970 ging die AK erstmals mit einer Zeitschrift an alle Tiroler Haushalte. Präsident Hermann Schmidberger erklärte darin ihre Aufgabe: „Die AK ist nicht der Anwalt der Faulen und Dummen, sie ist der Anwalt aller leistungswilligen österreichischen Arbeitnehmer, die ein Recht darauf haben, in ihrer Existenz geschützt zu werden.“ Gendern gab es damals noch nicht und Frauen waren in der AK Tirol extrem unterrepräsentiert. Daran wurde seither viel gearbeitet. Die 60er waren ein Jahrzehnt der Sozialpartnerschaft und einer ständigen Verbesserung, wenngleich zur Zeit der VP-Alleinregierung 1966-70 die Unternehmer deutlich leichter das Ohr der Regierung fanden. Das änderte sich 1970, aber das ist schon das nächste Jahrzehnt.

FIN

ZWISCHEN AUFBRUCH UND BEHARRUNG

Mit der steigenden Erwerbstätigkeit von Frauen, einer rebellischen Jugendkultur, die traditionelle Werte und alte Autoritäten in Frage stellte, gerieten in den 1960er Jahren auch die Geschlechterverhältnisse in Bewegung.

ALEXANDRA WEISS 

Auch wenn sich das noch nicht in einer sozialen Bewegung oder emanzipatorischer Frauenpolitik niederschlug, so veränderte sich doch die Lebensweise der Menschen. Eine Geschlechterordnung, wie sie von den konservativen Eliten in Politik, Kirche und Gesellschaft gewünscht war, hatte immer weniger mit den Erfahrungen und der Praxis der Menschen zu tun. Der ideologischen Überhöhung von Hausfrauen-Ehe und Mutterrolle als einzig wahren Lebenssinn stand eine wirtschaftliche Entwicklung gegenüber, die auf Frauen gar nicht mehr verzichten konnte. Gleichzeitig eröffnete die Bildungsexpansion Frauen Perspektiven jenseits traditioneller Rollenbilder. In der Politik jener Jahre schien – vorerst – dennoch alles beim Alten.

ZUVERDIENST STATT EXISTENZSICHERUNG

Im Tirol der 1960er Jahre stellten Frauen rund 35 % der Beschäftigten. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen in absoluten Zahlen stieg von 1960 bis 1970 von 92.450 auf 108.600. Ös-

”

**Die geringen
Fraueneinkommen
waren wesentlicher
Baustein einer Ge-
schlechterordnung,
die klar auf
Unterordnung
und ökonomische
Abhängigkeit von
Frauen setzte.“**

terreichweit lag der Frauenanteil an den Beschäftigten bei der Volkszählung 1961 schon bei 40 %. Der sogenannte Frauenüberschuss – oder Männermangel – als Folge des Krieges war in Österreich im Jahr 1961 in den arbeitsfähigen Jahrgängen noch deutlich zu spüren und höher als in anderen europäischen Ländern. Aber es gab weitere Gründe warum die Frauenerwerbsarbeit zunahm: Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten war Anfang der 1960er noch relativ groß, Frauen arbeiteten hier in der Regel im Betrieb mit. Auch die in den 1960ern einsetzende Bildungsexpansion erhöhte die Erwerbsbeteiligung.

Vor diesem Hintergrund wurden arbeitsrechtliche Schutzbestimmungen eingeführt, wie etwa die Mutterschutzregelung (1957). Im Anschluss an die Mutterschutzfrist gab es nun einen sechsmonatigen unbezahlten Karenzurlaub. Mit der Novelle von 1961 wurde der Karenzurlaub auf ein Jahr ausgedehnt und ein Karenzurlaubsgeld eingeführt. Die Umsetzung dieser neuen Regelungen ließ allerdings zu wünschen übrig, wie aus den Jahresberichten der Arbeiterkammer Tirol hervorgeht.



ZEITBILDER

Beschäftigte im Baltrik-Balinger-Textilwerk in Nassereith. Aus: Wahlprogramm der ÖVP zu den Landtagswahlen 1970.

Das 1965 speziell für den Frauenarbeitschutz eingerichtete Frauenreferat der Arbeiterkammer monierte im Jahresbericht von 1967, dass Beschäftigungsverbote nach dem Mutterschutz von den Arbeitgebern oft missachtet würden. Außerdem verschlechterten sich die Arbeitsbedingungen in den typischen Frauenbranchen, wie z. B. Gast- und Schankgewerbe, Handel und Reinigung, und die traditionellen Frauenbranchen zählten zum Niedriglohnbereich – also eine Menge negativer Anreize für Frauen erwerbstätig zu sein.

Die geringen Fraueneinkommen waren wesentlicher Baustein einer Geschlechterordnung, die klar auf Unterordnung und ökonomische Abhängigkeit von Frauen setzte. Während Männer Familienlöhne erhalten sollten, waren Fraueneinkommen allenfalls Zuverdienst – auch wenn viele Frauen nicht auf einen männlichen „Ernährer“ zurückgreifen konnten. Überdies war die Sozialpartnerschaft, als zentrale Institution der Ausgestaltung von Arbeitsbeziehungen und Sozialstaat, ausschließlich männlich besetzt und von männlichen Interessen dominiert. Die Abwertung von Frauenarbeit (im Erwerb wie im

Haus) war hier ebenso Normalität, wie das Absehen von Bedingungen der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben bzw. Familie. Frauen waren der Sonderfall einer an männlichen Bedürfnissen und Lebenserfahrungen ausgerichteten Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik.

Die steigende Erwerbstätigkeit führte zu einer deutlichen Mehrfachbelastung der Frauen, da die Verantwortung für Hausarbeit und Kindererziehung fast ausschließlich bei ihnen lag. So arbeiteten Frauen 1969 in Österreich durchschnittlich um 26 Stunden mehr in der Woche als Männer (siehe S. 84).

Als Mittel im Kampf gegen die Mehrfachbelastung wurde vor allem die Technisierung des Haushaltes gesehen. Eine partnerschaftliche Teilung oder die Kollektivierung von Teilen der Hausarbeit war damals kein Thema mehr – im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit. Wirft man einen Blick darauf, wofür die Tiroler Haushalte damals ihr Geld ausgeben mussten, wird rasch klar, dass die Ressourcen für Haushaltsgeräte kaum vorhanden waren. Als angemessen galt es, wenn ca. ein Drittel der Haushaltsausgaben für Lebensmittel verwendet wurde. ►

„Als Mittel im Kampf gegen die Mehrfachbelastung wurde vor allem die Technisierung des Haushaltes gesehen.“

Arbeitsstunden von beschäftigten Frauen und Männern 1969:

Arbeitszeit im Beruf pro Woche

♀ 44,3 ♂ 47,2

Arbeitszeit für Haushalt/Erziehung pro Woche

♀ 36,0 ♂ 7,2

Summe der Wochenarbeitsstunden

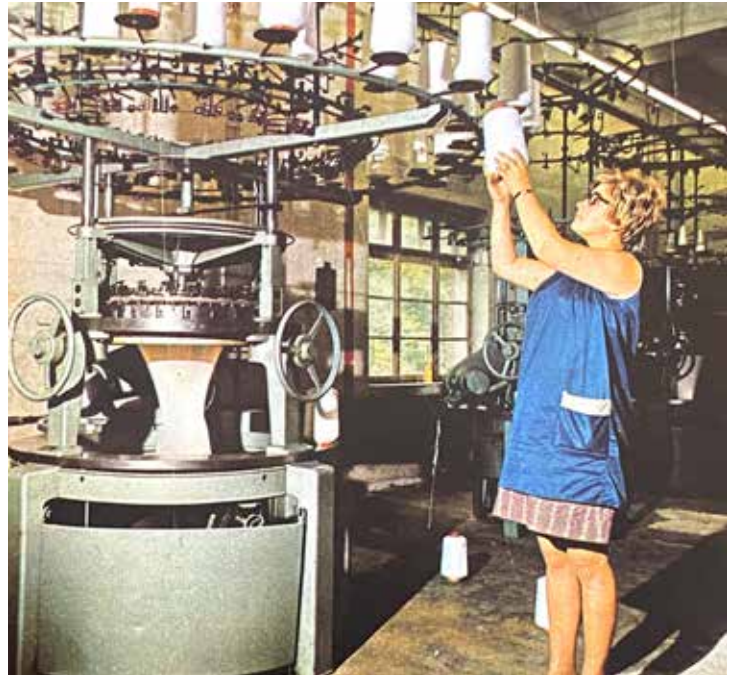
♀ 80,3 ♂ 54,4

Arbeitsstunden pro Jahr

♀ 4.176 ♂ 2.829

Differenz in Stunden pro Jahr

+1.347



Beschäftigte im Baltrik-Balinger-Textilwerk in Nassereith.
Aus: Wahlprogramm der ÖVP zu den Landtagswahlen 1970.

In den 1960er Jahren lagen die Ausgaben für Lebensmittel für einen vierköpfigen Haushalt aber noch bei über 40 % (siehe Seite 76). In Haushaltsgeräte zu investieren, war daher für viele nicht möglich. Waschmaschinen gab es Anfang der 1950er Jahre praktisch keine (1950 gab es in Tirols Haushalten 1.500 Kühlschränke, 12.000 Heißwasserspeicher, 600 Nachtstromspeicher und 15.100 Herde, bei insgesamt etwa 115.000 Privathaushalten). Im Laufe der 1960er-Jahre nahm die Technisierung sukzessive zu, sodass man 1970 116.800 Herde, 72.100 Waschmaschinen und 87.900 Kühlschränke zählte, bei insgesamt etwa 161.000 Privathaushalten.

POLITIK – FRAUEN ALS KORREKTIV

Wie die Sozialpartnerschaft waren auch politische Parteien und die Gremien des politischen Systems von männlichen Interessen und männlichem politischen Personal geprägt. In Tirol war das Landesparlament in den 1960er Jahren sogar ein exklusiver Männerraum. Von 1961 bis 1975 war keine einzige Frau im Tiroler Landtag vertreten. Politik wurde eindeutig als „Männergeschäft“ verstanden.



© Parlament

„Die Crème der Gesellschaft war das, aber das hatte mit Politik nichts zu tun.“

ROSA GFÖLLER ÜBER
DEN ÖSTERREICHISCHEN
FRAUENBUND, 1970.

Aber auch die Frauenorganisationen von ÖVP und SPÖ stellten auf traditionell weiblich konnotierte Kompetenzen ab. Betonte der Österreichischen Frauenbund (ÖVP) besonders die „Mütterlichkeit“ der Frau, setzte die SPÖ-Frauenorganisation auf Werte wie Fürsorge, soziale Kompetenz und Humanität, die Frauen in die Politik einbringen sollten. Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges sahen sie ihre Rolle v. a. als „Schadensbegrenzerinnen“ und Vertreterinnen einer politischen Ethik, die männliches Gebaren in der Politik korrigieren soll.

Der Österreichische Frauenbund (später Österreichische Frauenbewegung, ÖFB), hatte in Tirol bis in die 1970er Jahre hinein kaum eine politische Bedeutung. Rosa Gföller, ÖFB-Obfrau ab 1970, beurteilte den Frauenbund so: „Die Crème der Gesellschaft war das, aber das hatte mit Politik nichts zu tun.“ Bis 1972 war die Frauenorganisation der ÖVP keine gleichberechtigte Teilorganisation und ihr politischer Einfluss mehr als gering. Das war auch explizit nicht das Ziel, wie in einer Schrift zu 50 Jahre ÖVP-Frauenbewegung festgehalten wurde: „Dr. Sonja Oberhammer [Obfrau von 1945 bis 1970] sorgte durch monatliche Vorträge für politische Bildung der Vereinsfrauen,



Anteil der Ausgaben für
Lebens- und Genussmittel,
Wohnen und Bekleidung einer
vierköpfigen Familie in Tirol:

	1960	1965	1970
Lebens- u. Genussmittel	43,3 %	41,8 %	36,2 %
Wohnen	21,0 %	22,4 %	20,5 %
Bekleidung	14,9 %	14,4 %	14,8 %
Sonstiges	20,8 %	21,4 %	28,5 %

Werbe-Familienidyll Ende der 1960er Jahre.
Aus: Wahlprogramm der ÖVP zu den Landtagswahlen 1970.

hielt ihre Organisation aber aus der Parteipolitik heraus.“ Die Aktivitäten konzentrierten sich dementsprechend vor allem auf soziale und karitative Tätigkeiten. Erst mit dem Wechsel der Obfrauenschaft und dem Aufkommen der Neuen Frauenbewegung in den 1970ern, wandelte sich auch das Selbstverständnis der ÖVP-Frauen.

Die SPÖ-Frauen waren hingegen von Beginn an eine politische Frauenorganisation. Der Stand der weiblichen Mitglieder in der SPÖ-Tirol lag in den 1960ern bei rund 30 %, in den Parteigremien, geschweige denn bei den politischen Mandaten, kamen sie aber nie auch nur annähernd an diesen Wert heran. Auch die SPÖ funktionierte über weite Strecken als Männerbund, wenn auch nicht so geschlossen wie die ÖVP. Aber die Frauen verrichteten in der Partei eher die untergeordneten Tätigkeiten. Sie sorgten bei Sitzungen für einen gemütlichen Rahmen, kochten Kaffee, banden die Nelken für die 1. Mai-Feiern und kolportierten Zeitungen. Neben



„Dr. Sonja Oberhammer (o.) sorgte durch monatliche Vorträge für politische Bildung der Vereinsfrauen, hielt ihre Organisation aber aus der Parteipolitik heraus.“

den politischen Schulungen für Funktionärinnen und Mitarbeiterinnen veranstaltete die Frauenorganisation sogenannte Hausfrauennachmittage. Themen waren moderne Techniken im Haushalt, die Zubereitung halbfertiger Lebensmittel, praktische und finanzierbare Wohnungseinrichtungen, also die Vermittlung einer rationellen Haushaltsführung für die Arbeiterinnen.

Im Laufe der 1960er Jahre verlagerten sich die Aktivitäten zunehmend von den ehemals großen und machtvollen Veranstaltungen zum Internationalen Frauentag hin zu Muttertags-Veranstaltungen unter dem Titel „Wir rufen die Mütter“. 1965 fanden nur mehr eine Veranstaltung zum Internationalen Frauentag und 54 Muttertags-Feiern statt.

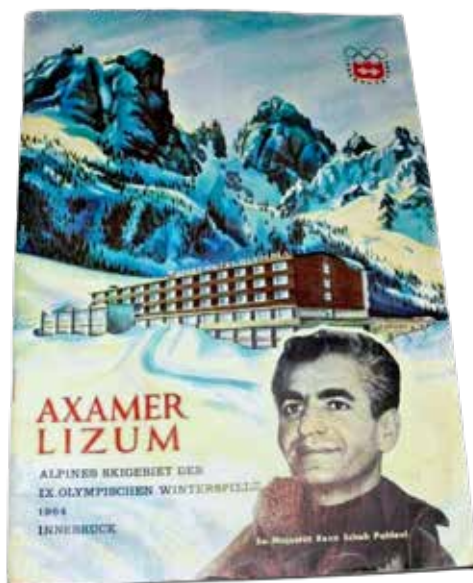
RESÜMEE

Am Vorabend der Zweiten Frauenbewegung zeigten sich die Frauenorganisationen der Parteien wenig emanzipatorisch, wenngleich die SPÖ-Frauen näher an den Lebensrealitäten der Frauen waren. Es bedurfte des Drucks von außen durch eine neue Frauenbewegung und eines Generationswechsels, um verkrustete patriarchale Strukturen im politischen System und den Parteien langsam aufzuweichen. FIN

Der Artikel beruht auf früheren Forschungsarbeiten:
A. Weiss (1998): Frauengeschichte eine eigene Geschichte. Ein Überblick sozialer und politische Aspekte weiblicher Lebenszusammenhänge von 1945 bis heute am Beispiel Tirols, Innsbruck (Dipl.); A. Weiss (2012), Regulation und Politisierung von Geschlechterverhältnissen im fordistischen und postfordistischen Kapitalismus, Münster.

WELTPOLITIK IN DEN BERGEN

In den 1960er Jahren trat Tirol auf vielfältige Weise auf der internationalen diplomatischen Bühne in Erscheinung. Besonders mediales Aufsehen erregten zwei Staatsbesuche: die Visite des iranischen Schahs Mohammad Reza Pahlavi 1960 und der Besuch von Königin Elisabeth II. 1969. Bei beiden handelte es sich um Großereignisse, die der Region internationale Sichtbarkeit verschaffen und politische Kontakte vertiefen sollten.



Die Anwesenheit der Staatsgäste löste in der Bevölkerung eine regelrechte Euphorie aus – befeuert durch die Berichterstattung in Zeitungen. Denn solche Begegnungen eröffneten Anknüpfungspunkte für die eigene Identität: Tirol konnte sich als Teil der Weltpolitik begreifen.

BILD OBEN: SCHAH REZA PAHLEVI (SIC!) AUF DEM TITEL EINER EXTRAUSGABE ZUR AXAMER LIZUM UND DER ERÖFFNUNG DES SPORHOTELS OLYMPIA AM 20. DEZEMBER 1963.

MARCEL AMOSER 

Die regionalen Ereignisse standen im Zusammenhang mit Österreichs Bemühungen, nach dem Staatsvertrag von 1955 eine günstige politische und wirtschaftliche Position in einer Welt zu finden, die vom Ost-West-Konflikt und neo-kolonialen Nord-Süd-Verhältnissen geprägt war.

DER HERRSCHER AUF DEM PFAUENTHRON

Im Mai 1960 besuchte der Schah im Rahmen einer Österreich-Reise Tirol. Pahlavi pflegte enge Beziehungen zum Westen; zudem hielt er sich wegen seines Leibarztes regelmäßig in Wien auf. Für Tirol war der Besuch ein Medienereignis. In der Tradition orientalistischer Klischees umgab den Schah und seine Frau Farah Diba eine besondere Aura – sie knüpfte an die Bilderwelt von Tausendundeine Nacht an und sprengte damit die klassische Boulevard-Begeisterung für Adel.

Landeshauptmann Hans Tschiggfrey empfing den Schah am Pass Thurn. Ein Autokorso und winkende Schaulustige – Kinder hatten extra schulfrei – geleiteten ihn zum Hotel Tyrol in Innsbruck, wo Tausende „Schah, Schah, Schah“ skandierten. Nach Ausflü-



Der Schah am 22. Mai 1960 auf der Hungerburg vor dem Hotel Mariabrunn. Der Schah war gern gesehener Gast in Tirol und auch einer der ersten „Upper Ten“, der im neu eröffneten Sporthotel Olympia in der Axamer Lizum eine Suite mietete, um während der IX. Olympischen Winterspiele vor Ort sein zu können. Pahlavi und seine Frau Fara, geborene Diba, fuhren selbst beide Ski.



© Stadttarchiv Innsbruck, Ph-5882

Auf Druck von Bischof Paulus Rusch (li.) wurde die Kundgebung gegen den Biafra-Krieg, die für den Tag des Staatsbesuchs der Queen geplant war, untersagt. Sie fand erst am 27. Juni 1969 (o.) in Innsbruck statt.

© Oskar Spang, Stadttarchiv Bregenz

gen zur Hungerburg und zu den Jenbacher Werken fand im Gardesaal der Hofburg ein Festakt statt. Die geladenen Gäste standen in Tracht Spalier, während die kulinarische Selbstethnisierung mit Knödelsuppe, Südtiroler Wein und einem Tiroler Abend zelebriert wurde. Die Tiroler Tageszeitung resümierte begeistert, wie sympathisch der Gast gewesen sei. Erst in den folgenden Jahren bekam das verklärte Bild Risse. Proteste iranischer Studierender machten in Europa auf die Gewalt des vom Westen gestützten Schah-Regimes und dessen Geheimdienst SAVAK aufmerksam. Auch in Innsbruck engagierten sich seit Beginn der 1960er-Jahre regimekritische iranische Studierende. Doch größere Sichtbarkeit und Solidarität erfuhren sie erst in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts.

PROTEST IM SCHATTEN DER KRONE

Im Mai 1969 besuchte Königin Elisabeth II. Tirol. Per Zug aus Wien kommend, empfing man sie am Bahnhof mit enormem Medienrummel. Erneut standen Schützen und Musikkapellen bereit, um das Bild Tirols in der Welt zu verbreiten. Das straffe Pro-



© Stadttarchiv Innsbruck

Queen Elizabeth II. beim Innsbruck-Besuch am 8. Mai 1969. Neben ihr Prinz Philip (1), Bürgermeister Alois Lugger (2) und Landeshauptmann Eduard Wallnöfer (3). Unten: Prinzessin Anne (1) im Steyr-Puch Haflinger des österreichischen Bundesheers mit Prinz Philip und Alois Lugger.



© Stadttarchiv Innsbruck

gramm führte die Queen zur Europabrücke, zur Brettljause beim Isserhof in Sistrans und schließlich vor Tausende Schaulustige in die Innsbrucker Innenstadt.

Doch die Stimmung war diesmal nicht mehr ungetrübt euphorisch. Denn der Besuch fiel in die Zeit des Biafra-Kriegs, der durch die Medien weltweit Betroffenheit auslöste. In dem Bürgerkrieg (1967–1970) kämpfte die Region Biafra in Nigeria um ihre Unabhängigkeit. Eine Blockade der nigerianischen Armee führte zu einer Hungersnot, die weit über eine Million Menschen – darunter sehr viele Kinder – das Leben kostete. Da Großbritannien die nigerianische Zentralregierung mit Waffen unterstützte und so in seiner ehemaligen Kolonie um Einfluss rang, wuchs die internationale Kritik. Der Besuch der Königin bot auch in Tirol Protestierenden die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit auf den Krieg in Biafra zu lenken. Die Proteste wurden vor allem von Theologiestudierenden getragen. Das Engagement speiste sich aus katholischen Netzwerken, die den Konflikt religiös deuteten und sich mit der christlichen Volksgruppe der Igbo solidarisierten. Zudem spielte die internationale Ausrichtung der Priesterausbildung eine Rolle: Damals studierten auch einige junge Männer aus Biafra in Innsbruck und berichteten über die Lage vor Ort.

Weil das Innenministerium die Kundgebung am Tag des Staatsbesuchs auf Druck von Bischof Paulus Rusch untersagt hatte – er drohte den Theologen mit Konsequenzen für die Priesterweihe –, versammelten sich erst am 27. Juni rund 300 Menschen zu einem friedlichen Protestmarsch in der Innenstadt. Sie forderten ein Ende der Waffenlieferungen und überreichten dem britischen Konsul eine Resolution.

Zwischen den beiden Staatsbesuchen lagen weniger als zehn Jahre – und doch hatten sich die Vorzeichen grundlegend gewandelt: Während der Schah-Besuch 1960 noch von unkritischer Glamour-Euphorie geprägt war, holte die globale Realität Tirol 1969 unübersehbar ein. Tirol war nicht mehr nur Kulisse für royalen Pomp, sondern wurde zum Resonanzraum weltpolitischer Debatten und humanitärer Solidarität.

FIN

WENDEPUNKT FÜR SÜDTIROL

Die „Goldenen Sechziger“ begannen in Südtirol etwas zeitverschoben. Zu Beginn der 1960er Jahre spürte man noch kaum etwas von anhaltendem Wirtschaftswunder, steigendem Wohlstand und kulturellen Veränderungen, vielmehr war die Stimmung im Lande von Pessimismus und Frustration geprägt.

GÜNTHER PALLAVER 

In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wuchs zunehmend die Enttäuschung über die Autonomie, die in ihrer Umsetzung nicht vom Fleck kam. Die Zweisprachigkeit des Personals in der öffentlichen Verwaltung, vor allem bei den Staatsstellen, war kaum gegeben; die Sozialwohnungen in der Stadt blieben genauso wie die Arbeitsplätze in der öffentlichen Verwaltung des Staates den deutschsprachigen Südtiroler:innen weitgehend verwehrt; Gerichte und Polizeiorgane nahmen vor allem die „nationalen Interessen“ wahr: Allein schon das Hissen der Tiroler Fahne wurde strafrechtlich geahndet; Gesetze des Südtiroler Landtages wurden sehr oft mit fadenscheinigen Gründen und unter eklatanter Verletzung des Autonomiestatuts von 1948 immer wieder von der Zentralregierung zurückgewiesen.

Die deutschsprachige Bevölkerung war noch Ende der 1950er Jahre zu rund zwei Drittel in der Landwirtschaft und im Handwerk beschäftigt. Der allmählich beginnende Modernisierungsprozess in der Landwirtschaft setzte Arbeitskräfte frei, die aber aus ethnischen Gründen in der öffentlichen Verwaltung oder in

der Industrie keine Arbeit fanden. Die Folge war eine zunehmende Auswanderung nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz. Allerdings hatte auch die katholisch-konservative, stark patriarchalische Sichtweise der Südtiroler Volkspartei (SVP), welche die alles beherrschende politische Kraft im Lande war, eine gewisse Mitverantwortung am Mälahise der jungen Bevölkerung.

Dies alles führte dazu, dass der Unmut in der deutschsprachigen Bevölkerung wuchs. 1957 hatte es bereits eine große Kundgebung auf Schloss Sigmundskron bei Bozen gegeben, wo 35.000 Südtiroler:innen das „Los von Trient“ einforderten: weg von der Regionalautonomie mit Trient, hin zu einer eigenen Landesautonomie. Vereinzelt hatte es Ende der 1950er auch schon Bombenattentate gegen italienische Symbole gegeben.

Eine gezielt gesteuerte, psychologische und politische „Aufrüstung“ zur Ausformung eines selbstbewussten „pantirolischen“ Bewusstseins erfolgte 1959 mit den Feierlichkeiten in Erinnerung an die 150. Wiederkehr des Aufstandes von 1809. Das Andreas-Hofer-Gedenkjahr mit seinen über das ganze



HOFER AM BODEN: Am 1. Oktober 1961 wurde das Hofer-Denkmal am Bergisel von Unbekannten gesprengt. Der Anschlag war vermutlich eine Reaktion auf die vom Befreiungsausschuss Südtirol verübten Anschläge auf italienische Einrichtungen in Südtirol, insbesondere die Sprengung des Mussolini-Standbildes in Waidbruck im Jänner 1961 (siehe S. 86).



PANIK UND TERROR IN GANZ SÜDTIROL TITELTEN DIE TIROLER NACHRICHTEN AM 14. JUNI 1961.

Jahr hinziehenden Veranstaltungen fand seinen Höhepunkt beim Umzug in Innsbruck, bei dem die Dornenkrone als Ausdruck des Leides und der Unterdrückung der Südtiroler:innen zur Schau getragen wurde. So einige dachten bereits zu diesem Zeitpunkt an einen neuen Andreas Hofer, Anführer einer „Tiroler Befreiungsbewegung“ nach dem Vorbild der antikolonialistischen Befreiungskriege in Algerien und in Zypern.

Ein Wendepunkt in der Südtirolpolitik erfolgte mit der Amtsübernahme des Bundesministeriums des Äußeren durch den Sozialisten Bruno Kreisky (1911-1990) im Juli 1959, der das Südtirolproblem nicht unter national-patriotischen Gesichtspunkten behandelte, sondern unter demokratischen Rahmenbedingungen in einem europäischen Kontext. Auch Autonomie, so Kreisky, sei ein Teil des Selbstbestimmungsrechtes. Kreisky versuchte von allem Anfang an das Südtirolproblem zu internationalisieren und es gelang ihm unter größten Schwierigkeiten, aber letztlich mit Erfolg, 1960 die UNO damit zu befassen. Österreich und Italien wurden aufgefordert, auf der Basis des Pariser Vertrages

von 1946, Grundlage der territorialen Autonomie und des Minderheitenschutzes in Südtirol, weiter zu verhandeln. Österreich wurde in seinen Bemühungen in New York vor allem von den entkolonialisierten Staaten, der sog. „Dritten Welt“ unterstützt.

Doch nicht alle waren überzeugt, dass Verhandlungen zum Ziel führen würden. In der Zwischenzeit hatte sich der „Befreiungsausschuss Südtirol“ gebildet (BAS), an dem Süd- und Nordtiroler mitwirkten. Der Südtiroler BAS setzte sich zum Großteil aus Bauern, kleinen Kaufleuten, Handwerkern und Arbeitern zusammen, der Nordtiroler vorwiegend aus Exponenten des (Innsbrucker) Bildungsbürgertums. Ziel des BAS war die Selbstbestimmung Südtirols und die Rückkehr zu Österreich. Dazu wurde auch Sprengstoff verwendet, der aber nicht gegen Menschen eingesetzt werden sollte. Dennoch gab es Tote.

DIE „FEUERNACHT“ IM JUNI 1961

Der Höhepunkt des BAS-Anschlages war die sogenannte Feuernacht vom Juni 1961, als am Herz-Jesu-Sonntag zwischen dem 11. und 12. Juni zahlreiche Strommasten gesprengt wurden, um die Stromzufuhr für die italienische Industriezone in Bozen und in Norditalien lahmzulegen. Das Ziel konnte allerdings nicht erreicht werden.

Die Südtiroler BAS-Bombenleger wurden wenige Wochen nach dem Juni-Attentat verhaftet. Aus dem österreichischen Hinterland kam danach ein teils deutschnational-völkischer, teils großdeutsch-rechtsextremer Terrorismus, der auch nach Norditalien ausgeweitet wurde. Damit sollten die Verhandlungen mit Italien gesprengt werden.

Italien reagierte mit einer Doppelstrategie, mit der harten Faust des Polizeistaates, mit der Verhaftung der meisten Attentäter und ihrer Folterungen, und diplomatisch mit Verhandlungen mit Österreich und der direkten Kontaktaufnahme mit der SVP.

1961 wurde das Thema Südtirol nochmals vor der UNO behandelt. Die italienische Regierung setzte darauf die sog. 19er Kommission ein, die sich aus elf Vertretern Italiens, aus sieben Vertretern der deutschsprachigen Südtiroler und einem Ladinern zusammengesetzte. Diese sollte Vorschläge für eine neue und wirksamere Autonomie erarbeiten und damit eine dauerhafte Lösung der Südtirolfrage vorbereiten. Die Umsetzung der



© ÖNB

”

Italien reagierte mit einer Doppelstrategie, mit der harten Faust des Polizeistaates, mit der Verhaftung der meisten Attentäter und ihrer Folterungen, und diplomatisch mit Verhandlungen mit Österreich und der direkten Kontaktaufnahme mit der SVP. “

Vorschläge der Neunzehnerkommission sollte durch das Kreisky-Saragat-Abkommen (1964) erfolgen. Kreisky und sein Amtskollege Giuseppe Saragat (1898-1988), beide Sozialisten, hatten bereits die Verträge unterschiftsreif aufgesetzt, doch das Abkommen wurde von der SVP als unzureichend abgelehnt. Erst das nachverhandelte Südtirol-Paket von 1969 führte schließlich zur neuen Autonomie Südtirols, die 1972 in Kraft trat und die heutige Grundlage der Selbstverwaltung und des Minderheitenschutzes ist.

Die Goldenen Sechziger begannen in Südtirol verspätet. Der Modernisierungsschub, der Südtirol aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Dornröschenschlaf weckte, war der Fremdenverkehr, der die gesellschaftliche, soziale und landschaftliche Umgestaltung des Landes vorantrieb. Zuerst Fremdenzimmer, dann neue Pensionen und Hotels veränderten schrittweise den ländlichen Raum und führten die ländliche Bevölkerung aus kargen, oft ärmlichen Verhältnissen zu einem ersten, bescheidenen Wohlstand, zu neuen Einstellungs- und Lebensstilen, zu einem neuen Konsumverhalten. Die Gäste brach-



ZEITBILDER

1. Feuernacht: Sprengung von Strommasten in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1961..
2. Denkmal des italienischen Faschisten-Führers Benito Mussolini im Südtiroler Waidbruck, das am 26. Jänner 1961 von Aktivisten des Südtiroler Befreiungsausschusses (BAS) gesprengt wurde.
3. Demonstration von Studenten anlässlich des Jahrestags der Abtrennung von Südtirol, 1960.
4. Bericht des Magazins Bunte vom 29.7.1961: Südtirol wird trotz der Anschlagsserie als für Touristen ungefährlich eingestuft – die Zahl der deutschen Tourist:innen stieg.
5. Flugzettel „Selbstbestimmung für Südtirol“.
6. Silvius Magnago trug in seiner Funktion als Südtiroler Landeshauptmann (1960-1989) maßgeblich zur Erlangung der Autonomie Südtirols bei.

ten die Welt ins Dorf: Bücher, Illustrierte, die neueste Musik. Ein bisschen brach dadurch auch die „sexuelle Revolution“ in das katholisch-konservative Milieu ein.

Nicht unmittelbar, aber allmählich weckte der Tourismus Hoffnungen auf sozialen Aufstieg und Wohlhaben. Immerhin förderte der Tourismus Erwerbschancen und Einkommenszuwächse. Landwirte wurden zu Nebenerwerbsbauern. Die Raumordnung lockerte die Bauregeln und ermöglichte den Aus- und Zubau der Hofstellen zugunsten von Fremdenzimmern.

Neben dem Sommertourismus zog die Wintersaison immer mehr an. Der alpine Skilauf entwickelte sich in den 1960er Jahren zu einem Massenphänomen. 1964 wurden erste Aufstiegsanlagen eröffnet und mit der Verdoppelung der Zahl der Lifte zwischen 1960 und 1970 kam es zu einer „Beschleunigung der Berge“. Der Fremdenverkehr förderte den Bau von Straßen und Infrastrukturen, veränderte dadurch aber auch das ländliche Erscheinungsbild.

Ab Mitte der 1960er Jahre entwickelte sich schrittweise eine touristische Unternehmer-

schaft, welche die neue soziale Mittelklasse bildete. Zugleich bot das Gastgewerbe, vor allem die Zimmervermietung, den Frauen ein eigenes Einkommen und dadurch Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein. Zu den Schattenseiten zählte oft die (Über)Belastung der ganzen Familie.

Die Goldgräberstimmung im Tourismus wurde allerdings vom Südtirolterrorismus eingebremst. Italienische Gäste stornierten in großer Zahl ihren Aufenthalt in Südtirol, vor allem im Sommer 1961 nach der Feuernacht. Zahlreiche Kontrollposten der Polizei, rund 25.000 in Südtirol stationierte Soldaten, Ausgangssperren, Visa-Pflicht für die Urlauber:innen aus Österreich waren keine einladenden Werbespots. 1960 kamen 44 % der Gäste aus Deutschland, 36,9 % aus Italien, 4,9 % aus Österreich, ein Jahr später brach das italienische Gastaufkommen auf 25,4 % ein, während die Zahl der deutschen Gäste kontinuierlich zunahm. 1970 waren diese auf 68,6 % angestiegen, die italienischen auf 23 % geschrumpft, Österreich stagnierte bei 3,4 %. Italienische Gäste blickten vor allem in der ersten Hälfte der 1960er Jahre recht misstrauisch auf die „Unruheprovinz“ im Norden Italiens, während die bundesdeutschen Gäste den Südtiroler:innen ihre Solidarität brachten. Ihre Anwesenheit wurde von den Einheimischen als Stütze für das „Deutschtum“ begrüßt, stärkte ihr Selbstbewusstsein und mündete in Partnerschaften mit bundesdeutschen Gemeinden.

Viele Südtiroler:innen wagten in jenen Jahren eine berufliche Neuorientierung. Die Abwanderung wurde dank des touristischen Aufschwungs abgefedert und allmählich umgekehrt.

Zu Beginn der 1950er Jahre waren 42,6 % der Erwerbstätigen in Südtirol in der Landwirtschaft tätig, 1971 war dieser Prozentsatz auf 30,6 % geschrumpft. Dem stand der Dienstleistungssektor gegenüber, der vor allem durch den Tourismus zwischen 1950 und 1970 von rund 30 auf 50 % anwuchs. Industrie und produzierendes Gewerbe blieben hingegen fast unverändert zwischen 25 und 30 %.

Die 1960er Jahre hatten mit dem Terrorismus begonnen, hatten dem Land mit dem Paket von 1969 die heutige Autonomie gebracht, mit dem Fremdenverkehr neue Welten geöffnet. Die „Sixties“ waren für Südtirol die einschneidendsten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.

FIN

TOD IM HEU



Südtirolaktivisten Amplatz (großes Bild) und Klotz (li.), Mörder Kerbler (Mitte).

© Archiv Franceschini (2), unsertirol24.com

Es ist gegen halb drei Uhr morgens, als auf der „Brunner Mahder“, einer Alm oberhalb von Saltaus im Passeiertal, Schüsse fallen. Die Nacht vom 6. auf den 7. September 1964 ist dunkel, das Versteck abgelegen. Im Heu liegen zwei Männer: Luis Amplatz und Georg Klotz – vor ihnen der 24-jährige Christian Kerbler aus Hall in Tirol.

Amplatz ist tot. Drei Kugeln aus einer Beretta 92 haben ihn getroffen. Klotz, ebenfalls durch Kugeln verwundet, überlebt mit Verletzungen an Brust und Gesicht. Nachdem Kerbler verschwindet, gelingt Klotz, trotz einer Kugel in der Brust, die Flucht nach Österreich.

Damit beginnt eine Affäre, die weit über einen Mord im Umkreis des Südtiroler Untergrundkampfes hinausführt. Ihre Spuren reichen zu italienischen Sicherheitsbehörden und in jenes Milieu aus Agenten, Informanten und Provokateuren, das den Südtirol-Konflikt der 1960er Jahre begleitet.

Noch ein halbes Jahr vor seiner Ermordung hatte Amplatz heimlich in Tirol zwei Reporter des deutschen Nachrichtenmagazins „Der

*Drei Männer schlafen
in einer abgelegenen
Heuhütte über dem
Passeiertal. Einer von
ihnen ist ein Spitzel.
Als nach Mitternacht
Schüsse fallen, stirbt
einer der Männer,
der andere entkommt
schwer verletzt.
Der mutmaßliche Täter
Christian Kerbler
verschwindet – und
hinter ihm offenbart
sich das Schattenreich
des italienischen
Geheimdienstes.*

ARMIN MUIGG 

Spiegel“ getroffen. Zu diesem Zeitpunkt hatte Italien bereits ein Kopfgeld von 8 Millionen Lire auf Amplatz ausgesetzt. Im März 1964 erscheint das Interview schließlich unter der Überschrift „Die Italiener haben uns das Land gestohlen“.

Schon damals ist der aus Gries bei Bozen stammende Amplatz einer der meistgesuchten Männer Südtirols. Amplatz zählt zu den 17 flüchtigen Angeklagten im Mailänder Monster-Prozess, denen 1963 Hochverrat, 77 Anschläge auf Hochspannungsmasten, 14 Anschläge auf Bahnstrecken, acht Anschläge auf private Wohnhäuser, ein Mord und zwei Mordversuche angelastet werden.

Er macht im Gespräch mit den Journalisten aus seinem Ziel auch kein Hehl: Südtirol sollte sein Selbstbestimmungsrecht erhalten, Bomben sind für ihn Mittel zum Zweck.

Zum ersten Mal gerät der 1926 geborene Amplatz im Jahr 1948 mit dem Gesetz in Konflikt – er wird wegen unerlaubten Waffenbesitzes und Bedrohung verurteilt. 1957 wird er, unter dem Verdacht Sprengstoffanschläge verübt zu haben, erneut angeklagt, aber man-

gels Beweisen freigesprochen. 1959 gehört er dann zusammen mit Sepp Kerschbaumer und Georg Klotz zu den Gründungsmitgliedern des Befreiungsausschusses Südtirol (BAS), der mit Anschlägen die „Befreiung“ Südtirols erzwingen will. Damit ist auch Amplatz' weiterer Weg in den Untergrund vorgezeichnet sowie ein Leben auf der Flucht.

So flieht Amplatz im Frühjahr 1961 nach Innsbruck, kehrt im Juni 1961 illegal zurück und verübt im Rahmen der „Feuernacht“ (siehe S. 84) mehrere Anschläge. Um einer Verhaftung zu entkommen, flüchtet er wieder zurück nach Österreich, kehrt jedoch immer wieder für weitere Anschläge nach Südtirol zurück. Wie auch im September 1964, als es Amplatz gemeinsam mit dem Kampfgefährten Georg Klotz nach Südtirol zieht, um im Sarnatal Anschläge zu verüben. Bei ihnen: Christian Kerbler und dessen Bruder Franz aus Hall in Tirol – unter den BAS-Mitgliedern aufgrund ihres mondänen Auftretens als die „Playboys“ bekannt.

Christian Kerbler arbeitet als Journalist und Fotoreporter und unterhält gute Beziehungen zu italienischen Printmedien. Unter anderem vermittelt er Georg Klotz einen 16-seitigen Bericht in der Zeitschrift „L'Europeo“. Wann die Brüder Kontakt mit dem italienischen Geheimdienst SIFAR¹ aufgenommen und angeboten haben, Amplatz und Klotz gegen die Bezahlung von 50.000 Schweizer Franken auszuliefern, lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren. Fest steht, dass Christian und Franz Kerbler gemeinsam mit Luis Amplatz und Georg Klotz Anfang September 1964 die Grenze nach Südtirol überqueren – die Brüder Kerbler kommunizieren dabei heimlich mit einem in einer Leica-Kamera verbauten Funkgerät mit dem italienischen Geheimdienst. Als sich herausstellt, dass es sich nicht um eine Auslieferung sondern um einen Mordauftrag handelt, nutzt Franz Kerbler am 4. September ein Feuergefecht mit Carabinieri, bei dem auch Georg Klotz involviert ist, und flüchtet zurück nach Österreich, wo er verhaftet wird. Klotz entkommt und stößt zu Amplatz und Christian Kerbler. Irritiert vom Angriff auf Klotz und zunehmender Polizeipräsenz beschließen Amplatz und Klotz, von ihren Anschlagplänen abzusehen und sich nach Österreich zurückzuziehen. Geplant ist die Flucht für 7. September, die Zeit dahin will man versteckt in einer Almhütte oberhalb von Saltaus im Passeiertal verbringen. Kerbler steht unter Zugzwang und betäubt am Abend des 6. September 1964 Amplatz und Klotz zunächst mit einem Mittel, das er dem Tee beimischt. Klotz selbst wird später



Luis Amplatz (vorne) mit seiner Schützenkompanie.



Amplatz im Exil in Österreich.



Tatort Almhütte

© südtirol-info.at

DER FALL STÖTTNER

Der aus den Reihen der Südtirolaktivisten stammende Deutsche Anton Stöttner und der Südtiroler Josef Selm, Neffe von Georg Klotz, gelten Anfang der 1960er Jahre als die Hauptinformanten des italienischen Nachrichtendienstes. Über sie soll die italienische Abwehr bereits vor der ersten Attentatswelle im Juni 1961 die meisten Sprengmeister und Anschlagpläne gekannt haben. Stöttner wird im Dezember 1960 vom Nachrichtendienst verpflichtet, Lohn: 100.000 Lire pro Monat und Spesen-Ersatz. Agent „Friedrich“, so Stöttners Tarnname, lieferte in weiterer Folge die Name von mindestens 20 Südtirolaktivisten und Informationen über beabsichtigte Anschläge. Stöttner wurde zwar im Mailänder Prozess der politischen Verschwörung angeklagt, allerdings vor einem Urteil nach Deutschland abgeschoben.

¹ Servizio Informazioni Forze Armate, dt. „Nachrichtendienst der Streitkräfte“

von einer ungewöhnlich schweren Müdigkeit berichten, die ihn plötzlich überkommen hatte. Um 2.30 Uhr fallen dann die Schüsse.

Amplatz stirbt im Schlaf. Klotz wird zweimal getroffen. Während Klotz fliehen kann und später über die Berge nach Österreich gebracht und in Sölden verhaftet wird, taucht Kerbler am frühen Morgen in Saltaus auf und stellt sich. Doch anstelle ihn festzusetzen wird Kerbler nach Intervention des Geheimdienstes auf freien Fuß gesetzt und taucht unter dem Pseudonym Peter Hofmann ab. Nach damaligen Spiegel-Recherchen wird Kerbler auch nicht, wie offiziell dargestellt, Richtung Bozen gebracht, sondern in einem schwarzen italienischen Wagen Richtung Schweizer Grenze. Von der Schweiz soll Kerbler über London und die Niederlande – wo mit dem Deutschen Anton Stöttner der erfolgreichste Südtirol-Agent lebte (s. li.) – in die Bundesrepublik geflüchtet sein. Kerblers Grenzübertritte sollten glatt vonstatten gehen. Neben einem belgischen Personalausweis führte er mehrere Blankopässe der österreichischen Staatsdruckerei mit sich.

Falsche Namen und Papiere, Gerüchte über einen angeblichen Tod im Bodensee: Kerbler, Spitzenmann jenes 600 Agenten starken Netzwerks, mit dem Italien die Südtirolaktivisten vulgo „Bumser“ beobachten ließ, wird gesucht und bleibt doch unerreichbar. Schließlich wird er in Italien wegen Mordes an Amplatz und versuchten Mordes an Klotz 1971 in Abwesenheit zu 22 Jahren Haft verurteilt. Verbüßt hat er die Strafe, die 2003 verjährt ist, nie, obwohl er 1976 in London wegen Ladendiebstahls verhaftet wird. Der Verdacht, dass der italienische Nachrichtendienst über die Regierung in Rom in London intervenierte, besteht bis heute – das Wissen Kerblers über die Rolle des italienischen Geheimdienstes sollte geheim bleiben. Fest steht, dass Kerbler in London auf freien Fuß gesetzt wurde – und erneut verschwand. Am 10. Februar 1977 folgte dann ein Erlass des österreichischen Justizministeriums, die internationale Fahndung nach Kerbler einzustellen, da die vorhandenen Beweismittel nach dem Tod von Georg Klotz im Jänner 1976 nicht mehr ausreichen würden, um einen Tatverdacht zu begründen.

Christian Kerbler wird sein Wissen über den Mord und die Rolle der Nachrichtendienste wohl mit ins Grab nehmen bzw. genommen haben. Denn zum letzten Mal gesehen haben will man den 1940 geborenen Kerbler im südafrikanischen Durban – und zwar im Juni 1991.

FIN



AUF DER SUCHE NACH ZUKUNFT

SABINE PITSCHIEDER

Reich an Kindern, aber arm an Arbeitsplätzen und Perspektiven, so präsentierte sich der Bezirk Lienz in den 1960er Jahren. 1961 waren rund 30 % der hier lebenden Menschen jünger als 14 Jahre, 1971 sogar knapp 35 %. 1962 lebten in ganz Tirol an die 2.000 Frauen mit zehn oder mehr Kindern, etwa 500 davon allein in Osttirol. Mehr noch als Nordtirol war der Bezirk von einer tiefen Religiosität geprägt, die Frauen auf die Rolle der Mutter und der Hüterin des Heims reduzierte. Wirtschaftliche Veränderungen vertrieben Menschen aus traditionellen Berufen: 1961 arbeiteten noch etwas über 44 % in der

Zwischen Kinderreichtum, Abwanderung und wirtschaftlicher Stagnation war ein ganzer Bezirk in den 1960er Jahren auf der Suche nach einer Zukunft. Tourismus statt Industrie wurde zum Leitspruch, doch bereits Ende des Jahrzehnts endete die überhitzte Konjunktur.

Land- und Forstwirtschaft, 1971 nur mehr 25 %. Von den rund 2.700 Bauernhöfen seien „roh gerechnet, nur 900 Vollerwerbsbetriebe, 900 Zuerwerbs- und 900 Feierabendbetriebe“, resümierte der Osttiroler Bote im März 1968. Das Gewerbe fing viele auf, wobei kleine Betriebe mit wenig Arbeitskräften dominierten und sich erst langsam größere Betriebe ansiedelten. Nur wenige Branchen boten Arbeitsplätze über das ganze Jahr, viele beschränkten sich auf saisonale Arbeit, die nur geringe Qualifikationen verlangte und schlecht bezahlt war, schlechter als in Nordtirol oder Kärnten. Auf der Suche nach Bildung, einem gedeihlichen Fortkommen und wahrscheinlich auch geringerer so-

ZEITBILDER

1. Zettersfeld-Seilbahn: Blick auf Lienz und die Lienzer Dolomiten.
2. Felbertauern-Straße, „der winter-sichere Nord-Süd-Übergang durch den Alpenhauptkamm“.
3. Das 1966 eröffnete Hotel Sonne in Lienz, nach Eigendefinition das damals „modernste Hotel Osttirols“, alle Zimmer mit „Privat-Bad oder -Dusche und Privat-WC“.



4. Sonnenparadies: Mit 58 % Sonnenscheindauer im Februar und März warb Osttirol für Gäste.
5. Verschneites Obertilliach.
6. Sillian, das „Wintersportgebiet der sicheren Schneelage bis Ende März“.
7. Virgen in den 1960er Jahren, nach Eigendefinition das „Meran Osttirols“.

zialer Kontrolle wanderten daher Menschen aus strukturell vernachlässigten Gebieten in den Talboden ab, nach Lienz oder Nußdorf, gleich ins „Mutterland“ Nordtirol oder ins Nachbarland Kärnten, viele darüber hinaus und meistens für immer. Der Bezirk wuchs zwar durch Geburten, verlor aber mehr durch Abwanderung.

DAS ERHOLUNGSLAND

Das Problem, den Nachwuchs vor allem aus der bäuerlichen Bevölkerung in Lohn und Brot zu bringen, beherrschte Politik und Gesellschaft. Für eine „industrielle Erschließung“ eigne sich der Bezirk kaum, hieß es 1959. Der Tourismus sei der einzige Wirtschaftszweig, der Arbeitsplätze schaffe und sichere, daher dürften neu angesiedelte Industriebetriebe nicht die Interessen des Fremdenverkehrs beeinträchtigen. Der Bezirk solle „ein Erholungsland“ werden, weshalb „vornehmlich der Fremdenverkehr zu fördern“ sei, verlangte die Wirtschaftskammer 1966. In diesem Jahr war übrigens ein Viertel aller Gewerbeberechtigungen an den Tourismus vergeben. Es sei „eine romantische Vorstellung“, „größere oder kleinere Betriebe in die Täler bringen zu können“, wiederholte der Landesplaner 1968. Lienz und das direkte Umland sah er als „Zentrum mit Zulieferbetrieben drumherum“, weshalb er den Ausbau der Verbindungen vorschlug, damit „Pendeln auch aus den Seitentälern zumutbar“ war.

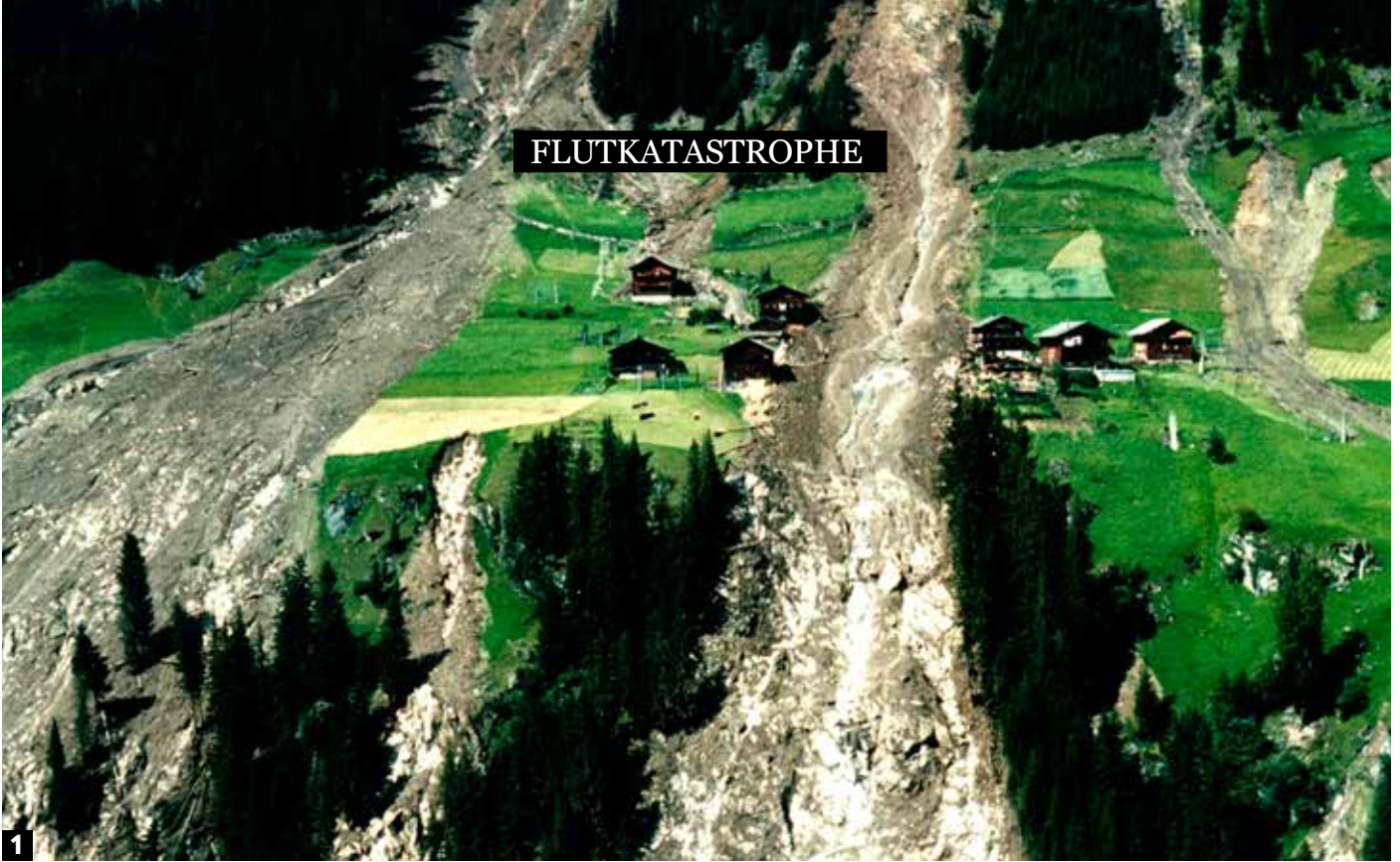
Politisch gebe es Vorbehalte gegen eine Industrialisierung des Bezirks, denn die ÖVP wolle keine großen Betriebe, kritisierte die SPÖ vor den Arbeiterkammerwahlen 1964. Sie befürchte nämlich, „daß in einem neu-gegründeten oder vergrößerten Industriebetrieb zu viele Sozialisten sein könnten“. In einen Gewerbebetrieb „findet sich ein junger



Mensch vom Bauernhof auch leichter hinein, als in einen reinen Industriebetrieb“, meinte dazu der Osttiroler Bote 1968. Das von der Bezirksbauernkammer herausgegebene Blatt mit seiner „christliche[n] und heimatverbundene[n] Grundhaltung“ hielt das Meinungsmonopol, war ein verlässliches Sprachrohr der ÖVP und geißelte alles, was nicht der traditionellen und katholischen Lebensweise entsprach. Noch Mitte der 1970er Jahre lehnte es die Zeitschrift ab, Inserate der SPÖ abzudrucken, die sich ohnehin nur in wenigen größeren Gemeinden verankern konnte. Politisch war der Bezirk bis auf einige rote Einsprengsel schwarz. Die ÖVP lieferte verlässlich Stimmen bei Landtags- und Nationalratswahlen: Bei den drei Wahlgängen zum Landtag 1961, 1965 und 1970 erreichte die ÖVP hier jeweils rund um die 75 %, während die SPÖ bei knapp 20 % hielt und die FPÖ unter der Wahrnehmungsschwelle lag. Nur in der Bezirkshauptstadt Lienz, Dölsach und Nußdorf erzielte die SPÖ nennenswerte Erfolge, während sie in Gemeinden wie beispielsweise Inner- und Außervillgraten nur wenige Stimmen verbuchen konnte.

Zwei Großbauvorhaben senkten in den 1960er Jahren wenigstens kurzfristig die Arbeitslosigkeit, und zwar die Felbertauernstraße und die Pipeline Triest-Ingolstadt. Die im Juni 1967 eröffnete Straße schuf die lang ersehnte bessere Anbindung nach Norden. Einzig die Wortmeldung von Bischof Paul Rusch trübte die Feier, weil er vor Urlaubern aus dem „Sündenbabel“ Hamburg warnte, deren Sitten womöglich die Einheimischen gefährdeten. Wenig verwunderlich reagierte Deutschland mit heftigen medialen Protesten. Ende der 1960er Jahre endete die überhitzte Konjunktur, die Arbeitslosigkeit stieg wieder deutlich an und mehr Menschen verließen den Bezirk.

FIN



© Josef Niederbacher

DIE GROSSE FLUT

*„Es begann gar nicht aufregend: es regnete. Dann regnete es stärker und hörte durch 48 Stunden hindurch nicht auf. Und das genügte. Da und dort begannen die Sirenen zu heulen und die Menschen standen erschrocken an den anschwellenden Gewässern, die mit nie gesehener Wut einhertobten, die ihnen von den Menschen gesetzten Grenzen spielend durchbrachen, Wälder, Fluren und Siedlungen bedrohend und vernichtend und jeder Abwehr spottetend. So war es an den ersten beiden Septembertagen 1965.“**

ARMIN ERGER 

Schon den ganzen August 1965 hatte es fast jeden Tag geregnet, berichtete Max Hafele aus St. Veit im Defereggental. Ans Grummelmähen wäre nicht zu denken gewesen, das Gras trocknete einfach nicht. Und dann, am ersten und zweiten September, stürzte ein Regen über Osttirol, wie ihn keiner mehr zu Lebzeiten gesehen hatte: 400 Millionen Tonnen Regenwasser seien es gewesen, berechneten die Osttiroler Heimatblätter in einer Sonderausgabe zum Jahrhundertunwetter einige Monate später. Auf jeden Quadratmeter kamen 200 Liter Wasser.

** Im Dezember 1965 erschien eine Sondernummer der Osttiroler Heimatblätter „Die Hochwasserkatastrophe im September 1965“ mit Augenzeugenberichten. Die Darstellung der Ereignisse und Namensschreibweisen wurden daraus entnommen. Die Sondernummer ist im Heimatblätterarchiv des Osttiroler Botens online verfügbar.*

Der Niederschlag eines ganzen Vierteljahres ging innerhalb von 48 Stunden auf den Bezirk nieder. Die Regenfälle waren von den Vorhersagen angekündigt, in Osttirol und Kärnten kam aber ein überraschender Temperaturanstieg hinzu. 12 bis 13 Grad waren es an den beiden Tagen, dadurch regnete es bis in die Höhenlagen, Altschnee auf den Bergen wurde weggewaschen und stürzte ins Tal. Hätte es oben geschneit, man wäre vielleicht glimpflicher weggekommen.

Gewässerschutz und Infrastruktur waren von den Wassermassen völlig überfordert: Die Isel stieg bei der Messstelle in Lienz auf

mindestens 4,80 Meter über ihrem Normalpegel; mehr konnte nicht gemessen werden, da das Messrohr durch den mitgerissenen Schlick völlig versandete. Die Drau überstieg ihren Pegel um drei Meter. Im ganzen Bezirk wurden Straßen und Bahndämme unterspült, Dämme durchbrochen, Häuser beschädigt oder gar fortgerissen, Strom- und Wasserleitungen zerfetzt. Besondere Gefahr ging jedoch von den Muren aus, sie forderten die meisten Todesopfer. Denn auch diese gab es. Eine Katastrophe dieses Ausmaßes schreibt hunderte Geschichten. Zwei – sehr tragische – sollen exemplarisch erzählt werden.

Assling, gut 10 Kilometer westlich von Lienz im Pustertal, liegt am Ufer der Drau, von den Hängen kommen Bäche nahe dem Siedlungsgebiet herunter. Durch die Regenfälle schwellen die Bäche gefährlich an, führten bald Geröll- und Schlammmassen mit sich, kleinere Muren gingen schon bald durchs Siedlungsgebiet. Am 2. September eskalierte die Lage. Volksschuldirektor Anton Anewanter beschreibt, wie um 9.45 Uhr an der Westseite des Stocker Grabens nördlich von Thal eine gigantische Geröllhalde abrutschte: „Eine mächtige, graue Wasserstaubwolke ging der Mure voran. Im nächsten Augenblick vernahm man das Krachen stürzender Bäume (...). Am Fallen der Bäume konnte man die ungeheure Geschwindigkeit der Mure feststellen.“ Vier Männer wurden von der Mure überrascht. Der Bauer Josef Libiseller und der Förster Siegfried Stocker wurden, so Anewanter, vom Luftschwall, den die Mure vor sich herschob, aus dem ärgsten Gefahrenbereich geschleudert, beiden wurde durch die Gewalten „buchstäblich der Mantel vom Leib gerissen.“ Die beiden anderen, der Fabriksarbeiter Josef Jungmann und der Kraftfahrer Thomas Goller, Vater von fünf Kindern, wurden jedoch von den Geröllmassen begraben und überlebten nicht. Noch ein drittes Opfer forderte die Mure. Philipp Stocker, ebenfalls Fabriksarbeiter, wurde, als die Mure schon die Landesstraße im Talboden überquerte, durch den Luftschwall gegen eine Mauer geschleudert und verschüttet. Auch er konnte nur tot geborgen werden.

Besonders tragisch waren die Ereignisse im hoch gelegenen Weiler Gassen der Gemeinde St. Veit im Defereggental. Schon in



© Nachlass Anton Bruckmüller



© Sammlung Gabriel Ortner



© Baubezirksamt Lienz, Archiv Gemeinde Dölsach



© A. Thenius, Archiv Gemeinde Dölsach

ZEITBILDER

1. Der Weiler Gassen in St. Veit im Defereggental wurde durch die massiven Regenfälle im September 1965 Schauplatz eines tragischen Unglücks. Durch zwei Muren von der Außenwelt abgeschnitten, riss eine dritte Mure einen Teil eines Doppelhauses mit sich, in dem sich 18 Einwohner:innen – Frauen und Kinder – versammelt hatten. Sechs Menschen konnten nur mehr tot aus den Gesteins- und Geröllmassen geborgen werden.
2. Das Bundesheer leistete Hilfeleistungen mit Hubschraubern und Pionieren.
3. Ort des Unglücks: Der übriggebliebene Teil des zerstörten Doppelwohnhauses der Familien Rauterlis und Nitzer in Gassen. 13 Menschen wurden durch die Mure verschüttet.
4. Bei Dölsach kam es zu einem Bruch des Bahndamms. Die Gleise wurden völlig unterspült und hingen buchstäblich in der Luft.
5. Das Bahnwärterhäuschen in Dölsach wurde durch die Wassermassen unterspült.

der Nacht zum 2. September 1965 ging eine erste Mure ab. 18 Einwohner:innen des Weilers versammelten sich im Doppelhaus der Familien Nitzer und Rauterlis, hauptsächlich Frauen und Kinder. Die Männer versuchten, oberhalb der Häuser das Wasser abzuwehren. Kurz nach drei Uhr in der Nacht rauschte jedoch eine gewaltige Mure mitten in die Häusergruppe des Weilers, riss Hütten und Wirtschaftsgebäude mit sich und traf genau auf das Doppelwohnhaus. Das Rauterlishaus wurde fortgerissen und stürzte mit der Mure den Hang hinunter. Das Nitzerhaus, in dessen Küche sich die Gruppe versammelt hatte, wurde vollständig verschüttet, 13 Menschen in Geröll und Schlamm begraben. Die wenigen Helfer mussten erst hinuntergraben, um an das Haus zu gelangen. Sieben konnten gerettet werden, sechs nicht. Volksschuldirektor Max Hafele beschreibt in eindrücklichen Worten die grausamen Ereignisse: „Man weiß heute noch nicht, wer von ihnen gleich einen barmherzigen Tod fand; lange Zeit waren aus dem gräßlichen Trümmerhaufen Hilferufe zu hören; sie wurden immer schwächer und erstarben bevor die Männer mit ihren primitiven Werkzeugen Hilfe bringen konnten.“ Die sechs Toten waren alles Frauen, darunter Christine Stemberger, eine Mutter von 10 Kindern, und ihre 12-jährige Tochter Thekla.

FIN

DIE LANGEN 1960ER IN TIROL

MARCEL AMOSER 

Die 1960er-Jahre in Tirol waren geprägt von großen Bauprojekten, einem durch Arbeitsmigration mitgetragenen Wirtschaftsaufschwung sowie einem Boom im Tourismus. Hinzu kamen Bildungsexpansion, die Verbreitung von Fernsehgeräten, Konsumorientierung – und Großveranstaltungen wie die Olympischen Winterspiele. Gleichzeitig blieben die politischen Verhältnisse, der Einfluss der katholischen Kirche und die Tiroler Leitmedien von Kontinuität geprägt. Die junge Generation, die unter diesen Bedingungen aufwuchs, wurde aber zunehmend für gesellschaftliche Widersprüche sensibilisiert. Dies mündete in Proteste, die sich zwar aus lokalem Leidensdruck speisten, durch den Rückhalt einer internationalen Bewegung jedoch mit erstarktem Selbstbewusstsein vorgetragen werden konnten. Verschiedene Initiativen erzielten durchaus Teilerfolge – so etwa die Berücksichtigung der Drittelparität im Universitätsorganisationsgesetz. Maximalforderungen blieben allerdings meist unerfüllt.

Obwohl der große revolutionäre Wurf auch in Tirol ausblieb, förderten die Entwicklungen eine nachhaltige Öffnung der politischen Kultur. Diese äußerte sich in der Infragestellung von Autoritäten, im Aufbau alternativer Medien sowie in Bürgerinitiativen gegen die Transitbelastung. In der langen Frist führte der Aufbruch, der in den 1960ern begann, zur Vergrößerung der Parteienlandschaft – etwa durch grün-alternative Listen. Die konservativ-katholischen Mehrheitsverhältnisse be-

“

Die ‚langen 1960er-Jahre‘ haben die bestehende Ordnung zwar nicht gestürzt – doch sie stießen Veränderungen an, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart reichen.“

Marcel Amoser ist promovierter Historiker und arbeitet an der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol im Archiv-Bereich. Ehrenamtlich engagiert er sich außerdem im Subarchiv Innsbruck. In seinem Buch „Innsbruck im Aufbruch. Studentische Proteste und soziale Bewegungen in den verlängerten 1960er-Jahren“ beschäftigt er sich mit der Geschichte der hiesigen 68er-Bewegung.

kamen Risse: 1989 verlor die ÖVP ihre Zweidrittelmehrheit im Landtag und der Einfluss des Bischofs nahm ab. Einige dieser Impulse gingen auch von religiösen Trägern aus – etwa durch offene Ansätze in der Marianischen Kongregation oder der Katholischen Hochschulgemeinde.

Die Aufbruchstimmung lebte weiter – etwa in sozialen Bewegungen, die sich für Frauenrechte, die Belange von Migrant:innen oder die Inklusion von Menschen mit Behinderung einsetzten. So manche Aktivist:innen institutionalisierten ihr Engagement in gemeinnützigen Vereinen. Sie vollzogen einen produktiven „Gang durch die Institutionen“ – mit heute unverzichtbaren NGOs wie Dowas, AEP, bidok, Südwind oder ZeMIT.

Auch in der Kulturlandschaft zeigen sich die 68er-Ideale verankert: Selbstbestimmung, nicht-kommerzielle Experimentierräume und neue Formen des Zusammenlebens sowie der Kunst. Aus einem selbstverwalteten Kommunikationszentrum wie dem KOMM ging mit dem Treibhaus eine Institution hervor, die Innsbruck bis heute prägt. Auch Einrichtungen wie die PMK oder die Bäckerei knüpfen gegenwärtig an frühere Selbstverwaltungskonzepte an. Die „langen 1960er-Jahre“ haben die bestehende Ordnung zwar nicht gestürzt – doch sie stießen Veränderungen an, deren Auswirkungen somit bis in die Gegenwart reichen. Angesichts aktueller Entwicklungen sind diese Errungenschaften jedoch keineswegs gesichert. Sie müssen vielmehr immer wieder neu erkämpft und verteidigt werden.

FIN

Wo wird die Geschichte Tirols im 20. Jahrhundert erlebbar?

1914 - 1916



1917 - 1920



1920 - 1930



1930 - 1938



*)

1938 - 1942



1942 - 1945



1945 - 1950



1950 - 1960



*) Hier.
WISO History.



Kostenlos bestellen
unter presse@ak-tirol.com



**Auf jeden
Fall** gemeinsame
Erinnerungen
sammeln.

Und die Elternzeit
sorglos genießen.

Auf jeden Fall

